

Läbe, Ulrike

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit

Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig

MASTERARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit
Mittweida, 2017

Läbe, Ulrike

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit

Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig

eingereicht als

MASTERARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüferin: Frau Sophie Spitzner

Bibliographische Beschreibung:

Läbe, Ulrike:

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit. Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig. 77 S.

Commemorative cultural youth work. Stumbling Stone projects of Flexibles Jugendmanagement in Landkreis Leipzig. 77 p.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Masterarbeit, 2017

Referat:

Die Master Arbeit befasst sich mit erinnerungskultureller Jugendarbeit in Bezug auf den Nationalsozialismus. Dabei werden nach einer Auseinandersetzung mit Fachliteratur Praxisbeispiele des Flexiblen Jugendmanagements (FJM) im Landkreis Leipzig vorgestellt. Innerhalb dieser Projekte in Colditz und Frohburg recherchierten Jugendliche gemeinsam mit dem FJM zu drei ehemaligen jüdischen Familien und initiierten die Verlegung von Stolpersteinen.

Untersucht wird, unter welchen Bedingungen Stolpersteinprojekte eine jugendgemäße Form der Erinnerungskultur sind, die sich zur historisch-politischen Bildung eignet.

Commemorative cultural youth work. Stumbling Stone projects of Flexibles Jugendmanagement in Landkreis Leipzig.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus.....	5
2.1	Bedeutung von Erinnerungskultur.....	5
2.2	Entwicklung der Erinnerungskultur in beiden deutschen Staaten.....	10
2.3	Erinnerungspädagogik und Soziale Arbeit.....	15
2.3.1	„Erinnerungsarbeit“.....	15
2.3.2	Gegenwartsbezug.....	17
2.3.3	Pädagogische Vermittlung.....	25
2.3.4	Zeitzeug_innen.....	30
3.	Stolpersteine als Form der Erinnerungskultur.....	32
3.1	Die Idee der Stolpersteine.....	32
3.2	Gedenkstätten und Gedenkkarte Stolpersteine.....	35
4.	Das Flexible Jugendmanagement (FJM).....	42
4.1	Entwicklung und Auftrag.....	42
4.2	Politische Bildung und historisch-politische Bildung.....	45
5.	Stolpersteinprojekte des FJM in Colditz und Frohburg.....	51
5.1	Ausgangslage und Intention.....	51
5.2	Zielgruppe Jugendliche: Zugang und Beteiligung.....	54
5.3	Durchführung.....	57
5.3.1	Wissens- und Wertevermittlung.....	57
5.3.2	Recherche und Exkursionen.....	59

5.3.3	Zeitzeug_innen.....	62
5.3.4	Öffentlichkeitsarbeit.....	64
5.3.5	Stolpersteinverlegung.....	66
5.4	'Stolperfallen'.....	68
5.5	Wirkung.....	70
6.	Zusammenfassung und Ausblick.....	73

Läbe, Ulrike

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit

Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig

MASTERARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit
Mittweida, 2017

Läbe, Ulrike

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit

Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig

eingereicht als

MASTERARBEIT

an der

HOCHSCHULE MITTWEIDA

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fakultät Soziale Arbeit

Mittweida, 2017

Erstprüfer: Prof. Dr. phil. Christoph Meyer

Zweitprüferin: Frau Sophie Spitzner

Bibliographische Beschreibung:

Läbe, Ulrike:

Erinnerungskulturelle Jugendarbeit. Stolperstein-Projekte des Flexiblen Jugendmanagements im Landkreis Leipzig. 77 S.

Commemorative cultural youth work. Stumbling Stone projects of Flexibles Jugendmanagement in Landkreis Leipzig. 77 p.

Mittweida, Hochschule Mittweida (FH), Fakultät Soziale Arbeit,
Masterarbeit, 2017

Referat:

Die Master Arbeit befasst sich mit erinnerungskultureller Jugendarbeit in Bezug auf den Nationalsozialismus. Dabei werden nach einer Auseinandersetzung mit Fachliteratur Praxisbeispiele des Flexiblen Jugendmanagements (FJM) im Landkreis Leipzig vorgestellt. Innerhalb dieser Projekte in Colditz und Frohburg recherchierten Jugendliche gemeinsam mit dem FJM zu drei ehemaligen jüdischen Familien und initiierten die Verlegung von Stolpersteinen.

Untersucht wird, unter welchen Bedingungen Stolpersteinprojekte eine jugendgemäße Form der Erinnerungskultur sind, die sich zur historisch-politischen Bildung eignet.

Commemorative cultural youth work. Stumbling Stone projects of Flexibles Jugendmanagement in Landkreis Leipzig.

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
2.	Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus.....	5
2.1	Bedeutung von Erinnerungskultur.....	5
2.2	Entwicklung der Erinnerungskultur in beiden deutschen Staaten.....	10
2.3	Erinnerungspädagogik und Soziale Arbeit.....	15
2.3.1	„Erinnerungsarbeit“.....	15
2.3.2	Gegenwartsbezug.....	17
2.3.3	Pädagogische Vermittlung.....	25
2.3.4	Zeitzeug_innen.....	30
3.	Stolpersteine als Form der Erinnerungskultur.....	32
3.1	Die Idee der Stolpersteine.....	32
3.2	Gedenkstätten und Gedenkkarte Stolpersteine.....	35
4.	Das Flexible Jugendmanagement (FJM).....	42
4.1	Entwicklung und Auftrag.....	42
4.2	Politische Bildung und historisch-politische Bildung.....	45
5.	Stolpersteinprojekte des FJM in Colditz und Frohburg.....	51
5.1	Ausgangslage und Intention.....	51
5.2	Zielgruppe Jugendliche: Zugang und Beteiligung.....	54
5.3	Durchführung.....	57
5.3.1	Wissens- und Wertevermittlung.....	57
5.3.2	Recherche und Exkursionen.....	59

5.3.3	Zeitzeug_innen.....	62
5.3.4	Öffentlichkeitsarbeit.....	64
5.3.5	Stolpersteinverlegung.....	66
5.4	'Stolperfallen'.....	68
5.5	Wirkung.....	70
6.	Zusammenfassung und Ausblick.....	73

1. Einleitung

*"Die Erinnerung ist wie das Wasser:
Sie ist lebensnotwendig und sie sucht sich ihre eigenen Wege
in neue Räume und zu anderen Menschen.
Sie ist immer konkret: Sie hat Gesichter vor Augen, und Orte,
Gerüche und Geräusche. Sie hat kein Verfallsdatum und
sie ist nicht per Beschluß für bearbeitet oder für beendet zu erklären..."*
(Noach Flug, Auschwitz-Überlebender, 2010)

Erinnerung in Bezug auf den Nationalsozialismus (NS) ist heutzutage vielschichtig. Sie reicht von institutionalisierten Gedenkfeiern über Ausstellungen in Gedenkstätten bis hin zu zivilgesellschaftlichem Engagement z.B. in Form von Stolpersteinverlegungen für NS-Opfer. Gemeinsam ist all diesen Erinnerungsformen aber, dass sie über 70 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges stattfinden. Damit laufen sie Gefahr, nur noch im Ritual abzulaufen oder für die junge Generation nicht ansprechend zu sein. Eine weitere Herausforderung sind gesellschaftliche Probleme, innerhalb welcher sich Erinnerungskultur an den NS heute eingebettet sieht: Rechtspopulistische Strömungen und erstarkender Rassismus innerhalb der Mitte der Gesellschaft. Wie erinnert man also heute jugend- und zeitgemäß? Wie kann Erinnern so gestaltet werden, dass ein Denkprozess angestoßen wird über das Vergangene und die Gegenwart als auch die Zukunft?

Die Motivation für die vorliegende Arbeit entspringt selbst durchgeführten Jugendprojekten in meiner fünfjährigen Berufspraxis. Die Arbeit befasst sich mit Erinnerungskultur und Erinnerungspädagogik in Bezug auf den Nationalsozialismus in Theorie und Praxis. Die enthaltenen Hauptteile stellen den Forschungsstand in der Literatur, mein Arbeitsfeld Flexibles Jugendmanagement (FJM) und Praxisbeispiele erinnerungskultureller Jugendarbeit dar. Im praktischen Teil beschreibe ich Projekte, die meine Kolleg_innen und ich beim FJM im sächsischen Landkreis Leipzig durchführen. Das FJM realisiert Beteiligungsprojekte mit Kindern und Jugendlichen und fördert damit die Demokratiebildung. Zwei unserer Arbeitsfelder im Landkreis Leipzig sind die politische und historisch-politische Arbeit, zu der auch die von uns initiierten Stolpersteinprojekte zählen. Innerhalb dieser von uns so bezeichneten Projekte begleiten wir Jugendliche im Alter von 15 bis 17 Jahren bei der aktiven und praktischen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Lokalgeschichte

anhand von Familienschicksalen ehemaliger jüdischer Bürger_innen. Diese Projekte münden allesamt in die Verlegung von Stolpersteinen – einem Kunst- und Erinnerungsprojekt des Kölner Künstlers Gunter Demnig. Unsere Projekte stellen also einen Beitrag zur Erinnerungskultur dar, abseits von staatlicher Institutionalisierung. Es ist Erinnerungskultur, die von Bürger_innen ausgeht.

„In den letzten drei Jahrzehnten ist die deutsche Erinnerungskultur mit großer Energie, finanziellem Aufwand und bürgerschaftlichem Engagement aufgebaut worden. [...] Sie ist durch die Medien ganz selbstverständlich in den Alltag eingebettet, vor der Haustür in Gestalt von Stolpersteinen präsent und überregional sichtbar in herausragenden Bauten und Monumenten.“ (Assmann 2013, Klappentext)

Der erste Teil der Arbeit befasst sich mit der Begriffsdefinition und Bedeutung von Erinnerungskultur, der Entwicklung dieser in der DDR und der alten BRD, weiterhin mit Erinnerungspädagogik im Rahmen Sozialer Arbeit sowie mit den Stolpersteinen vom Künstler Gunter Demnig. Der 1947 geborene Initiator hat von 1993 bis heute in über 19 Ländern Europas mehr als 56.000 Stolpersteine verlegt. In der Arbeit ziehe ich Vergleiche zwischen Gedenkstättenpädagogik und unseren Stolpersteinprojekten, wobei ich insbesondere deren Parallelen herausfilterte. Es werden Vermittlungsgrundlagen und Methoden in Bezug auf erinnerungskulturelle Projekte aufgezeigt. Im theoretischen Teil der Arbeit beleuchte ich die konträren Ansichten verschiedener Autor_innen und verdeutliche damit den breiten Diskurs in Bezug auf das Feld Erinnerungskultur. Vor allem was die Verknüpfung von historisch-politischer Arbeit mit gegenwärtigen Problemen und Fragen anbelangt, existieren in der Wissenschaft unterschiedliche Meinungen, die ich beschreibe. Innerhalb der theoretischen Ausarbeitung nehme ich Stellung zu einzelnen Haltungen der zitierten Wissenschaftler_innen, indem ich auch meine eigene Erfahrung aus der Jugendarbeit einflechte. Bevor ich zum Praxisteil der Stolpersteinprojekte mit Jugendlichen übergehe, ist es notwendig, das 'Flexible Jugendmanagement' (FJM) als ein Projekt der sächsischen Jugendarbeit und mein Betätigungsfeld im Landkreis Leipzig vorzustellen. Die Stolpersteinprojekte des Flexiblen Jugendmanagements Landkreis Leipzig beschäftigten sich zwischen 2012 und 2015 mit drei jüdischen Familien in Colditz und Frohburg. Ich beleuchte diese in Bezug auf die Intention, den Zugang zur Zielgruppe, den Ablauf sowie die Schwierigkeiten der Projekte.

Meine zentrale Forschungsfrage für die vorliegende Arbeit lautet: **Unter welchen Bedingungen sind Stolpersteinprojekte eine jugendgemäße Form der Erinnerungskultur, die sich zur historisch-politischen Bildung eignet?** Diese Frage enthält verschiedene Ebenen, die im öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurs eine immer größere Bedeutung haben, je mehr die Zeit des Nationalsozialismus in die Ferne rückt. Wie kann historisches Lernen so gestaltet werden, dass Jugendliche Gefallen daran finden? Ist reines Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus noch zeit- und vor allem jugendgemäß? Benötigen Jugendliche, die diese geschichtliche Epoche nur noch aus Filmen und dem Lehrbuch kennen, nicht eine Verknüpfung mit aktuellen Bezügen? Und sind diese Gegenwartsbezüge nicht umso wichtiger in Zeiten, da rechtspopulistische Strömungen in Deutschland und Europa erstarken und so viele deutsche Flüchtlingsunterkünfte brennen wie seit den 1990er Jahren nicht mehr? Die Auseinandersetzung mit diesen und anderen Themen verbinden den Theorie- und Praxisteil dieser Arbeit. So stellte auch Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora kürzlich fest:

"Die positive Entwicklung der vergangenen 70 Jahre in Europa und Deutschland sollte uns nicht als selbstverständlich erscheinen und sie sollte uns auch nicht zum Anlass politischer und erinnerungskultureller Selbstzufriedenheit werden. Denn dass nicht alles wieder gut ist, erweist der Blick in die Gegenwart. Im Gedächtnis zu behalten, dass – wie in der Zeit des Nationalsozialismus – Täter und Opfer nicht vom Himmel fallen und unter welchen Umständen und Rahmenbedingungen Menschen zu Unmenschen werden, bleibt notwendig – im eigenen Interesse."
(Knigge 2015)

Der Begriff Erinnerungskultur impliziert eine Pluralisierung und Diversifizierung von historischen Zeitabschnitten oder Ereignissen, die erinnert werden können. Das kollektive Gedächtnis einer Nation hängt meines Erachtens maßgeblich von deren eigener Historie ab und dem Bewusstsein oder Willen, wessen gedacht werden möchte. Erinnerungskultur kann sich in Deutschland z.B. auf den Kolonialismus, Nationalsozialismus oder die DDR beziehen. Thema meiner Arbeit ist die Geschichte und Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus. In der Auseinandersetzung mit der NS-Zeit konzentriere ich mich außerdem ausschließlich auf die Opfergruppe der Juden. Da wir beim Recherchieren in den jeweiligen Kommunen des Landkreises Leipzig auf jüdische Familien gestoßen sind, stehen die jüdische Opfergruppe und der Antisemitismus im Mittelpunkt meiner Ausführungen, wohl wissend, dass es viele weitere Gruppen im NS verfolgt und ermordet worden sind, wie z.B. Sinti und Roma, Homosexuelle oder politisch Andersdenkende wie

Kommunist_innen. Auch diese Opfergruppen werden in der Forschung in den letzten Jahren stärker berücksichtigt und auch ihnen sind Stolpersteine von Gunter Demnig gewidmet. Eine weitere Fokussierung geschieht im Hinblick auf Erinnerungspädagogik. Hier zielt die Arbeit auf den Bereich der Jugendarbeit im Sinne meines eigenen Berufsfeldes ab. Erinnerungspädagogische Ansätze für Erwachsene und für Kinder, die es ebenfalls in Bezug auf Nationalsozialismus gibt, spare ich aus bzw. erwähne sie nicht explizit.

Methodisch liegt dem theoretischen Teil meiner Arbeit die Auseinandersetzung mit zentralen wissenschaftlichen Beiträgen und Literatur zum Thema Erinnerungskultur zugrunde. Der praktische Teil basiert auf meinen Arbeitserfahrungen innerhalb des Flexiblen Jugendmanagements. Sie bestehen aus Konzeptentwicklungen, meinen Beobachtungen, Gruppenarbeiten und -diskussionen, Gesprächen mit Kooperationspartnern, Zeitzeugengesprächen und Begegnungen mit Nachfahren der jüdischen Opfer. Ich beschreibe die von uns initiierten Stolpersteinprojekte entlang verschiedener inhaltlicher Markierungspunkte und untersuche sie anhand meiner zentralen Forschungsfrage. Dabei reflektiere ich meine berufliche Praxis anhand der vorliegenden Fachliteratur. Anschließend stelle ich thesenartig die Wirkungen unserer Stolpersteinprojekte aus meiner Sicht dar. Die Praxiserfahrungen sowie die Thesen können als Handreichung für Pädagog_innen, Vereine oder Kommunen dienen. Multiplikator_innen, die Stolpersteinprojekte durchführen möchten, können die Arbeitsansätze übernehmen. In der Zusammenfassung gehe ich zunächst auf die Forschungsfrage ein und gebe einen Ausblick in Bezug auf die Nachhaltigkeit und Anschlussmöglichkeit der Projekte.

2. Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus

Dieser erste Teil meiner Arbeit befasst sich mit wissenschaftlichen Auseinandersetzungen über die Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus. Dabei gehe ich zunächst auf die begriffliche und inhaltliche Bedeutung von Erinnerungskultur ein. Im darauf folgenden Abschnitt beschäftige ich mich außerdem mit der Bedeutung von Erinnerungskultur in der DDR und der alten BRD und gebe somit einen kurzen historischen Abriss. Zudem thematisiere ich das Arbeitsfeld Erinnerungspädagogik innerhalb der Sozialen Arbeit und beschreibe als dann das Kunstprojekt der Stolpersteine des Künstlers Gunter Demnig.

2.1 Bedeutung von Erinnerungskultur

Erinnerungskultur hat sich seit den 1990er Jahren als Begriff in der historischen, kultur- und sozialwissenschaftlichen Forschung etabliert. Seither besteht auch ein umfassender Diskurs zur Kultur des Erinnerns und 'Erinnerungskultur' hat sich als Leitbegriff innerhalb der Debatte um das Aufarbeiten des Gedenken an den Nationalsozialismus in Deutschland eingebrannt. (Cornelißen 2012) Wenn von Erinnerungskultur die Rede ist, wird daher häufig an den NS gedacht, obwohl die gesellschaftlichen Ereignisse und Gegenstände von Erinnerungskultur natürlich höchst vielfältig sein können. Christoph Cornelißen bezeichnet ihn „als einen formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse [...], seien sie ästhetischer, politischer oder kognitiver Natur“ (ebd.). Darin beinhaltet sind alle Formen eines kollektiven und 'privaten' Erinnerns, sofern in der Öffentlichkeit Spuren davon existieren. So viele Formen es also von Erinnerungskultur gibt, so vielseitig sind auch deren Träger, wie z.B. Individuen, soziale Gruppen oder ganze Nationen.

Was laut Meike Sophia Baader und Tatjana Freytag unter Erinnerungskultur verstanden wird, ist sehr unterschiedlich und hängt sehr von den jeweiligen Interessen und Interessensgruppen ab, die sich damit befassen (Baader; Freytag 2015, 59). So viel kann aber gesagt werden: Erinnerung ist ein großer und anspruchsvoller Begriff, und dabei sehr aufgeladen. Erinnerung ist wie das Vergessen nicht nur positiv, sondern kann auch Negatives einschließen oder herbeiführen. Sie kann auch instrumentalisiert werden und kann Feindbilder festsetzen. Sie bedeutet nicht automatisch, Dinge auch zu begreifen und

zu reflektieren (Knigge 2010, 11). „Denn im öffentlichen Diskurs wird Erinnerung zunehmend als moralisch aufgeladene, eher diffuse Pathosformel gebraucht, als sei Erinnerung als solche bereits der Königsweg zur Bildung von kritischem Geschichtsbewusstsein, als stehe Erinnern als solches bereits für gelingende Demokratie- und Menschenrechtserziehung.“, so Volkhard Knigge, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (ebd., 10). Demnach möchte Volkhard Knigge die Begriffe Erinnerung und Erinnerungskultur z.B. lieber durch den Begriff 'Reflektiertes Geschichtsbewusstsein' ersetzt wissen. Erinnerung ist für ihn in seinem beruflichen Alltag zentrales Thema. Aber dies betrifft eben nicht die *eine* Erinnerung, sondern unzählig viele Erinnerungen, die auf unterschiedlichen und nicht identischen Erfahrungen von Überlebenden basieren. Anstatt eines Erinnerungsimperativs, beschreibt ein 'Reflektiertes Geschichtsbewusstsein' für Knigge die Auseinandersetzung mit Quellen und Überresten sowie das Durcharbeiten historischer Erinnerungen viel treffender, da somit die Bedeutung des Lerngegenstands von Erinnerung besser zur Geltung kommt. (ebd.)

Wird von Erinnerungskultur gesprochen, trifft man in der Literatur auch auf Abhandlungen von 'kommunikativem, kollektivem und kulturellem Gedächtnis' - dreier Formen sozialen Gedächtnisses (Assmann; Frevert 1999, 35-52). 'Kommunikatives Gedächtnis' meint die subjektive Verarbeitung von Erfahrungen, die zwischen Menschen ausgetauscht und somit verfestigt wird. Auf diese Weise entsteht laut Aleida Assmann und Ute Frevert ein 'Generationengedächtnis' und gar ein 'Drei-Generationen-Gedächtnis', da jede Generation mit mindestens zwei vorhergehenden Generationen Erlebtes tradiert und sich erinnert. (ebd.) Das kommunikative Gedächtnis mündet in das 'kollektive Gedächtnis', welches auch als politisches und von außen gesteuertes Gedächtnis bezeichnet wird, das längere Zeiträume überdauert (ebd.). Das kollektive Gedächtnis ist keine Ansammlung einzelner Erinnerungen, sondern kann als rekonstruierte Geschichte bezeichnet werden, die wiederum den Rahmen für eigene Erinnerungen bildet (Assmann 2013, 17). Ein kollektives Gedächtnis drückt sich z.B. in gemeinsamen Symbolen oder Riten, in öffentlichen Gedenktagen und -veranstaltungen aus wie dem Internationalen Holocaust-Gedenktag am 27. Januar. In Deutschland ist das Erinnern an den Holocaust Teil der kollektiven Selbstdefinition und des nationalen Selbstbildes. Die Erinnerung daran ist tief in die Wertestruktur der Gesellschaft eingegangen. (Assmann 2013b, 73) Während das kollektive Gedächtnis eine hohe Symbolkraft hat, besteht das kulturelle Gedächtnis aus

konkreten Medien wie Texten, Denkmälern oder Architektur. Außerdem kann das kulturelle Gedächtnis über Jahrtausende gültig sein. Abschließend kann gesagt werden, dass kommunikatives, kollektives und kulturelles Gedächtnis aufeinander aufbauen. Das kommunikative Gedächtnis steigert sich also im kollektiven Gedächtnis und dieses wiederum mündet in das kulturelle Gedächtnis. (Ritscher 2013, 210f.)

Im Diskurs um Erinnerungskultur geht es auch um eine kritische Auseinandersetzung mit deren 'ritualisiertem, routinisiertem und institutionalisiertem' Charakter (Baader; Freytag 2015, 7). „Erinnerungskultur wird gemeinhin als moralische Verpflichtung – wenn man will, als die ehrende Verneigung – einer bestehenden sozialen, politischen und kulturellen Ordnung gegenüber der (eigenen) Vergangenheit gesehen.“ (ebd.) Automatismen, Konformitäten und moralische Verpflichtung stehen neuen erinnerungskulturellen Formen, die zum Nachdenken anregen, entgegen. Durch eine selbstverständlich gewordene Erinnerungskultur, die vielmehr symbolischen Charakter hat, wird die Wirkung vom Lernen aus der Geschichte für die Gegenwart verfehlt. (ebd.)

Der Sozialpsychologe Harald Welzer fasst dies in einem Satz zusammen: „Es liegt ein geradezu gegenaufklärerisches Moment in den gestanzten Phrasen der Gedenktagsreden [...] Letztlich sind sie ein Instrument, sich *nicht* mit der Geschichte zu befassen“ (Staas 2010). Aleida Assmann relativiert diese Sichtweise und empfindet den Standpunkt einer von Welzer bezeichneten 'Diktatur der Vergangenheit' als zu einseitig. So sieht sie neben der offiziellen Seite von Erinnerungskultur genauso viele Initiativen und informelle zivilgesellschaftliche Aktivitäten, die Erinnerungskultur und Gedächtnisorte lokal und 'von unten' prägen. Damit einher geht ein zunehmendes Interesse der Gesellschaft an individuellen und inoffiziellen Erinnerungen, wie z.B. die von lebenden Zeitzeug_innen, oder von persönlichen in Tagebüchern, Briefen oder Fotografien dokumentierten Erinnerungen. Der Begriff Erinnerungskultur umfasst nach Meinung von Assmann also viel mehr als offizielle Gedenkstätten und Auftritte von Politiker_innen. (Assmann 2013a, 107ff.) Dieser Trend einer Holocaust-Erinnerung als kollektives Projekt, an dem viele Akteur_innen teilhaben, wird sich, so Assmann, zukünftig noch verstärken. So haben die Historiker_innen ihr Monopol über NS-Geschichte verloren – Museumskurator_innen, Künstler_innen, Filmemacher_innen oder Bürger_innen sind in diesem Bereich genauso tätig. (Assmann 2013b, 76)

Institutionalisierte Erinnerungskultur birgt immer die Gefahr, von Jugendlichen als 'normal' und 'automatisiert' und damit als langweilig wahrgenommen zu werden. Auch Schule stellt eine Institution dar und Lehrpläne sind staatlich angeordnet. In diesem Zusammenhang tritt immer wieder das Problem des Überdrusses und der Übersättigung von Jugendlichen zum Thema Nationalsozialismus und Holocaust zutage. Eine weitere Gefahr kann in einer 'Entemotionalisierung' bestehen (Reiter 2015, 52). Diese kann aufgrund einer natürlich zunehmenden zeitlichen Distanz zum Nationalsozialismus befördert werden. Die dritte und vierte Generation, also die Enkel und Urenkel der Generation, die das NS-Regime erlebte, kennen kaum noch familiäre Tradierungen über den Zweiten Weltkrieg. Die Erinnerung an den Nationalsozialismus wird heute zumeist kulturell über den Geschichtsunterricht in der Schule, über das Fernsehen oder über Bücher vermittelt. (ebd.) Vor allem in Bezug auf den Geschichtsunterricht wird von Jugendlichen immer wieder eine Übersättigung oder Überthematisierung der Shoah benannt. Womöglich sind Jugendliche aber auch übersättigt, was die Art der Vermittlung in der Schule, anbelangt. Im Jahr 2010 wurde von der Wochenzeitung 'Die Zeit' eine Studie in Auftrag gegeben, die herausfinden sollte, wie Jugendliche zur NS-Zeit stehen und ob sie sich dafür interessieren (Staas 2010).

Demnach interessieren sich 69 Prozent laut eigener Aussage "sehr für die Zeit des Nationalsozialismus", 80 Prozent halten es für sinnvoll, zu erinnern und zu gedenken und 59 Prozent schämen sich aufgrund der deutschen Verbrechen. Auf die Aussage „In der Schule wird zu viel über die Nazizeit und zu wenig über andere Epochen der deutschen Geschichte gesprochen.“ stimmten 34 Prozent der 14 bis 19-jährigen 'eher zu' bzw. 'voll und ganz zu'. Auch hier scheint die Mehrheit also nicht per se Überdruß in Bezug auf die Thematisierung der NS-Zeit in der Schule zu empfinden. Und dennoch zeigen die weiteren Studienergebnisse und praktische Erfahrungen, dass z.B. 'verordnetes' Gedenken bei Jugendlichen die Wirkung völlig verfehlen kann. Warum sie am 9. November an einem obligatorischen Schweigegang zu einem ehemaligen Deportationsplatz teilnehmen mussten, fragten Schüler_innen der Berliner Heinrich-Kleist Oberschule ihren Lehrer. Ein anderer Geschichtslehrer würde mit seinen Schüler_innen grundsätzlich nur im Winter in die Gedenkstätte des ehemaligen Konzentrationslagers (KZ) Dachau fahren, da ansonsten laut seiner Aussage nicht das „richtige Feeling“ bei den Jugendlichen rüber kommen würde. Als die Jugendlichen kurz nach der Besichtigung im Bus dennoch gleich ihre Handys ausgepackt hätten, drohte der Lehrer ihnen damit, dass die nächste Fahrt nach

Auschwitz gehen würde. (Staas 2010) Pädagogischer Zwang soll also helfen, die Verbrechen der NS-Zeit zu vermitteln? Hieran wird eine bestehende Hilflosigkeit und Frustration von Pädagog_innen deutlich und die Herausforderung, die eine Behandlung des Zweiten Weltkrieges mit Jugendlichen darstellt, für die das historisch Geschehene schon weit zurück liegt. "Der Geschichtsunterricht erreicht, nach allem, was man empirisch weiß, vor allem eines: Er übt ein sozial erwünschtes Sprechen über die Epoche des Nationalsozialismus ein.", so der Geschichtsdidaktiker Meik Zülsdorf-Kersting. (ebd.) Die Studie deutet ebenfalls darauf hin: 40 Prozent der Jugendlichen glauben, sich beim Thema NS-Zeit 'politisch korrekt' verhalten zu müssen, 43 Prozent fühlen sich dazu angehalten, 'Betroffenheit' zu zeigen und 39 Prozent klagen darüber, dass man über die NS-Zeit keine Witze machen dürfe. (ebd.)

Eine Kombination aus routinisierter Erinnerungskultur und Betroffenheitspädagogik in Bezug auf die Shoah kann also das Gegenteil von dem bewirken, was Gedenkstätten- und Erinnerungspädagogik leisten und anstoßen möchten. (Reiter 2015, 52f.) Soll Erinnerungskultur nicht nur Fassade sein, sondern zum Nachdenken anregen, über das Vergangene, die Gegenwart und über ein 'Wie wollen wir in Zukunft leben?' - dann müssen während der Auseinandersetzung mit der Shoah Pädagog_innen aus meiner Sicht viel mehr auf die Zielgruppe der Lernenden eingehen und deren Gegenwart in Relation bringen. Dies wird in den letzten Jahren auch zunehmend vor dem Hintergrund einer immer komplexer und vielschichtiger werdenden Gesellschaft diskutiert.

Was ist also genau unter Erinnerung an historisches Geschehen zu verstehen? Was soll sie leisten? Schon in den „Geschichtsphilosophischen Thesen“ in Walter Benjamins Werk „Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze“ von 1965 ist ein Lernen aus der Vergangenheit für die Gegenwart bzw. die Zukunft herauszulesen und an die Bedeutung des erinnernden Gedenkens gekoppelt. (Benjamin 1965, zit. n. Baader; Freytag 2015, 61) Die beschriebene Gefahr der Entemotionalisierung kann laut Margit Reiter auch eine Chance für die aktuelle und die kommenden Generationen sein. Wie sie zusammenfasst, muss diese nämlich nicht von Grund auf negativ betrachtet werden. Entemotionalisierung kann auch bedeuten, dass Jugendliche nicht mehr persönlich verstrickt oder betroffen sind und sich dadurch auch nicht angegriffen fühlen. Somit kann – wenn dies als Chance erkannt wird – das Thema sachlich, ohne Blockaden und doch mit Empathie bearbeitet werden. In jedem Fall sollten

meines Erachtens neue einnerungskulturelle Formen und Projekte mit Gegenwartsbezug angestoßen und initiiert werden, und dies unbedingt unter Beteiligung von Jugendlichen. Wenn Jugendliche nicht selbst mitentscheiden, wie sie an die Shoah erinnern möchten, dann wird der sich zeitlich immer mehr entfernende historische Abschnitt des Nationalsozialismus und seine Verbrechen in den Köpfen der Menschen noch viel weiter entfernen als es die Zeit vermag.

2.2 Entwicklung der Erinnerungskultur in den beiden deutschen Staaten

Laut Rathenow und Weber sind das Geschichtsbewusstsein und die politische Kultur Indikatoren für die Art und Weise, wie sich Bürger_innen und Staatsorgane mit ihrer Geschichte auseinandersetzen (Rathenow; Weber 2013, 15ff.). Wodurch war das soziale Gedächtnis in der Alt-BRD und der DDR geprägt? Wie wurden die Folgen des Zweiten Weltkrieges insbesondere kollektiv thematisiert und verarbeitet? Ein historischer Abriss soll verdeutlichen, welche Bedeutung Erinnerungskultur in diesen beiden unterschiedlichen Staaten hatte. Da der Schwerpunkt meiner Arbeit auf der jüdischen Opfergruppe liegt, gehe ich insbesondere auf den Antisemitismus ein. Aus der Geschichte wird deutlich, dass beide deutsche Staaten die jüdische Opfergruppe lange Zeit vernachlässigten. (ebd.)

Die von den vier Siegermächten durchgeführte Politik der Entnazifizierung ab 1945 wurde nach der Gründung der beiden deutschen Staaten von der BRD und der DDR sehr unterschiedlich fortgeführt. In der BRD standen der Antikommunismus und der Kalte Krieg im Zentrum des staatlichen Wirkens. In Westdeutschland wich der anfänglich große Wille zur Entnazifizierung dem zugespitzten Ost-West-Konflikt. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Interessen vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der angestrebten Wiederbewaffnung waren für die BRD wichtiger, wodurch viele ehemalige NS-Funktionäre amnestiert, rehabilitiert und wieder in wichtige Ämter zurück gelangten. Insgesamt war Westdeutschland also eher von einer Entpolitisierung als von einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus geprägt. Dies spiegelte sich auch in der Erinnerungskultur wider und mündete praktisch in lediglich zwei Gedenktage – den Volkstrauertag und den 20. Juli – als Erinnerung an die Kriegsoffer sowie an den Widerstand bzw. Umsturzversuch gegen den NS. Öffentlich wurde so aber weniger der

jüdischen Opfer in den KZ, der Sinti und Roma oder gar sowjetischer Kriegsoffer gedacht. Trotz einer Verankerung von demokratischer Erziehung in der offiziellen Schulpolitik als Antwort auf die Forderung der Reeducation-Politik der USA, wurde einem historisch-politischen Lernen zu wenig Bedeutung geschenkt. In der gesamten BRD gab es nur eine öffentliche Gedenkstätte – auf dem Gelände der ehemaligen Berliner Strafanstalt Plötzensee. (Rathenow; Weber 2013, 15ff.)

Ab den 1960er Jahren wurde die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit verstärkt zum Thema. Ereignisse wie der Eichmann-Prozess in Jerusalem und die Auschwitz-Prozesse, die 68er-Bewegung, die Gründung der Nationaldemokratischen Partei Deutschlands (NPD) und der Rundfunkvortrag „Erziehung nach Auschwitz“ von Theodor W. Adorno brachten erstmals ausführliche Informationen zu verschiedenen Opfergruppen des NS in die Öffentlichkeit sowie eine Diskussion zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Gang. Seitdem steht der Name „Auschwitz“ stellvertretend für die Verbrechen, die in allen Konzentrationslagern begangen wurden und als Synonym für die Massenvernichtung an den Juden. (ebd.)

Im folgenden Absatz findet der bis heute so wichtige Beitrag des Philosophen Theodor W. Adorno innerhalb dieses historischen Exkurses eine detaillierte Erwähnung, da dieses Werk bis heute Maßstäbe für die historische-politische Bildung setzt und die Gedenkstättenpädagogik bis heute beeinflusst. Adorno, der selbst als Jude unter der NS-Herrschaft litt, war wegen der wiederaufkommenden neonazistischen und antisemitischen Tendenzen in der BRD besorgt. Seine Forderung in einem Radiobeitrag aus dem Jahr 1966, dass Auschwitz sich nicht wiederholen dürfe, ist dabei aber ein an alle Bereiche gesellschaftlicher Bildung gerichteter Imperativ. Die wesentlichen Bezugspunkte einer „Erziehung nach Auschwitz“ sind Autonomie, Mündigkeit, Selbstbestimmung, Reflexion und Selbstreflexion, die Fähigkeit zu Kritik und Selbstkritik, Bindungsfähigkeit sowie soziale Verantwortung (Adorno 1971, S. 90, zit. n. Ritscher 2013, 223-228). Dabei stellt Adorno also die zu Erziehenden im Sinne einer Subjektorientierung in den Fokus. Dieses Konzept emanzipatorischer Pädagogik kann für die Institutionen Familie, Kindergarten, Schule, Hochschule und Erwachsenenbildung gelten (ebd.). Ein klarer Auftrag von Adorno ist, sich konfrontativ mit den NS-Verbrechen auseinanderzusetzen. Demnach kann man eine Wiederholung der Gräueltaten zukünftig nur verhindern, wenn man sich deren

bewusst ist und auch die Tendenzen ihrer Entstehung herausarbeitet. Durch Adornos Imperativ veränderte sich das Bewusstsein und die Einstellung vieler Pädagog_innen und Politiker_innen. Bedeutete seine Aussage doch, dass man sich nicht kritiklos an bestehende Gesellschaftssysteme, so auch an das der BRD, anpassen soll. (Rathenow; Weber 2013, 21)

In den 1970er Jahren wurde in Politik und Geschichtswissenschaft vor allem die Bedeutung von Hitler und seiner Macht als Ausgangslage für den Holocaust thematisiert. Im Kern ging es in den wissenschaftlichen Diskussionen um verschiedene Auffassungen, dass entweder Hitler im Zentrum der Macht oder eine Vielzahl von Akteuren auf Partei- und Staatsebene das NS-System konstituierten. Politische und wissenschaftliche Entwicklungen in den 1980er Jahren wirkten sich zum Teil positiv auf die Aufarbeitung der NS-Geschichte aus. Nunmehr wurde auch der Alltag im Nationalsozialismus näher beleuchtet, die Person Hitler und der Widerstand vom 20. Juli nicht ausschließlich ins Zentrum gestellt. Unter anderem auch durch die US-Fernsehserie „Holocaust“ von 1979 wurde nach der Rolle von Eltern und Nachbarn in der NS-Zeit gefragt und was mit den jüdischen Mitbürger_innen im Heimatort passierte? Erst ab den 1980er Jahren gab es Projekte, in denen Schüler_innen auf „Spurensuche“ gingen und über das Schicksal jüdischer Nachbarn oder zum Thema Zwangsarbeit recherchierten – bis dato weitestgehend unbearbeitete und verdrängte Geschichte. Das Gewesene nicht mehr zu verschweigen und sich damit aktiv auseinanderzusetzen, forderte auch der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Rede am 8. Mai 1985. (ebd., 21ff.)

Welche Bedeutung hatte nun die Erinnerungskultur in Bezug auf den Nationalsozialismus in der DDR? Die DDR erhob direkt nach ihrer Gründung das Paradigma des Antifaschismus zur politischen Maxime. Einen radikalen Schlussstrich unter die nationalsozialistische Vergangenheit zu ziehen, wurde so zum identitätsstiftenden Grundprinzip in der DDR. Ehemalige Funktionsträger aus der NS-Zeit wurden schnell und konsequent aus ihren Ämtern entfernt und teilweise inhaftiert. (ebd, 16)

Anfänglich wurde in Politik und Gesellschaft die Frage der Mitschuld und eine Aufarbeitung der Vergangenheit diskutiert. Im Sinne der Staatsdoktrin des Antifaschismus legitimierte sich die DDR politisch und sah sich als das bessere Deutschland und als Gegenentwurf zur BRD. Durch diese Manifestierung und den Austausch von

Lehrer_innen, Richter_innen oder Verwaltungsangestellten sollte einerseits ein Schlussstrich unter die NS-Vergangenheit gezogen werden, genauso konnte man sich aber auch einer intensiven Aufarbeitung entziehen. Direkt nach dem Ende des Krieges konzentrierte sich die Erinnerung in der sowjetischen Besatzungszone auf sämtliche Opfergruppen. (Müller 2008)

Jedoch kam von Seiten der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) den kommunistischen Widerstandskämpfer_innen die größte Bedeutung zu, während die zahlreichen anderen Opfer des Faschismus in den Hintergrund traten und im öffentlichen Gedächtnis eine geringe Rolle spielten. Die Entnazifizierung wurde 1952 beendet. In der Folge wurde es ehemaligen Mitgliedern der Wehrmacht und der Nationalsozialistischen Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) ermöglicht, sich in die sozialistische Gesellschaft zu integrieren, sofern sie sich aktiv am Aufbau des sozialistischen Staates beteiligten. Dagegen gingen Opfer des Naziregimes vor, die nicht mit ehemaligen NS-Funktionären zusammenarbeiten wollten. Sie engagierten sich ab 1947 in der "Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes" (VVN), einem Forum für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, welches aber 1953 durch die SED aufgelöst wurde. Das kollektive Geschichtsbewusstsein war geprägt von der dargestellten Tradition des antifaschistischen Kampfes und des kommunistischen Widerstandes. (ebd.)

In der DDR war besonders das Verhältnis zu den jüdischen Opfern, u.a. wegen einer Nähe zwischen der BRD und Israel, gespannt. Ein starker Antisemitismus in der Sowjetunion und weiteren osteuropäischen Ländern bewirkte auch in der DDR mitunter ein antisemitisches Klima. Der angeordnete Antifaschismus etablierte sich ab den 1950er Jahren im DDR-Geschichtsbild. Die Erinnerung und das Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus wurden immer stärker politisch inszeniert, instrumentalisiert und ritualisiert. Dies wird auch in der Denkmal- und Gedenkstättenkultur deutlich. So gab es vordergründig Denkmäler in Erinnerung an den antifaschistischen Widerstandskampf. (ebd.)

Die Politisierung der Erinnerungskultur wird auch in der Denkmalarchitektur deutlich, die vordergründig der Erinnerung an den antifaschistischen Widerstandskampf gewidmet ist und die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus nachordnet. Im Gegensatz zur

BRD gab es Initiativen zur Errichtung von Gedenkstätten und dies schon seit den 1950er Jahren. Ab 1958 wurden die Gedenkstätten Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück eröffnet. Die Umnutzung der ehemaligen Konzentrationslager als sowjetische Speziallager wurde nicht thematisiert. Zwar gab es in der DDR mehr Gedenkstätten als in der BRD, aber sie wurden vom Staat instrumentalisiert. Es ging bei den Gedenkstätten nicht vordergründig um die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, sondern um deren Umfunktionierung mit Fokus auf die antifaschistischen Held_innen. Auch im Alltag erinnerten Gedenktafeln, Straßenschilder und Mahnmale größtenteils an kommunistische Widerstandskämpfer oder verallgemeinernd an die 'Opfer des Faschismus'. In Bezug auf ritualisierte kollektive Gedenktage und -veranstaltungen stand die politische Botschaft im Vordergrund, sich am antifaschistischen Aufbau des 'besseren Deutschlands' zu beteiligen. Die antifaschistische Erziehung durchzog ebenso die Lehrpläne in den Schulen. Bereiche, wo eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Vergangenheitsbewältigung stattfand, waren Kunst, Film und Literatur. Die einsetzende Öffnung der DDR nach außen in den 1980er Jahren veränderte die Erinnerungskultur, nicht zuletzt, weil sich die Beziehungen zu Israel verbesserten. In der Folge rückten auch bis dahin weniger beachtete Opfergruppen des Nationalsozialismus ins Blickfeld. (Müller 2008)

Nach der Wiedervereinigung und den anfänglichen Transformationsprozessen sowie den veränderten politisch-gesellschaftlichen Bedingungen begann eine neue Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust. Zentrale Themen waren Einstellungen Jugendlicher zu Nationalsozialismus in Ost und West, die Neugestaltung der ostdeutschen Gedenkstätten oder die Debatte um die Wehrmachtsausstellung von 1995 bis 1999. (Rathenow; Weber 2013, 28ff.)

Im 21. Jahrhundert gibt es immer noch eine aktive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bzw. vielerorts eine erstmals intensive Recherche oder Erwähnung bestimmter bisher vernachlässigter Opfergruppen wie z.B. Sinti und Roma oder Homosexuelle. Genauso gibt es aber noch Themen, die noch vergleichsweise wenig erforscht sind, wie z.B. afrodeutsche Minderheiten im Nationalsozialismus. (ebd.)

Gedenkstätten sind immer noch hoch frequentiert. Viele ehrenamtliche Initiativen, aber auch Kommunen gestalten im 21. Jahrhundert Erinnerungskultur. Das Erforschen über NS-

Opfer reißt nicht ab und mündet unter anderem auch in die Verlegung von immer weiteren Stolpersteinen des Künstlers Gunter Demnig. Gleichzeitig gibt es verstärkt Gruppierungen, deren Meinungen und auch Wirken uns in negativer Weise an die Vergangenheit erinnern – Haltungen von Antisemitismus, Rassismus und Xenophobie. Dies ist dann auch ein Hinweis darauf, dass Erinnerungskultur und die Frage nach zeitgemäßen und geeigneten Gedenkformen nach wie vor wichtig sind. (Rathenow; Weber 2013, 36)

2.3 Erinnerungspädagogik und Soziale Arbeit

Dieses Kapitel setzt sich mit dem Bereich Erinnerungspädagogik innerhalb der Sozialen Arbeit auseinander. Als Erinnerungspädagogik verstehe ich in Bezug auf die Jugendarbeit die pädagogische Begleitung und Unterstützung von Jugendlichen bei der Aneignung von historischem Wissen und Gegenwartsbezüge, also insgesamt bei der Bildung von 'Geschichtsbewusstsein'. Im Folgenden beleuchte ich, welche Bedeutung erinnerungskulturelle Projekte in der Jugendarbeit haben. Außerdem gehe ich auf den Gegenwartsbezug von Erinnerungspädagogik und die pädagogische Vermittlung von historisch-politischen Projekten ein. In einem weiteren Punkt beschreibe ich den Stellenwert von Zeitzeug_innen in der pädagogischen Arbeit.

2.3.1 'Erinnerungsarbeit'

Der in diesem Kapitel beschriebene sächsische Arbeitskreis aus Historikern und Sozialpädagogen setzt der Gedenkstättenpädagogik als Pendant in der Sozialen Arbeit den Begriff 'Erinnerungsarbeit' gegenüber. Genauso bietet sich die Bezeichnung 'Erinnerungspädagogik' an. In Bezug auf meine eigene sozialpädagogische Praxis verwende ich zumeist die Begriffe 'Erinnerungspädagogik' oder 'erinnerungskulturelle Jugendarbeit'. Welcher Begriff jedoch verwendet wird, ist zweitrangig. Primär geht es darum, dass solche Erinnerungsformen mit Jugendlichen gefunden werden, mit denen sie sich identifizieren können und die einen Denkprozess anstoßen.

Die bekanntesten und wohl frequentiertesten Orte für Erinnerungspädagogik in Bezug auf das NS-Regime und zudem ein fester Bestandteil des kulturellen Gedächtnisses sind Gedenkstätten. Zumeist sind dies ehemalige Konzentrationslager, in denen die historischen Plätze, Gebäude und Räume begehbar und Ausstellungen zu sehen sind, begleitete

Führungen oder gar Workshops angeboten werden. An diesen Dokumentationsorten sollen den Besucher_innen das Wissen um die NS-Verbrechen und deren Wurzeln nahe gebracht werden. „Von den Gedenkstätten zu unterschieden sind die ungezählten Denkmale, Skulpturen, Gedenktafeln, Stolpersteine etc., die Anlässe bieten, sich mit der NS-Geschichte zu befassen, ohne dass es vor Ort eine kontinuierlich arbeitende Institution gibt.“ (Molthagen, Korgel 2009, 238).

Eine Pädagogik wider das Vergessen kann laut Wolf Ritscher demzufolge nicht nur in institutionalisierten Gedenkstätten, sondern auch an tausenden anderen Orten theoretisch und praktisch umgesetzt werden. Erinnerungspädagogik ist also nicht nur Gedenkstättenpädagogik, sondern durchaus ein ernst zu nehmendes Arbeitsfeld innerhalb der Sozialen Arbeit. Da Soziale Arbeit auch Netzwerkarbeit bedeutet und Sozialarbeiter_innen oft Kommunikationsprozesse von unterschiedlichen Einrichtungen oder Institutionen moderieren müssen, sind sie prädestiniert für Bildungsarbeit im Rahmen von Gedenkstätten. Dort müssen ebenfalls verschiedene Kontexte miteinander in Zusammenhang gebracht werden. Die nach Ritscher zu verknüpfenden Kontexte existieren auch innerhalb von erinnerungskultureller Projektarbeit generell: Schule mit Lehrer_innen und Jugendlichen, Familien der Jugendlichen, Kommune und Institutionen im Sinne der Öffentlichkeitsarbeit und Finanzierung. Außerdem zählen dazu bei erinnerungskulturellen Projekten Kooperationspartner wie Geschichts- und Heimatvereine, zivilgesellschaftliche Organisationen oder die Kommune. (Ritscher 2013b, 46)

Mit dem Thema Erinnerungspädagogik und Soziale Arbeit beschäftigte sich in den Jahren 2004 bis 2008 auch der o.g. Arbeitskreis in Sachsen, bestehend aus Professoren der Sozialen Arbeit und Historikern (Hirschfeld 2013b, 23-32). Zur Debatte stand anfangs, ob für die Soziale Arbeit eine Fortbildung oder gar ein Studiengang 'Gedenkstättenpädagogik' entwickelt werden könnte. Innerhalb dieses professionellen Fachdiskurses wurde die Frage gestellt: 'Kann man Gedenkstättenpädagogik in der Sozialen Arbeit lehren?' Sozialpädagog_innen haben Kompetenzen in den Methoden des informellen Lernens. Was geschichtswissenschaftliche und historische Fakten zu Gedenkstätten betrifft, sind sie jedoch bestenfalls interessierte Laien. Diese Diskrepanz lässt einen möglichen Studiengang in diesem Bereich doch eher unrealistisch erscheinen. Laut Uwe Hirschfeld sollte dies Sozialpädagog_innen jedoch nicht davon abhalten, die Auseinandersetzung und Aneignung

historischer Sachverhalte zu initiieren und zu unterstützen. (Hirschfeld 2013b, 24f.)

Der Schlüssel zu einem Ansatz der Sozialen Arbeit und historischer Vermittlung liegt laut den Mitgliedern des Arbeitskreises demnach in der Loslösung von der Institution 'Gedenkstätte'. Vielmehr gibt es unzählige andere Orte, an denen es sich lohnt, zu forschen, zu recherchieren und historische Projekte anzustoßen. Der Arbeitskreis hat hierfür den Begriff 'memorial work' / 'Erinnerungsarbeit' geschaffen, welcher z.B. Methoden der Biografiearbeit, der Oral History und von Geschichtswerkstätten beinhaltet. Sich von der Gedenkstätte und damit der Gedenkstättenpädagogik zu lösen, meint somit auch das Aufbrechen der Faktenvermittlung hin zu einem gemeinsamen Forschen von Sozialpädagog_innen und Lernenden. (ebd.) Sozialpädagog_innen fungieren als Initiator_innen und Begleiter_innen, wenn es um die Aneignung von Geschichte und eines historischen Bewusstseins geht. „Diese 'memorial worker' wären in Hinsicht auf die historisch-politische Bildung Begleiter_innen, so wie die Soziale Arbeit (in den gelungenen Fällen) Begleiter_innen bei den sozialen Problemen des Alltags ist.“ (ebd., 26). Laut Uwe Hirschfeld sollten anstatt der Fokussierung auf einen bestimmten Ort, vielmehr die Subjekte, also die Lernenden, und deren Interessen, in den Mittelpunkt gestellt werden. Der Vorteil für die Soziale Arbeit besteht hier nämlich darin, dass über einen längeren Zeitraum kontinuierlich mit den gleichen Personen zusammengearbeitet werden kann, während sich die Mitarbeiter_innen in Gedenkstätten täglich oder gar stündlich auf neue Besucher_innen einstellen müssen. So kann 'Erinnerungsarbeit' innerhalb der Sozialen Arbeit auch sehr gut als Vor- oder Nachbereitung für Gedenkstättenbesuche dienen. (ebd., 26f.)

2.3.2 Gegenwartsbezug

In der Geschichtsdidaktik ist der Gegenwartsbezug ein wesentlicher Bestandteil. Auch in der Gedenkstättenpädagogik ist die Verbindung von Historischem zu aktuellen politischen Fragestellungen, also politischer Bildung, in den letzten Jahren immer wichtiger geworden. Generell stellt sich auch bei erinnerungskulturellen Projekten mit Jugendlichen die Frage, inwiefern für junge Menschen aktuelle Bezüge wichtig sind, damit sie aus Geschichte lernen können? Gegenwartsbezüge können Verknüpfungen zu Menschenrechten, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit oder zu anderen (gesellschafts)politischen Themen sein. In diesem Kapitel stelle ich verschiedene Positionen von

Wissenschaftler_innen gegenüber, um einen Überblick zu geben, welche Rolle ein Lernen aus der Geschichte für die Gegenwart und Zukunft spielen kann.

Wolf Ritscher betont die Bedeutung von einer Auseinandersetzung mit Menschenrechten innerhalb von Erinnerungspädagogik, da Jugendliche aufgrund der zeitlichen und emotionalen Distanz aktuelle Anknüpfungspunkte benötigen. Menschenrechte zu thematisieren bietet sich seiner Meinung nach auch an, da nach der Zerschlagung des Nationalsozialismus internationale Vereinbarungen zur Durchsetzung von Menschenrechten etabliert worden sind, deren Einhaltung und Verletzung wiederum diskutiert werden können. (Ritscher 2013a, 255) Im 21. Jahrhundert ist Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ also nicht nur ein Erinnern an die Entstehung, die Zeit und die Verbrechen des Nationalsozialismus, sondern zugleich eine Erziehung auf der Grundlage der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von 1948 und des Grundgesetzes als direkte Reaktion auf die NS-Verbrechen (Rathenow; Weber 2013, 21). Wenn ein kritisches politisches Bewusstsein und zivilgesellschaftliches Engagement gefördert werden soll, muss man sich neben dem Gedenken an die Opfer des NS auch mit gegenwärtigen Opfern von Menschenrechtsverletzungen befassen (Ritscher 2013a, 220).

Die Pädagogin Astrid Messerschmidt argumentiert, es gibt eine klare Verbindung zwischen historischer und politischer Bildungsarbeit, da in Gesellschaften langfristige negative Prägungen bestehen – z.B. durch Erfahrung mit Kolonialgeschichte und nationalsozialistischer Ideologie. Diese rassistischen Zeitabschnitte beeinflussen bis in die Gegenwart unterbewusst die Selbst- und Fremdbilder dieser Gesellschaften. Das bedeutet, es gibt keine abschließende Sicherheit, dass wir uns in einer 'postnationalsozialistischen' Gesellschaft befinden. (Messerschmidt 2009, 205)

Reinhold Boschki zieht ebenfalls eine enge Verbindung zwischen Historischem Lernen und Menschenrechtsbildung. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bzw. Mechanismen gesellschaftlicher Abwertung von Menschen beruhen auf einer Haltung von sozialer Ungleichwertigkeit. Die Prinzipien von Devaluierung, Diffamierung oder Diskriminierung sind in Vergangenheit und Gegenwart einheitlich. Anhand von Biografien und Orten können diese Ungleichwertigkeiten analysiert werden. (Boschki 2013, 98) „Diese historische Auseinandersetzung ist ethisch höchst relevant, da sie sich zusehends zu

Lernprozessen im Horizont des Menschenrechtslernens entwickelt [...]. Historisches Lernen in diesem Sinne an konkreten historischen Orten ist gleichermaßen ethisches, politisches, demokratisches und Menschenrechtslernen.“ (Boschki 2013, 98) Ein Gedenken an die Opfer der NS-Zeit hat auch immer das Ansinnen, dass sich die Verbrechen nicht wiederholen. Gedenken ist also immer auch gegenwartskonnotiert. Vergangenes wird zum Handlungsmaßstab für die Gegenwart und Gegenwärtiges zum Leitfaden für die Zukunft. (Baader; Freytag 2015, 62) Indem sich Jugendliche mit geschichtlichen Ereignissen auseinandersetzen, können sie ihr Bewusstsein von Geschichte und Gegenwart erweitern. Dieser Prozess findet sich im u.a. von Jörn Rüsen verwendeten Begriff „Geschichtsbewusstsein“ wieder, der die bewusste Verknüpfung von Vergangenheit und Gegenwart bedeutet. Denn dieses ist nicht allein auf Geschichte bezogen. Durch ein Verständnis über Mechanismen, die zu gewissen historischen Geschehnissen geführt haben, kann auch ein Bewusstsein für gegenwärtige Situationen entstehen. So wie Gedenken immer gegenwartskonnotiert ist, steht historisches Bewusstsein in Symbiose mit politischem Lernen. (Boschki 2013, 96)

Nach Gottfried Kössler sollte der historische Stoff nicht nur für die Gegenwart reflektiert werden, sondern bereits Schlussfolgerungen und Anregungen für die Zukunft bieten. Der Gegenwarts- oder Zukunftsbezug von Geschichte wird jedoch nicht auf einem silbernen Tablett präsentiert. Es ist durchaus eine pädagogische Herausforderung, einen Bezug in die Gegenwart herzustellen und Historisches als Sinnzusammenhang zu erschließen. Konkrete Probleme oder Wertvorstellungen aus dem historischen Gegenstand müssen in eine Beziehung zu gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Themen gebracht werden. Banale Vergleiche reichen hier nicht aus. Es ist vielmehr eine Konstruktion eines Zusammenhangs nötig, da Geschichte ein Lernen für die Gegenwart und Zukunft nicht natürlicherweise mitliefert. Kößler beschreibt den Gegenwartsbezug nicht als Ziel, sondern als Bedingung pädagogischen Handelns. Eine weitere Herausforderung stellt der Fakt dar, dass Gegenwart subjektiv erfahren wird und Teilnehmer_innen von erinnerungskulturellen Projekten keine homogene Gruppe bilden. (Kößler 2010, 45ff.)

Die Herausforderung einer Verknüpfung zwischen Geschichte und Gegenwart betont auch Verena Haug. Hinsichtlich der aktuellen Anschlussmöglichkeiten von Geschichtswissen empfiehlt sie Pädagog_innen, sich nicht selbst zu überschätzen und zu hohe Ansprüche an

die Vermittlungsarbeit zu stellen. So sollte z.B. Menschenrechtsbildung eher als Werterahmen dienen und eine nicht zu enge Verbindung gezogen werden. (Haug 2015, 162) Denn „didaktische Verknüpfung historischer und gegenwärtiger Themen“, so Haug, ist „immer mit der Gefahr verbunden, beidem nicht gerecht zu werden.“ (ebd., 163) Die Autorin ist weiterhin der Meinung, dass Handlungsorientierung ausgehend von historischen Fakten kaum möglich ist. So ist die Frage 'Wie hätte ich mich verhalten?' nicht realistisch zu beantworten, sondern kann lediglich Reflexion in Gang setzen. (ebd.)

Aus meiner Sicht kann jedoch sehr wohl eine anschließende gegenwartsbezogene Frage gestellt und realistisch beantwortet werden, wie z.B. 'Wie stehe ich zu aktuellen Menschenrechtsverletzungen, Ungerechtigkeiten, Diskriminierung, Rassismus, Antisemitismus, Sexismus etc.?' Aus eigener Praxiserfahrung ist mir die Herausforderung bekannt, der historischen Wissensvermittlung und gleichzeitig Gegenwartsfragen gerecht zu werden. Jedoch erscheint mir die stetige Auseinandersetzung mit einer Verbindung zwischen Historischem und Aktuellem lohnenswert im Sinne einer jugend- und zeitgemäßen Erinnerungskultur. Indem aktuelle Bezüge hergestellt werden, können Jugendliche die Frage 'Was hat die Vergangenheit mit mir zu tun?' beantworten und Schlüsse für die Gegenwart ziehen.

Wilhelm Schwendemann wirft die Frage auf, ob Orte früherer Verbrechen sich zur Menschenrechtsbildung überhaupt eignen. Er warnt diesbezüglich vor emotionalen Blockaden, Schuldgefühlen und gar Beschädigung jugendlicher Identität. Lernprozesse werden dadurch nicht möglich, sondern eher die Entwicklung kontraproduktiver Einstellungen. Der Fokus soll in der Vermittlung mit Jugendlichen eher auf die Frage gerichtet werden, wie eine Gesellschaft Minderheiten ausgrenzen, diffamieren und vernichten und wie erschreckend schnell dieser Wertewandel von statten gehen konnte. Bezogen auf Kompetenzen hat Pädagogik den Auftrag, Reflexivität zu lehren und nicht zu moralisieren. Pädagog_innen sollten Impulse setzen, um über eigene Handlungsmöglichkeiten und ethisches Handeln nachzudenken sowie Verletzungen der Menschenwürde begreiflich zu machen. Laut Schwendemann müssen Perspektiven gegen Rassismus und für bürgerschaftliches Engagement erschlossen werden (Schwendemann 2013, 106-109).

Interessant ist die von Schwendemann vorgeschlagene paradoxe Fragestellung: „Welche Bedingungen würden in einer gegenwärtigen Gesellschaft dazu führen, sich von den Menschenrechten zu verabschieden. Wo liegen in der gegenwärtigen Gesellschaft die Potenziale für gegenmenschliches Verhalten?“ (Schwendemann 2013, 107) Eine neu gestaltete Erinnerungskultur soll reflexiv, politisch und zivilgesellschaftlich orientiert sein. Das bedeutet für den Autor aber auch, dass nicht die Opfer im Zentrum einer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stehen sollten, sondern die Gegenwart. Denn auch in dieser können Menschen zu Tätern werden und können Ausgrenzungsmechanismen eine gesamte Gesellschaft beeinflussen. (ebd., 108)

Der Buchenwald- und Auschwitz-Überlebende Ivan Ivanji hat folgende Botschaft in Bezug auf das Erinnern und Gedenken: „Also schön von euch, wenn ihr sagt 'Nicht vergessen', aber das hat nur einen Sinn, wenn ihr heute an die Leute denkt, die heute in diesem Augenblick [...] vertrieben, vergewaltigt, beraubt, ermordet werden. Und dann die Stimme einsetzen wie Stéphane Hessel es sagt 'Empöret euch!' gegen das, was jetzt geschieht. Der eigentliche Sinn wäre: Es war schrecklich, es ist noch immer schrecklich. Versuchen wir gegen das Schreckliche zu sein“ (Ressel 2016). Auch Ivanji möchte den Blick vielmehr auf die Gegenwart und Zukunft gewendet wissen und sieht ein Aufbegehren und zivilgesellschaftlichen Einsatz gegen aktuelle Missstände als viel sinnstiftender denn ein reines Erinnern an die NS-Opfer.

Damit das Ziel politischer Bildung innerhalb von Erinnerungsarbeit erreicht wird – nämlich Recht und Unrecht oder Ungleichheiten verstehen und reflektieren zu können – ist laut Harald Welzer eine stabile und sichere Identität eine Voraussetzung. (Welzer 2011, 3-9) Welzer formuliert die These, dass es nicht möglich ist, aus dem Nationalsozialismus als negatives Ursprungsereignis eine positive Identitätsbildung zu entwickeln, die gar in politisches Verantwortungsbewusstsein mündet. Seiner Meinung nach benötigt Identität eine psychologisch positive Grundlage. Er kritisiert, dass Jugendliche von Pädagog_innen auf 'Spurensuche' nationalsozialistischer Verbrechen geschickt werden, um herauszufinden, an welchen Orten diese überall geschehen sind. Seiner Meinung nach, muss dies nicht mehr aufgedeckt werden und mit Erinnerungstafeln statuiert werden, da allgemein bekannt ist, dass überall in Deutschland und den besetzten Gebieten Unrechtstaten passiert sind. Er wirft die kritischen Frage auf: Warum, wie lange und mit welchen Folgen soll man sich all

dieser Verbrechen erinnern? Dabei verweist er auf die bereits beschriebene von der 'Zeit' in Auftrag gegebene Studie, die deutlich macht, dass pädagogische Bemühungen von Erinnerungskultur oftmals nicht die anvisierten Erfolge erzielen. Macht ein Gefühl der Freiheitseinschränkung, wie viele Jugendliche Erinnerungskultur zu empfinden scheinen, Demokratiebildung und Zivilcourage nicht per se unmöglich? (Welzer 2011, 3-9) „Es ist heute nicht mehr nötig, zu fordern, dass an den Holocaust zu erinnern und der Opfer zu gedenken sei – daran hat gesamtgesellschaftlich außer ein paar Neonazis niemand auch nur den geringsten Zweifel und die geringste Kritik.“ (ebd.) Welzer führt weiter aus, dass die Lehrer_innen und Gedenkstättenpädagog_innen der Nachkriegszeit noch mit dem Verdrängen der nationalsozialistischen Verbrechen sozialisiert sind, während heutige Schüler_innen zwei Generationen danach keine Erfahrung mehr mit einer Verleugnung der Geschichte haben. Er meint im Gegenteil, dass die Erinnerung an den Holocaust in ihrer Lebenswelt durch Medien, Schule und dem öffentlichen Raum omnipräsent ist. Und er sieht das 'Nicht vergessen' als enorm überschätzt und die negative Wirkung solcher Imperative als unterschätzt an. (ebd.) Welche Forderung hat Harald Welzer also an die Erinnerungspädagogik? Im Sinne einer positiven Identitätsbildung der Jugendlichen empfiehlt er, über Biografien von Helfer_innen und Widerstandskämpfer_innen in der NS-Zeit einen Zugang zu alternativen Handlungsmöglichkeiten zu schaffen. Aktuelle Anschlussmöglichkeiten können anhand von Diskussionen zum heutigen Umgang mit Geflüchteten, zu Ausgrenzungsmechanismen oder zu Folter in selbst ernannten demokratischen Staaten. (ebd.)

Diese Forderung deckt sich auch mit dem aufgeführten Zitat von Ivan Ivanji oder der Forderung „Empöret euch!“ von Stéphane Hessel. Laut Welzer soll entgegen einer Opferfokussierung und einer Hervorhebung der Grauen in den Vernichtungslagern, vielmehr der Alltag einer Gesellschaft ins Visier genommen werden – einer Gesellschaft, die nach und nach grausamste Verbrechen begangen hat. Dadurch sieht Welzer auch die Notwendigkeit, einen viel realistischeren und umsetzbareren Gegenwartsbezug für Jugendliche herzustellen. Der Sinn von Erinnerungspädagogik in Bezug auf den Nationalsozialismus kann nur sein, dass Jugendliche begreifen, jeder Mensch ist unter bestimmten Bedingungen zu gegenmenschlichem Verhalten fähig und daraus Schlüsse für die Gegenwart zu ziehen. Das hieße, ein Unterscheidungsvermögen bei Jugendlichen zu befördern, welche Option unter gegebenen Bedingungen in der Gegenwart humanen und

welche gegenmenschlichen Entwicklungen dient. Dieses Begreifen bedarf aktiver Aneignungsprozesse, das Entwickeln eigener Deutungen und Bewertungen – die aber nicht ausschließlich auf eine negative Geschichte fokussiert werden können, sondern auf menschliches, solidarisches Miteinander und glückliches Zusammenleben. Welzer fordert also eine Umwandlung der verbrechensbezogenen Strategien historisch-politischer Bildung hin zu bürgergesellschaftlichen Lernorten, die positive Erfahrungen innerhalb historischen Lernens eröffnen und dabei partizipativ und demokratieorientiert gestaltet sind. Diese Lernorte können z.B. beteiligungsorientierte Ausstellungsformate oder Planspiele sein. (Welzer 2011, 3-9) „Wenn der Holocaust nicht aus Mangel an Zivilcourage, sondern als ein in breiten Teilen der Bevölkerung zustimmungsfähiges Projekt zustande gekommen ist, liegt darin die Herausforderung, in der Gegenwart die Potentiale für antisoziales Verhalten, für die Aufweichung rechtstaatlicher Prinzipien, für gegenmenschliche Praktiken wahrzunehmen. Dann aber wäre die Erinnerung nicht museal und identifikatorisch [mit den Opfern], sondern gegenwärtig, reflexiv und politisch.“ (Welzer 2011, 3-9)

Aleida Assmann teilt Welzers Ansicht in Bezug auf die inhaltslose und überschätzte 'Spurensuche', überholte Zeitzeug_innengespräche sowie Markierung historischer Orte nicht. Sie erklärt genau das Gegenteil und schätzt den Erkenntniswert solcher Projekte als sehr hoch ein, da die lokalen Geschichten und das Aufdecken von Fakten und Zusammenhängen für Bürger_innen besonders konkret, anschaulich und eben räumlich bedeutsam sind. Indem Lokalgeschichte rekonstruiert und offen gelegt wird, zeigt sich empathische Teilhabe und kritische Aufklärung (Assmann 2013a, 109)

Genauso wenig hält Assmann von der These, dass man nicht mehr über Erinnerungskultur sprechen muss, wenn ein Wissen über den Holocaust mittlerweile in der Mitte der Gesellschaft angekommen ist und dessen Wiederholung nur Überdruß und Abwehr hervorrufen würde. Sie unterscheidet hier zwischen dem kognitiven Wissen und einem Wissen mit Identitätsbezug in Form des kulturellen Gedächtnisses. Das Wissen um den Holocaust ist also einerseits kognitiv und andererseits an einen Identitätsbezug gekoppelt, der sich z.B. aus der eigenen Familiengeschichte oder einer ethischen Orientierung ergibt. Wenn man nun Erinnerung als abgeschlossen betrachtet, wird der Identitätsbezug des kulturellen Gedächtnisses aufgelöst, so Assmann. Die zentrale Frage ist ihrer Meinung nach nicht, ob Erinnerung gut oder schlecht ist, sondern wie Erinnerung immer wieder

aktualisiert werden kann. (Assmann 2013a, 71ff.) Und weiter merkt sie an, es ist ein weit verbreitetes Missverständnis, dass Erinnern rückwärts gerichtet ist, sich nur auf die Vergangenheit bezieht und damit die Zukunft verstellt. Laut Assmann kann also aus der Vergangenheit viel für die Zukunft gelernt werden. Aktuelle sowie Zukunftsthemen sind z.B. erstarkender Rechtspopulismus und Rassismus, und welche historischen Ursprünge ihnen zugrunde liegen. Erinnerungskultur, politische Bildung und Zivilgesellschaft stehen in engem Zusammenhang. (ebd., 133) Dass man sich nicht länger aus der negativen Vergangenheit definieren, sondern sich auf positive Werte stützen soll, entkräftet Aleida Assmann ebenfalls. Welzer meint, der Fokus auf das Negative kann keine positive Identität herbeiführen. Nach Assmann ist aber genau dies bereits geschehen, indem aus der europäischen Gewaltgeschichte eine positive Wertorientierung erarbeitet wurde. Erinnerung ist eben keine reine Fixierung auf die Vergangenheit, sondern auch die Verwandlung in positive Werte aus einem negativen Ursprungsereignis heraus. (ebd., 71ff.)

In der Literatur bestehen also verschiedene Standpunkte, wie Erinnerungskultur vermittelt werden sollte und wie eng Erinnerung und Gegenwart bzw. Zukunft zusammenhängen. Verena Haug plädiert dafür, sich innerhalb von Erinnerungspädagogik entweder nur auf Erinnerung oder aber auf Gegenwärtiges zu konzentrieren. Harald Welzer fordert, den Fokus auf die Gegenwart zu setzen und Aleida Assmann sieht eine Verknüpfung von Historie und Gegenwartsbezug als relevant. Generell eine enge Verbindung zwischen Historie und Gegenwart sehen Reinhold Boschki, Verena Haug und Astrid Messerschmidt. Einig ist sich die Wissenschaft darüber, dass weder ein Moralisieren bzw. eine Betroffenheitspädagogik noch eine Schockpädagogik bzw. die Überwältigung von Jugendlichen im Sinne von Erinnerungskultur sinnvoll sind. Als Konsens in der Literatur wird ebenfalls eine Orientierung am Interesse der Teilnehmer_innen und eine partizipative Pädagogik gesehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Erinnerungskultur und politische Bildung, also der Gegenwartsbezug, in einem engen Zusammenhang stehen. Denn viele Erfahrungen aus der Gegenwart haben einen expliziten Bezug zur Vergangenheit – so zum Beispiel die Selbstbeschreibung des „Nationalsozialistischen Untergrund“, aber auch gesellschaftliche Ausgrenzungs- und Abwertungsmechanismen. Nach 1945 hat es lange gedauert, bis die deutsche Gesellschaft der jüdischen Opfer gedacht hat und noch länger,

bis auch andere Opfergruppen in den Fokus des Erinnerns rückten. Der Einsatz für Menschenrechte, Humanität, Solidarität und gelebte Demokratie sind heute wie auch in Zukunft wichtig. In diesem Sinne gehören Vergangenheit und Zukunft und somit Erinnerungskultur und politische Bildung eng zusammen. (Assmann 2013a, 140f.)

2.3.3 Pädagogische Vermittlung

Eine immanente aktuelle Forderung an die Bildungsarbeit in Gedenkstätten, die Wolf Ritscher aufführt, hat sehr viel mit einer „Erziehung nach und über Auschwitz hinaus“ (Ritscher 2013, 228) zu tun. Er fordert ein „Lernen ohne Angst, Lernen als Prozess historisch-politischer Bildung und Lernen als persönlichkeitsbildender und sozial-kommunikativer Prozess“ (ebd., 228). Eine Pädagogik, die sich mit dem Thema Nationalsozialismus befasst, sollte doch in keinem Fall Druck und Zwang als Mittel nutzen. (ebd.) Ich selbst würde sagen, dass anstatt Adornos Begriff der 'Erziehung', der Begriff 'Bildung' in Bezug auf erinnerungskulturelle Projektarbeit angemessener ist und einer anvisierten Reflexivität, Autonomie sowie Subjektorientierung mehr entspricht. Ritscher schlägt vor, 'Erziehung' durch 'Beziehung' abzulösen, um die Idee des gemeinsamen dialogischen Lernens, also einer Verknüpfung thematischer Angebote von Pädagog_innen mit den Wünschen der Teilnehmer_innen zu verdeutlichen. (ebd.) Meiner Meinung nach beinhaltet 'Beziehung' zwar die wesentlichen zwischenmenschlichen Aspekte innerhalb von pädagogischem Handeln wie Respekt oder Wertschätzung, nicht jedoch die inhaltliche und thematische Bildung.

In Bezug auf die geforderte Subjektorientierung von Adorno und damit einem Fokus auf die zu Erziehenden, geht Matthias Heyl in seinen Überlegungen einen Schritt weiter und fordert eine mehrfache Subjektorientierung, die sich nicht nur auf die direkten Adressat_innen von Erziehung beziehen soll, sondern z.B. auch auf die Pädagog_innen (Heyl 2012, 12f.). Es ist meines Erachtens ein unumgänglicher Schritt und ein absolutes Qualitätsmerkmal, dass sich Pädagog_innen selbst reflektieren und kritisieren. Meiner Meinung nach kann ohne eine Auseinandersetzung der Pädagog_innen mit sich selbst keine Vermittlung funktionieren, die genau diese Selbstreflexion zum Ziel hat. In Bezug auf erinnerungskulturelle Projekte sieht es Uwe Hirschfeld als zentral, dass sich Sozialpädagog_innen mit ihrer eigenen Motivation und ihrem biografischen Hintergrund

auseinandersetzen und selbstkritisch damit umzugehen. Er fügt hinzu, dass sich ohne eine hohe und von der eigenen Biografie ausgehende Motivation kaum Sozialarbeiter_innen zu erinnerungskulturellen Projekten entschließen. Nur wenn sich Pädagog_innen im Klaren darüber sind, warum sie historisch-politische Projekte durchführen, können sie die Teilnehmer_innen aufgeschlossen und in deren Bedürfnissen wahrnehmen. (Hirschfeld 2013a, 86) Auch Gottfried Köbler befindet, dass „die Frage nach dem familiengeschichtlichen Bezug zu den historischen Ereignissen für ein reflektiertes pädagogisches Handeln notwendig“ ist (Köbler 2010, 49). Multiperspektivische Subjektorientierung bedeutet aber z.B. auch, empathisch zu sein mit den Opfern des Nationalsozialismus, indem deren Biographien recherchiert werden. Somit erhalten sie ihre Individualität wieder. Für die Überlebenden heißt es, deren Geschichte in Zeitzeug_innengesprächen anzuhören und sie wertzuschätzen. Und nicht zuletzt ist auch eine Auseinandersetzung mit den Täter_innen eine notwendige Subjektorientierung, die im Idealfall zu Schlüssen führt, wie in der Gegenwart und Zukunft gehandelt werden kann und soll. (Ritscher 2013a, 223ff.)

Wenn ein wichtiger Teil der Bildungsarbeit Autonomie und Mündigkeit sind, so ist es auch wichtig, dass Pädagog_innen andere Sichtweisen und Meinungen ernst nehmen und respektieren, die womöglich weder ihrer eigenen noch dem allgemeinen Diskurs entsprechen. Auch dies zählt zur Multiperspektivität – einem Prinzip der Geschichtsdidaktik und der politischen Bildung. Nach Ritscher sollen Jugendlichen Meinungen nicht übergestülpt werden und Pädagog_innen sollen nicht moralisieren, da somit mit hoher Wahrscheinlichkeit ein natürlicher Widerstand bei der Zielgruppe geweckt werden würde. (Ritscher 2013a, 229) Während ich eine Betroffenheitspädagogik ebenfalls als nicht wirkungsvoll und zielführend empfinde, so schließen sich allerdings meines Erachtens Erinnerung und kritische Auseinandersetzung nicht aus. Gerade bei den in dieser Arbeit beschriebenen Stolpersteinprojekten ist die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in den Wohnorten der Teilnehmer_innen ein zentraler Bestandteil. Dies bedeutet jedoch, dass es auch eine kritische Auseinandersetzung mit aktuellen Formen von Diskriminierung gibt.

Pädagog_innen sollten im Sinne der Multiperspektivität auch aktiv Diversität anbieten und gar herausfordern, da ohne Unterschiedlichkeit keine Information entstehen kann.

(Ritscher 2013a, 247) Aus einer Multiperspektivität können kontroverse Meinungen und Ansichten hervorgehen. Die Grundsätze der Kontroversität, die Orientierung am Schüler_inneninteresse und das Überwältigungsverbot wurden bereits im „Beutelsbacher Konsens“ formuliert, der im Jahr 1976 von Fachleuten der Politikdidaktik in Baden-Württemberg entwickelt wurde und seit dem eine Basis politischer Bildung markieren soll (Bundeszentrale für politische Bildung 2011). Die Forderung einer kontroversen Pädagogik geschieht unter der Maßgabe, dass Themen, die in Politik und Wissenschaft differenziert diskutiert werden, auch im Unterricht oder in der außerschulischen Bildung aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet werden sollen. In Bezug auf die NS-Verbrechen wäre ein Interesse an Kontroversität allerdings makaber. „Kontroversität über die Bewertung der Geschichte scheint angesichts der Orte als Folterstätten und Sterbensorte, als Orte absoluter Rechtslosigkeit und grenzenloser Entwürdigung weder erstrebenswert noch angemessen“ (Haug 2015, 163). So existiert durchaus ein didaktisch-pädagogisches Spannungsfeld. Einerseits gibt es den Anspruch seitens der Pädagog_innen, Jugendlichen eigenständige und unterschiedliche Meinungen in Bezug auf die Aneignung der NS-Geschichte zu ermöglichen. Andererseits stößt Meinungsfreiheit aber an ihre Grenzen, sobald NS-Verbrechen geleugnet oder Opfer verunglimpft werden. (Lutz 2013, 373) Aus meiner Sicht sollten Pädagog_innen in Bezug auf die NS-Verbrechen, aber auch im Hinblick auf eine gegenwartsbezogene humanitäre Botschaft eine klare Haltung gegenüber Jugendlichen präsentieren.

Ein weiterer Leitsatz des Beutelsbacher Konsenses ist das 'Überwältigungsverbot' (Bund evangelischer Jugend in Mitteldeutschland 2016). Es zielt darauf ab, Jugendlichen ein eigenes Urteil zu ermöglichen. Dieses kann aber nur entstehen, indem Pädagog_innen ihnen nicht ihre eigene Meinung überstülpen. Es ist demnach unerlässlich, die Grenze zwischen politischer Bildung und Indoktrination nicht zu überschreiten, da Letztere mit einem demokratischen Handeln nicht vereinbar ist. In diesem Grundsatz geht es also auch um das schon von Adorno geforderte 'Streben nach Mündigkeit'. Die dritte Vereinbarung ist die der 'Schüler_innenorientierung' (Bund evangelischer Jugend in Mitteldeutschland 2016) bzw. Teilnehmer_innenorientierung. Jugendliche sollen die Gelegenheit erhalten, eigene Interessenslagen und politische Gegebenheiten zu analysieren. Dies geschieht, indem eine Beziehung zwischen Pädagog_innen und Jugendlichen hergestellt wird, die zuallererst Interesse am zu behandelnden Thema weckt. (ebd.) Jugendliche sollen zudem in

der Fähigkeit gestärkt werden, nach Möglichkeiten zu suchen, die eine politische Situation im Sinne ihrer eigenen Interessen verändern kann. (Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg 2016)

Die im Beutelsbacher Konsens verfassten Grundsätze wurden für die Schulpraxis entwickelt. Sie sind auch auf die politische, außerschulische Bildung übertragbar. Gottfried Kößler ist der Meinung, dass der Auftrag von Gedenkstättenpädagogik, demokratische Werte zu vermitteln, jedoch im Konflikt zu den Anforderungen des Beutelsbacher Konsenses steht. So passt für ihn eine bereits im Vorhinein feststehende Wertorientierung nicht zu den Forderungen nach Kontroversität und den Regeln, die Jugendlichen nicht zu überwältigen und sich an deren Interessen zu orientieren. (Kößler 2013, 70f.) Kößler weist darauf hin, dass diese didaktischen Leitgedanken heute zwar eine Orientierung bieten können, aber nicht mehr im Detail zu einer politischen Bildung in der aktuellen heterogenen Gesellschaft passen (ebd., 79).

Um ein zivilgesellschaftliches und politisches Engagement bei Teilnehmer_innen von erinnerungskulturellen Projekten zu fördern, können sich Pädagog_innen an drei ausgewählten und von Oskar Negt entwickelten gesellschaftlichen Kompetenzen für eine politische Partizipation orientieren (Baader; Freytag 2015, 62). Diese sind für Negt maßgeblich, damit Menschen selbstbestimmt leben können, also mündig sind. (Negt 2011, 222ff.) Die 'Identitätskompetenz' bezieht sich auf die Selbst- und Fremdwahrnehmung und die Fähigkeit, grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft zu verstehen. Für das Thema Erinnerungskultur bedeutet dies z.B., dass man kollektive, kulturelle und nationale Identitäten als etwas begreift, das sich verändern kann und nicht homogen ist sowie von Faktoren wie Migration und Generation beeinflusst wird. Eine weitere von Negt erwähnte Kompetenz ist die 'Gerechtigkeitskompetenz'. Sie umschließt die Stärke, Recht und Unrecht oder Gleichheit und Ungleichheit zu erkennen. Gerechtigkeitskompetenz ist ein wichtiger Teil demokratischer Erziehung. Die letzte und besondere mit Erinnerungskultur in Verbindung zu bringende Fähigkeit ist die 'Historische Kompetenz'. (Baader, Freytag 2015, 62ff.) Diese ergibt sich aus historischem Wissen sowie aus der Emotionalität z.B. gegenüber den Opfern des NS. Die genannten Kompetenzen können als Voraussetzung für politische Bildung und historisches Erinnern, ein Leitfaden für die pädagogische Vermittlung sein. (ebd.)

Wolf Ritscher hat bezogen auf Gedenkstättenpädagogik verschiedene Methoden und Konzepte für die Praxis zusammengefasst, die für erinnerungskulturelle Arbeit mit Jugendlichen allgemein und so auch für unsere Stolpersteinprojekte gelten können. Die von Johann Heinrich Pestalozzi entwickelte pädagogische Metaphorik des Lernens mit 'Kopf, Herz und Hand' ist ein passendes Modell, um das mehrdimensionale und ganzheitliche Lernen innerhalb der historisch-politischen Bildung zu verdeutlichen (Ritscher 2013a, 273ff.). Dazu gehören Reflexion, Denken und Fühlen, historisches und politisches (kontextuelles) Wissen, selbstorganisiertes und selbstentdeckendes Lernen, Kommunikation und kritisches Lernen (ebd., 238f.).

Ein nützliches Handlungsmodell in Bezug auf ein 'lebendiges' und soziales Lernen in der Gruppe, das Projektergebnis und die Gruppendynamik ist die Themenzentrierte Interaktion (TZI). Die vier Dimensionen einer Gruppe sind demnach das 'Ich' (Jede_r in der Gruppe), das 'Wir' (Die Gruppe selbst), das 'Es' (Das Ziel oder Thema) und der 'Globus' (die sozialen Kontexte der Gruppe). Sache und Person sollten möglichst immer in Verbindung gesehen und in gleichem Maße als wichtig erachtet werden. Für produkt- und lernprozessorientierte Gruppen bzw. Projekte, wie das Stolpersteinprojekt, sollte weniger die einzelne Person als vielmehr die Gruppe mit ihrem Thema und Ziel in den Mittelpunkt gestellt werden. Der 'Globus' als Kontext des Gruppengeschehens beeinflusst den Gruppenprozess und sollte insbesondere von den Pädagog_innen beachtet und an gewissen Stellen thematisiert werden. Insgesamt ist bei der TZI die Kommunikation bzw. Interaktion in Bezug auf Sache und Person entscheidend. Übertragen auf Stolpersteinprojekte ist das 'Es' die Recherche der Familienschicksale und die Stolpersteinverlegung oder Entstehung eines weiteren Produktes. Der 'Globus' ist z.B. die Kommune, in der das Projekt stattfindet und die in bestimmter Form auf das Projekt reagiert. Die TZI kann als konzeptioneller Rahmen für die Bildungsarbeit dienen, um sich die Inhalts-, Personen-, und Beziehungsebene und deren Verknüpfung zu vergegenwärtigen. (Ritscher 2013a, 277ff.)

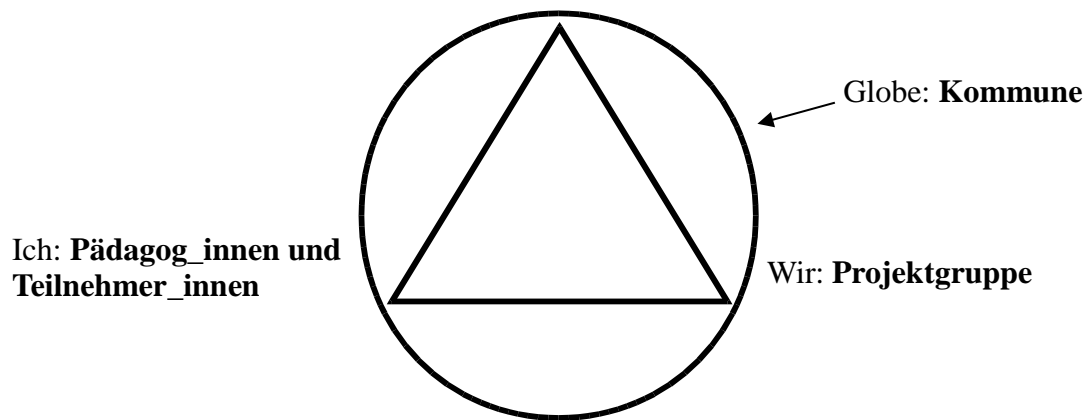


Abbildung 1: Kugeldreieck des „Themenzentrierten Interaktionellen Systems“ (nach Schultz v. Thun) in Bezug auf Stolpersteinprojekte

2.3.4 Zeitzeug_innen

In Kürze wird man Zeitzeug_innen der NS-Geschichte nur noch aus Presse-, Video-Interviews oder aus deren Autobiografien kennen. Die heute noch lebenden Zeitzeug_innen haben die NS-Zeit und den Krieg als Kinder oder junge Jugendliche erlebt und auch sie werden bald nicht mehr von ihren Erinnerungen erzählen können. Zeitzeug_innen sind alle Menschen, die über ihre persönlichen Erfahrungen in einer historischen Epoche berichten. In Bezug auf den Nationalsozialismus können dies Erfahrungen aus der Opfer-, Täter- oder Zuschauerperspektive sein. (Ritscher 2013a, 261ff.)

Im Jahr 1961 berichteten Überlebende erstmals öffentlich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von ihren schrecklichen Erlebnissen in den Konzentrationslagern. Anlass war der Eichmann-Prozess in Jerusalem, mit welchem auch international die Wichtigkeit von individuellen Erfahrungsberichten erkannt wurde. Sie lieferten neben den persönlichen Erinnerungen auch allgemein gültige Fakten über das Geschehene. Seit den 1970er-Jahren wird der Begriff Zeitzeuge auch medial häufig verwendet und seit den 1980er-Jahren

wurden Zeitzeug_innen als Quelle der Oral History – einer Methode der Geschichtswissenschaft – herangezogen. Etwa seit dem Jahr 2000 ist die Zeitzeug_innenarbeit auch eine Methode der historisch-politischen Bildung. Bereits seit den 1990er-Jahren geht es zudem auch wesentlich darum, die persönlichen Berichte zu konservieren, für die Nachwelt zur Verfügung zu stellen und damit auch das kulturelle Gedächtnis zu prägen. Das Hinzuziehen von Zeitzeug_innen ist in Schulen, aber auch im Bereich der außerschulischen Bildung eine gern genutzte Möglichkeit der Geschichtsvermittlung. Der besondere Moment, wenn Jugendliche mit Zeitzeug_innen aufeinander treffen, ist für die Zielgruppe als auch für Pädagog_innen eine große Bereicherung und zumeist ein bedeutendes Ereignis. Historisches erhält somit ein Gesicht und eine persönliche Biografie. (Jaiser 2015, 221-225)

Ein immer näher rückendes Ende dieser Zeugenschaft drückt sich in der sogenannten 'Historisierung' aus. Innerhalb der Gedenkstättenpädagogik wird auch von „Historisierung von Auschwitz“ gesprochen. Damit gemeint ist eben, dass es bald keine Menschen mehr gibt, die die NS-Zeit persönlich miterlebt haben und Erzählsituationen damit der Vergangenheit angehören. (Ritscher 2013a, 209) So entsteht auch eine emotionale Distanzierung, die aber, wie bereits erwähnt, nicht nur Nachteile hat. Bei Jugendlichen werden sich zukünftig neue Fragen, Sichtweisen und Deutungsmuster sowie ein unbefangenerer Umgang mit dem Thema ergeben. Womöglich bewirkt eine zunehmende Distanz zum historischen Geschehen im Umkehrschluss auch eine stärkere Hinwendung zu gegenwartsbezogenen Fragen und Problemen. Ohne das Erinnern zu vernachlässigen, kann dieser Aspekt aber für die historisch-politische Bildungsarbeit einen Gewinn bedeuten. (ebd., 219)

Ein wichtiger, sicherlich aber oft vernachlässigter Teil von Zeitzeug_innengesprächen ist deren Reflexion, Analyse und Einordnung in den historischen Kontext mit der Zielgruppe im Nachgang. Zeitzeug_innen werden häufig als Verkünder_innen von unverfälschter Geschichte missverstanden (Imhof 2008, 13). In der Wissenschaft wird die Funktion von Zeitzeug_innengesprächen als Authentifizierung von Geschichte kritisch betrachtet. (Jaiser 2015, 221) Dabei ist es aber wichtig, die Berichte nicht als historische Wahrheit, sondern als eine Konstruktion zu begreifen, die z.B. von subjektiver Wahrnehmung, Erinnerungsvermögen oder ethischen Überzeugungen abhängig ist (Imhof 2008, 13).

Es ist in Bezug auf Zeitzeug_innengespräche also notwendig, im Blick zu haben: „Die Erzählungen von Zeitzeugen weisen bestimmte Merkmale auf, sie sind perspektivische, selektive, retrospektive Narrationen, die standpunktbezogen sind und eine Sinnbildung für die Gegenwart und Zukunft anbieten. Zudem sind sie konkret an den eigenen Erfahrungen der Erzählenden orientiert.“ (Meyer-Hamme 2012, 2) Wenn dies für die Pädagog_innen klar ist und der Zielgruppe vermittelt wird, können Zeitzeug_innengespräche meiner Meinung nach sehr sinn- und wirkungsvoll sein.

3. Stolpersteine als eine Form der Erinnerungskultur

3.1 Idee der Stolpersteine

Stolpersteine „erinnern die Menschen daran, sich zu erinnern“ (Demnig 2014). Durch Stolpersteine wird Verfolgten und Ermordeten des Nationalsozialismus gedacht, wie z.B. Juden, Sinti und Roma oder geistig und körperlich behinderten Menschen. Dies bedeutet, dass nicht nur ermordete Personen einen Stolperstein erhalten, sondern auch Menschen, die diffamiert wurden, ins Exil fliehen mussten oder das KZ überlebt haben. Das bis heute größte dezentrale Mahnmal erstreckt sich mittlerweile über 19 Länder in Europa und umfasst über 56 000 Steine. (Lewkowitz 2016, 14) Begonnen hat das Kunst- und Erinnerungsprojekt im Jahr 1993, als der Kölner Bildhauer Gunter Demnig (geboren 1947) die Idee hatte, an NS-Opfer mit Beton- und Messingsteinen vor deren letzten selbst gewählten Wohnhäusern zu erinnern. (Demnig 2014)

Dieser Idee ging ein anderes Projekt aus dem Jahr 1990 voraus. Zum 50. Jahrestag der Deportation von 1000 Sinti und Roma aus Köln zog Demnig den Deportationsweg in der Stadt mit weißer Farbe in einer rollbaren Druckmaschine nach. Zwei Jahre später verlegte er einen beschrifteten Stein in das Pflaster vor dem Kölner Rathaus, in Erinnerung an die Deportation der Sinti und Roma. Im Anschluss wurde das Projekt der Stolpersteine für alle Opfergruppen des NS-Regimes ins Leben gerufen. (Lewkowitz 2016, 14f.) Das Besondere an dieser Form der Erinnerung ist, dass die Steine in den Gehweg eingelassen werden – genau dort, wo die Opfer zuletzt freiwillig wohnten, bevor sie vor dem Hitler-Regime geflohen sind oder von den Nationalsozialisten deportiert wurden. Dadurch heben sie sich von zentralen Denkmälern ab. Jeder der 10 x 10 cm großen Steine steht für genau eine Person, ein Menschenleben, das Leid erfahren und in den meisten Fällen ums Leben kam. Zur Inschrift der Steine gehört der Name der Person, das Geburtsdatum, das Schicksal der Person, das Sterbedatum und der -ort, sowie im Falle des Überlebens das Datum und der Ort der Flucht – sofern bekannt (ebd., 17).

Die Hauptintention der Stolpersteine ist, den Opfern ihre Identität symbolisch zurückzugeben, an ihre Namen und ihr Schicksal zu erinnern. Entdecken Passanten einen solchen Stein bzw. 'stolpern' sie darüber, haben sie die Möglichkeit, sich vor den Opfern sinnbildlich zu verbeugen und inne zu halten. Im Gegensatz zu zentralen Gedenkstätten

weisen die Steine die Gesellschaft im Alltag auf die NS-Verbrechen und die betroffenen Menschen hin. Mitten unter uns sind sie damit gleichzeitig ein Zeugnis, dass die Mehrheit der Bürger_innen damals die Deportationen mitbekommen haben muss. So bezeichnete z.B. der israelische Diplomat und Schriftsteller Avi Primor Stolpersteine als das Gegenteil von Verdrängung, da sie uns zu Füßen liegen und uns zum Hinschauen zwingen. Demnigs Stolpersteinprojekt wurde mit mehreren Preisen und Auszeichnungen geehrt, wie dem Marion Dönhoff Förderpreis für internationale Verständigung und Versöhnung. (Lewkowitz 2016, 16f.)

Die Idee und Intention der Stolpersteine hat jedoch nicht nur Anhänger_innen. Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, kritisiert das Projekt, da aus ihrer Sicht Fußgänger_innen auf den Steinen und somit den Opfern herumtrampeln. Dies führt dazu, dass es bis heute z.B. in München und Augsburg keine Stolpersteine im öffentlichen Raum, sondern lediglich auf privatem Grund gibt. Weitere kritische Stimmen beziehen sich auf die teilweise in den aufgeführten Inschriften enthaltenen nationalsozialistischen Begriffe wie 'Rassenschande' oder 'Volksschädling'. Laut Gunter Demnig soll die Tätersprache das Unrecht der Nationalsozialisten darstellen. Obwohl beide Argumente ihre Logik haben, ist aus meiner Sicht eine Kritik an der Verwendung dieser Begriffe für die Inschriften durchaus nachvollziehbar und sollte unbedingt mit Teilnehmer_innen eines Stolpersteinprojektes diskutiert werden, sofern dieses pädagogisch begleitet wird.

Die Daten, welche Gunter Demnig für die Inschriften benötigt, werden nämlich vielerorts durch Initiativgruppen wie Schüler_innengruppen, Privatpersonen, Bürger_inneninitiativen oder Vereine recherchiert. Auch die Kosten für die Stolpersteine werden entweder privat von Nachfahren der Opfer gezahlt oder aber in vielen Fällen über Spenden von Bürger_innen aus der jeweiligen Kommune, in der die Steine verlegt werden. (Lewkowitz 2016, 20-24)

Die Verlegung der Steine übernimmt Gunter Demnig in den meisten Fällen und nach mittlerweile über 56 000 Steinen immer noch persönlich. Ihr voraus geht die Herstellung in Handarbeit, um laut Demnig einen Gegensatz zur industriellen Vernichtung von Menschen in den Konzentrationslagern herzustellen. (Lewkowitz 2016, 17) Da die Steine in den

Fußweg vor den ehemaligen Wohnhäusern der Opfer eingelassen werden, wird eine Genehmigung durch die Kommune benötigt. Die Kommune ist somit von da an auch Träger bzw. Eigentümer der Gedenksteine. Eine besondere Verantwortung kommt meist zutage, wenn die Steine mutwillig beschädigt wurden, was leider immer wieder vorkommt. Nicht nur in solch einem Fall, sondern auch am 9. November eines jeden Jahres – am Jahrestag der Reichspogromnacht von 1938 – werden die Stolpersteine in sehr vielen Städten Deutschlands im Gedenken an die Opfer geputzt und Mahnwachen abgehalten.

3.2 Gedenkstätten und Gedenkort Stolpersteine

Im Folgenden wird ein Vergleich zwischen Gedenkstätten und verlegten Stolpersteinen angestellt. Damit sollen Parallelen und Schlüsse einer pädagogischen Vermittlung an diesen 'Gedenkort im Kleinen' gezogen werden. Zudem wird deutlich gemacht, wie viel Gedenkstättenpädagogik mit erinnerungskulturellen Projekten der Sozialen Arbeit gemeinsam hat. Indem Gunter Demnigs Stolpersteine als dezentrale Gedenkstätte bezeichnet werden, ist ein Vergleich bereits konstituiert, den ich in diesem Kapitel genauer untersuche.

Gedenkstätten sind Institutionen mit öffentlichem Bildungsauftrag. Seit der Bundeskonzeption zur Förderung von Gedenkstätten vom Jahr 1999 wird die dort stattfindende pädagogische Arbeit auch in den alten Bundesländern offiziell anerkannt und finanziell gefördert. In der DDR spielten Gedenkstätten seit den fünfziger Jahren eine staatstragende Rolle, sie mussten jedoch nach der Wende neu gestaltet werden. Die Bundesregierung hebt in der Fortschreibung der oben genannten Konzeption von 2008 Gedenkstätten als authentische Orte historisch-politischer Bildungsarbeit und als Zeitzeugnisse hervor. Neben der Authentizität ist es aber der außerschulische Lernort, der ihren pädagogischen Mehrwert ausmachen soll. (Haug 2015, 157f.) „Allein das Heraustreten aus dem Schulgebäude scheint von der Hoffnung und offenbar auch von einiger Erfahrung getragen zu sein, dass sich Schüler_innen einem Gegenstand offener, interessierter und motivierter zuwenden als im Klassenraum“ (ebd., 158).

Auch die Stolpersteinprojekte des FJM Landkreis Leipzig sind außerschulische Projekte. Wie auch in der Gedenkstättenpädagogik kommen dort andere, zwanglose Lernformen zum Tragen. Gruppen-, Archivarbeit oder Zeitzeug_innengespräche sind wesentliche

Mittel der Wissensaneignung jenseits vom Geschichtsunterricht in Schulen. So werden Unterrichtsroutinen aufgebrochen und ein anderes, praktisches Lernen steht im Fokus. Wie die Gedenkstättenpädagogik jedoch partiell von Schulen abhängig ist, die immer noch die Hauptinitiatoren für Gedenkstättenfahrten darstellen, so sind auch die Mitarbeiter_innen des FJM auf Schulen angewiesen, da der erste Zugang zu Jugendlichen zumeist über die Vorstellung eines solchen Projektes in der Schule zustande kommt. Im Gegensatz zu pädagogischen Angeboten in Gedenkstätten sind Stolpersteinprojekte des FJM längerfristige Projekte, in denen sich die Gruppe regelmäßig und kontinuierlich trifft. Dadurch wird im Sinne eines dialogischen Lernens eine engere Beziehung zwischen Pädagog_innen und Teilnehmer_innen aufgebaut (Haug 2015, 165).

Bildungsarbeit an Gedenkstätten ist thematisch auf einen bestimmten historischen Ort bezogen. Gedenkstätten 'erzählen' über das System, das sie geschaffen hat, über die Täter_innen und über Opfer. (Ritscher 2013a, 247f.) Auch Verena Haug behandelt in einem Aufsatz die ortsgebundene Vermittlung in Gedenkstätten. Stolpersteinprojekte haben meiner Meinung nach ebenfalls eine ortsgebundene bzw. ortsbezogene Komponente. NS-Opfer wurden zu Opfern, weil die Nationalsozialisten direkt an deren Wohnorten Verbrechen durchgeführt haben. Hierbei kann nicht von der gleichen Dimension gesprochen werden, wie die NS-Maschinerie an Orten des NS-Terrors verlief. Jedoch sind die Wohnhäuser und Städte die Ausgangsorte für Vertreibung, Flucht oder Deportation in die Konzentrationslager. Die drei von Haug aufgeführten Ziele von Gedenkstättenpädagogik (Haug 2015, 162) können aus meiner Sicht ebenfalls auf erinnerungskulturelle Projekte im Allgemeinen übertragen werden: 1. „die (historische) Aufklärung am und über den konkreten Ort“ ist im Falle eines Stolpersteinprojektes die Aufklärung über das zumindest begonnene Schicksal der Opfer in ihrem Wohnort oder Wohnhaus. Damit verwoben ist die Aufklärung und Dokumentation über das Verhalten von Mitmenschen zu den Opfern, Bekannte der Opfer und das Leben der Opfer im Heimatort. 2. „Die Ermöglichung empathischer Hinwendung zu den Opfern“ wird bei Stolpersteinprojekten über Auseinandersetzung mit den Familienschicksalen und Zeitzeug_innengesprächen realisiert. Und 3. „die Entwicklung (politisch-moralischer) Handlungsorientierungen“, also die Herstellung eines Gegenwartsbezugs schaffen wir in unseren Projekten mit konkreten Methoden, Positionierungsspielen und Diskussionen.

Nach Reinhold Boschki ist die Auseinandersetzung mit Biografien ein sehr guter Ansatz für historisches Lernen. Versteht man Boschki richtig, so sind Stolpersteinprojekte, in denen es maßgeblich um die Auseinandersetzung mit Einzelbiografien geht, prädestiniert für ein Erinnerungslernen. Zeit und Raum können in Zusammenhang gebracht werden, indem sich die Lernenden an konkreten Orten mit Einzelbiografien auseinandersetzen. Erinnerungslernen bedeutet somit, Ort und Zeit bzw. konkrete Biografien der Vergangenheit zu rekonstruieren. So kann auch gelernt werden, Orte und gesellschaftliche Ereignisse der Gegenwart in einen größeren geschichtlichen Kontext zu stellen und Schlüsse von der Vergangenheit über die Gegenwart bis hin zur Zukunft zu ziehen. Mechanismen von Diskriminierung, Macht oder Gewalt können aufgedeckt werden. So entsteht historisches Bewusstsein, durch das aktuelle Missstände durchschaut und aktiv verändert werden können. (Boschki 2013, 89)

Das Ziel der Hinwendung zu den Opfern und das Gedenken an sie ist die wohl wichtigste Intention von Stolpersteinprojekten. Wolf Ritscher vergleicht Stolpersteine ebenfalls mit einem Gedenkort. „Die [...] von dem Künstler Gunter Demnig geschaffenen Stolpersteine lassen sich als Gedenkort verstehen. Durch sie kehren die Opfer wieder an den letzten, vor der Deportation oder der Flucht freigewählten Wohnort zurück. In der Verknüpfung der inzwischen vielen Tausend Stolpersteinen in Deutschland und Europa entsteht eine immer noch in der Weiterentwicklung befindliche dezentrale Gedenkstätte, die vor allem das Erinnern und Gedenken am historischen Ort verbindet.“ (Ritscher 2013a, 248) Laut Verena Haug liegt die didaktische Besonderheit von Gedenkstättenpädagogik weniger im Ort selbst bzw. in seinem emotionalen Aspekt. Sie liegt vielmehr in der Qualität pädagogischer Ideen und Methoden, mit materiellen Überresten umzugehen und auf die Interessen von Gruppen einzugehen bzw. sich über die Verbrechen Geschichte auszutauschen. (Haug 2015, 166)

Auch bei Stolpersteinprojekten geschieht eine Hinwendung zum Opfer über konkrete Informations- und Wissensvermittlung. Materielle Überreste sind in diesem Fall von der Projektgruppe recherchierte Archiv-Dokumente, Belege, Aufzeichnungen oder Fotos zu den jeweiligen Opfern. Es geht also – wie Reinhold Boschki beschreibt – um den „Zusammenhang von Erinnerungsräumen und Erinnerungslernen“. Demnach hat Erinnerungslernen die Aufgabe, Zeit und Raum in Relation zu bringen, „indem sich

lernende Subjekte an konkreten Orten mit konkreten Geschichten (Einzelbiografien) auseinandersetzen.“ (Boschki 2013, 89) Orte können so zu 'Botschaftern' der Erinnerung an die konkrete Leidensgeschichte der Menschen werden, die an diesem Ort Unrecht erdulden mussten oder gar ermordet wurden. (ebd., 95) Boschki meint mit diesen 'Orten' vornehmlich ehemalige Konzentrationslager. Die Wohnhäuser, vor denen Stolpersteine verlegt werden, sind oftmals Orte, an denen das Unrecht seinen Anfang nahm. Orte werden laut Boschki zu 'Botschaftern der Erinnerung', indem man sich an die konkreten Biografien von Menschen erinnert, „die an konkreten Orten gelebt hatten, an bestimmten Orten verschleppt und /oder an bestimmten Orten ermordet wurden.“ (Boschki 2013, 95) Stolpersteine können also seiner These nach ebenfalls als Orte bzw. 'Botschafter der Erinnerung' bezeichnet werden.

„Die Orte [Gedenkstätten] selbst gelten seither nicht mehr nur in der Selbstbeschreibung als prädestiniert für die (pädagogische) Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen. Auch die zum Teil seit Jahrzehnten dort stattfindende pädagogische Arbeit wird seither offiziell anerkannt – und auch aus Bundesmitteln gefördert.“ (Haug 2015, 157) Eine ebenso große Bedeutung sollte erinnerungskultureller und damit historisch-politische Jugendarbeit auf lokaler Ebene erhalten. Mehr Pädagog_innen sollten sich meines Erachtens im Rahmen ihrer Möglichkeiten in diesem Bereich engagieren und an dieses Themenfeld heranwagen. Dafür bieten sich nicht nur Stolpersteinprojekte an, sondern z.B. auch Projekte zu ehemaligen KZ-Außenlagern oder zum Thema Euthanasie. Über dieses lokale Lernen aus der Geschichte im für die Jugendlichen eigenen Wohnort wird zudem herausgestellt, dass die NS-Verbrechen nicht nur in den großen KZ begangen wurden. Eine Förderung für diese Art von Projekten ist ebenfalls aus Bundesmitteln, z.B. über Lokale Partnerschaften für Demokratie des Bundesprogramms 'Demokratie Leben' möglich.

In vielen Punkten ist ein Vergleich der Pädagogik und historisch-politischen Bildung in Gedenkstätten mit der in Stolpersteinprojekten möglich. Das FJM Landkreis Leipzig nutzt Stolpersteine als Form der Erinnerungskultur innerhalb seiner Erinnerungspädagogik. Stolpersteine sind 'Gedenkort im Kleinen', die Jugendlichen die Gelegenheit bieten, sich praktisch mit Geschichte zu befassen und über das Mittel der Recherche ebenfalls viel über die NS-Vergangenheit 'erzählen' können. Über Stolpersteinprojekte entsteht ‚Geschichtsbewusstsein‘. Laut Boschki eignen sich Biografien hervorragend, um

„Geschichtsbewusstsein“ zu fördern, sofern die Lebensgeschichten in den historischen Kontext gesetzt und analysiert werden. In einer Biografie spiegelt sich nämlich eine gesamte Epoche wieder und können Unrechtsmechanismen abgelesen werden, die wiederum die Gegenwart beeinflussen. (Boschki 2013, 96f.)

Im Folgenden Abschnitt gehe ich zusammenfassend noch einmal auf die Bedeutung von erinnerungskulturellen Projekten, wie Stolpersteinprojekten, und deren Gegenwartsbezug aus meiner Sicht ein. Ich beziehe mich hier noch einmal auf die Aussagen von Harald Welzer, Aleida Assmann und Verena Haug, die ich im Kapitel 'Gegenwartsbezug' beleuchtet habe. Meines Erachtens muss historisch-politische Bildung mit Jugendlichen aus einem angemessenen Verhältnis zwischen geschichtlicher Wissensvermittlung und politischen bzw. aktuellen Bezügen bestehen. Um sich mit Jugendlichen darüber auseinanderzusetzen, dass unter bestimmten Bedingungen jeder Mensch zu unmenschlichem Verhalten fähig ist, muss aus meiner Sicht vorerst ein Wissen über die Entstehung, die Zeit und die Verbrechen des Nationalsozialismus hergestellt werden. Zumindest wenn der Nationalsozialismus als negatives Ereignis den Rahmen für eine gegenwartsbezogene politische Bildung darstellen soll. Der Nationalsozialismus und der Holocaust werden in der Schule in Grundkenntnissen gelehrt.

Hier kann historisch-politische Bildung also immer noch zusätzliche Informationen anbieten. Anhand konkreter Biografien und einer Einordnung in den historischen Kontext kann das Thema sehr gut erschlossen bzw. vermittelt werden. Indem sich Jugendliche mit Biografien von Opfern des NS auseinandersetzen, beschreiten sie bereits den Weg hin zu einer Erinnerungskultur.

Harald Welzer empfiehlt, sich eher mit Helfer_innen und Widerstandskämpfer_innen im Sinne einer positiven Identitätsbildung anstatt mit Opfern zu befassen. Hier ist allerdings zu berücksichtigen, dass der Widerstand während der NS-Zeit keine große Massenbasis hatte. Sich mit ihm zu beschäftigen, hat natürlich eine große Berechtigung – vor allem wenn es um die pädagogische Vermittlung von Zivilcourage geht. Aber selbst wenn man das Thema Widerstand beleuchtet, impliziert dies automatisch eine Auseinandersetzung mit Verbrechen des NS.

Dieses laut Welzer „negative Ursprungsereignis“ kann niemals ausgeklammert werden und erscheint mir auch als nicht erstrebenswert, wenn das Thema Nationalsozialismus als Grundlage für historisch-politische Bildung herangezogen wird. Erinnerungskultur ist eben zum großen Teil die Auseinandersetzung mit dem Bösen. Die Verbrechen und Opfer kann und sollte man meiner Meinung nach nicht ausklammern und schon gar nicht zwanghaft unthematisiert lassen – vor allem, wenn der Ort und die Lokalgeschichte sich dafür anbieten. Bei unseren Stolpersteinprojekten geht es darum, dass sich Jugendliche mit diesem Teil von Lokalgeschichte in ihrer Heimatstadt bzw. ihrem Wohnort befassen. Im Zentrum stehen dabei die Opfer des NS. Um sie herum werden verschiedene Themen beleuchtet. Die von Harald Welzer geforderte Auseinandersetzung mit dem Alltag der nationalsozialistischen Gesellschaft ist eines davon. Es kann zudem vorkommen, dass die Projektgruppe in ihrer Recherche oder durch ein Zeitzeug_innengespräch auf Helfer_innen während der NS-Zeit stößt.

In jedem Fall teile ich Aleida Assmanns Sicht, dass eine 'Spurensuche' vor Ort einen hohen Erkenntniswert für die Bürger_innen haben kann. Vor allem im ländlichen Raum, wo Erinnerungskultur lange nicht in so großen Dimensionen gepflegt wird wie in der Stadt und es somit noch viele ‚weiße Flecken‘ gibt, haben diese Projekte eine große Bedeutung. Sie können Interesse wecken, bürgerschaftliches Engagement und Beteiligung fördern. Trotz oder gerade wegen des negativen Grundthemas unserer Projekte, setzen wir affirmative Gegenpole. Ein wesentlicher Schlüssel dafür ist die Gemeinwesen- und Öffentlichkeitsorientierung der Projekte. Die Projektgruppe tritt mit ihrem Anliegen nach außen, besucht Archive und präsentiert ihr Projekt in einer Bürgerversammlung. Die Jugendliche treffen auf Zeitzeug_innen und bei der Stolpersteinverlegung auf den Künstler Gunter Demnig oder gar Verwandte der Opfer. Durch die Organisation der Stolpersteinverlegungen und durch öffentliche Auftritte erhalten die Teilnehmer_innen Wertschätzung, Selbstbewusstsein und werden in ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt. So kann sehr wohl eine positive Identitätsbildung gefördert werden.

Harald Welzer spricht davon, dass viele Jugendliche laut mehrerer Studien Erinnerungskultur als Freiheitseinschränkung zu empfinden scheinen. Die einzige Möglichkeit, hier entgegenzuwirken, ist meiner Meinung nach die Beteiligung von Jugendlichen und dadurch der Einbezug ihrer Interessen. Außerdem ist dialogisches

Lernens eine wirkungsvolle Methode, um einen besseren Zugang zu Jugendlichen zu erhalten und ihnen Raum und Freiheit innerhalb des Projektes zu geben (Ritscher 2013a, 228f.). So besteht eine wertschätzende Beziehung zwischen Pädagog_innen und Teilnehmer_innen (ebd.). Diese befinden sich gemeinsam in einem Prozess des Lernens und Forschens und begegnen sich auf Augenhöhe. Dieser Prozess des Lernens über historische Zusammenhänge und Informationen sowie aktuelle Bezüge stellt durchaus eine Herausforderung dar – nämlich jene, beidem gerecht zu werden. Diese Gefahr sieht Verena Haug, wenn es um die Verknüpfung von Historischem und Gegenwart geht. Die Stolpersteinprojekte des FJM fokussieren sich in erster Linie auf die historische Wissensvermittlung und das Erinnern an die Opfer. Ein Gegenwartsbezug wird über konkrete Methoden eingeflochten, um Denkanstöße zu Themen wie Zivilcourage, Menschenrechte, Antisemitismus oder Antirassismus zu geben. Aktuelle Bezüge sollten Bestandteil jeder historischen Bildung sein, um eine Brücke zur Lebenswelt von Jugendlichen zu schlagen und auf heutiges Unrecht sowie Missstände aufmerksam zu machen.

4. Das „Flexible Jugendmanagement“ (FJM)

In diesem Kapitel stelle ich das anfänglich als Modellprojekt entwickelte „Flexible Jugendmanagement“ in Sachsen vor und nehme zudem die Bedeutung von außerschulischer Jugendbildung in den Blick. In Bezug auf das FJM im Landkreis Leipzig, in dem ich seit nunmehr fünf Jahren tätig bin, beschreibe ich außerdem die Bedeutung von politischer und historisch-politischer Bildung. Im Rahmen unseres Arbeitsansatzes zur historisch-politischen Bildung entstanden die von mir und meinen Mitarbeiter_innen initiierten Stolpersteinprojekte.

4.1 Entwicklung und Auftrag

Unter dem Titel „Sachsen – Kein Platz für Extremismus und Gewalt“ fand am 15. November 2007 in Riesa das 1. Kommunalforum statt. Gastgeber war der damalige Ministerpräsident Georg Milbradt, der dazu Bürgermeister_innen und Schulleiter_innen einlud. Vertreter aus Politik, Kirche und Vereinen sprachen in einer Podiumsdiskussion darüber, wie sich die (Zivil-)Gesellschaft gegen Extremismus¹ und Gewalt einsetzen kann. Das Kommunalforum gab schließlich den Anstoß für das sächsische Sozialministerium, laut § 82 SGB VIII vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022), ein neues Projekt im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe ins Leben zu rufen – das Flexible Jugendmanagement. (Landespräventionsrat 2016).

Das Projekt FJM wird derzeit in fünf sächsischen Landkreisen umgesetzt. Der Startschuss des damaligen Modellprojektes fiel im Jahr 2009 für die Landkreise Erzgebirge, Sächsische Schweiz-Osterzgebirge sowie Meißen. Seit 2011 existiert das FJM auch im Landkreis Görlitz und im Landkreis Leipzig. Zwischen zwei und vier Mitarbeiter_innen arbeiten jeweils in den Projekten, die alle in Trägerschaft der Jugendringe der Landkreise sind. Sollten zu Beginn der Strategieüberlegungen auch die kreisfreien Städte mit Flexiblen Jugendmanagern besetzt werden, kamen letztlich nur die Landkreise in Betracht. Grund dafür ist der große Stadt-Land-Gegensatz in Bezug auf Kinder- und Jugendhilfestrukturen.

¹ In der Wissenschaft existiert ein kritischer Diskurs in Bezug auf den von den Verfassungsschutzbehörden verwendeten Extremismusbegriff. Extremismus wird demnach als Gegenteil von Demokratie dargestellt und bezieht sich auf die „Ränder“ der Gesellschaft. Damit wird aber vernachlässigt, dass sich rassistische und diskriminierende Einstellungen auch in der gesellschaftlichen Mitte existieren. (Stöss 2015)

So ist es für den ländlichen Raum charakteristisch, dass (jugend)kulturelle Angebote fehlen und die Infrastruktur nicht ausreichend ausgebaut ist. Jugendliche auf dem Land haben es somit schwerer, kulturelle Vielfalt sowie sinn- und identitätsstiftende Orte zu erleben. Hinzu kommt, dass somit potentiell ein Nährboden bereitet wird für antidemokratische, rechte Strukturen. Dort wo wenige bis keine Alternativangebote vorherrschen, sind Jugendliche mitunter empfänglicher für rechte Ideologien und Gruppierungen. Mit Aktionen wie z.B. dem Verteilen von sogenannten 'Schulhof-CDs', Broschüren und Zeitschriften der NPD oder JN sowie der Veranstaltung von Konzerten und Sportereignissen versuchen Mitglieder von rechten Organisationen vor allem in ländlichen und strukturschwachen Regionen Jugendliche zu vereinnahmen. (Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz 2009) Seit 2014 sind im Zuge sogenannter Bürgerbewegungen gegen Geflüchtete und die Einrichtung von Asylbewerberunterkünften rechtspopulistische sowie rassistische Parolen auf dem Land verstärkt salonfähig geworden. Vor diesem Hintergrund ist der Einsatz für Menschenrechte und demokratische Werte, so wie es 2007 beim 1. Kommunalforum Thema war, heute wie morgen notwendig.

Was ist nun das Konzept bzw. der Auftrag des FJM? Grundlage und gesetzliche Legitimation bilden die §§ 11-14 SGB VIII vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022). Das FJM leistet im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe einen Beitrag zur Demokratiebildung und -erziehung. Den Kern der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stellen dabei Selbst- und Mitbestimmung sowie Beteiligung dar. Dies kommt zum Tragen, indem die Jugendmanager_innen die Zielgruppe im außerschulischen Bereich bei konkreten Projekten in den Bereichen Sport, Musik, Jugendkultur oder Politik unterstützt. Dies kann z.B. die Errichtung eines Skateparks, die Durchführung eines Musikfestivals oder die Begleitung einer Jugendinitiative sein. Jugendliche werden dadurch in das Gemeinwesen eingebunden und engagieren sich für ihre eigenen Interessen. Dabei bewegt sich das FJM, wie der Name beinhaltet, flexibel in den Landkreisen und wird dort aktiv, wo Kinder und Jugendliche Bedarf oder Projektideen haben. Dies schließt ein, dass die Mitarbeiter_innen die jeweilige Zielgruppe und die Projektorte immer nur temporär begleiten und aufsuchen. Idealerweise werden die Projekte nachhaltig und strukturell an den jeweiligen Ort gebunden. Eine solche Verortung ist immer nur möglich, in dem das FJM sich Kooperationspartner_innen sucht, wie z.B. (Schul-)Sozialarbeiter_innen, Lehrer_innen,

Mitarbeiter_innen der Gemeinde- und Stadtverwaltungen oder von Vereinen, Verbänden und Kirchen.

Als wichtiger Bezugspunkt für die im gesamten Landkreis tätigen Jugendmanager_innen sind die lokalen Jugendeinrichtungen (Offene und Selbstverwaltete Jugendclubs) zu betrachten. Diese Jugendhäuser und -clubs bieten rein logistisch die Möglichkeit für Projekttreffen und werden dabei gleichzeitig belebt – sind doch in den letzten Jahren die Besucherzahlen rückläufig. Generell fungiert das FJM als Schnittstelle zwischen Jugend und Verwaltung. Letztere wird vor Ort für Jugendbelange sensibilisiert und dafür aufgeschlossen, wie wichtig es ist, Angebote und Freiräume für Kinder und Jugendliche in den Dörfern und Städten zu schaffen. Auf der anderen Seite erhalten Jugendliche im Rahmen ihrer Projekte nicht selten Einblick in Verwaltungsstrukturen und demokratische Abläufe. So gibt es Treffen mit Bürgermeistern oder werden die Projekte im Gemeinde- oder Stadtrat vorgestellt.

Gelingt es, über konkrete Projekte und die Schaffung von Freiräumen, Kinder und Jugendliche in deren Selbstwirksamkeit und Mitbestimmung zu bestärken, so entwickeln sie oftmals eine viel stärkere Identifizierung mit ihrer Lebenswelt. Hinzu kommt eine größere Bereitschaft für ehrenamtliches Engagement, wenn Möglichkeiten der Verwirklichung existieren. Das den Kindern und Jugendlichen zustehende Recht auf Mitsprache, Beteiligung und Gestalten ihrer Umwelt steht im Mittelpunkt der Arbeit des FJM. Werden dabei Alternativangebote zu rechten Strukturen ermöglicht, ist ein wichtiger Beitrag in Sachsens ländlichem Raum geleistet.

Das FJM trägt über die Form der außerschulischen Bildung zur Bereicherung in der Kinder- und Jugendarbeit bei. Die außerschulische Jugendbildung ist in Punkt 3 des §11 SGB VIII vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022) an erster Stelle aufgeführt. Sie ist gekennzeichnet durch ihre Vielfalt an Formen und Strukturen und geprägt durch die Flexibilität und die Fluktuation der Zielgruppe. Insgesamt stellt außerschulische Jugendbildung ein Gegengewicht bzw. eine Ergänzung zur Schule dar und fördert Jugendliche dabei, sich Erkenntnisse, Haltungen und Fertigkeiten anzueignen und zu reflektieren. Dabei sollte sie die Interessen von Jugendlichen einbeziehen, da die Freiwilligkeit der Teilnahme und der Beteiligung ein wichtiges Merkmal der

außerschulischen Jugendbildung sind. Weitere Charakteristika sind die Mit- und Selbstbestimmung des Lernprozesses, Offenheit, erfahrungsbezogenes Lernen und Gruppenorientierung. (Griese 2003, 235ff.) In diesem Bereich der informellen Bildung werden also nicht-schulische Inhalte einbezogen und mit sozialen und praktischen Elementen verknüpft. Die Formen der Aneignung sind andere als in der Schule, z.B. spielt der partizipative Ansatz eine bedeutende Rolle. Basierend auf diesem Ansatz sind auch automatisch Hierarchie und Autorität viel geringer als in der Schule. Der Leistungsaspekt ist nicht vorhanden. Außerschulische Jugendbildung grenzt sich zudem z.B. von Jugendsozialarbeit ab, indem sie nicht auf Defizite sondern auf Stärken und Kompetenzen der Teilnehmer_innen konzentriert. Hartmut M. Grieses Definition zu diesem Feld der Jugendarbeit lautet: „Bildung nach dem Verständnis von Jugendarbeit ist stets ein Prozess des sich bildenden Jugendlichen und zielt immer auf Selbstbildung ab. Bildung ist mehr als ein Katalog akkumulierten Wissens, Bildung ist kein Gut und keine Ware. Bildung ist nicht nur Wissenserwerb. Im Verständnis der Jugendarbeit ist sie zu verstehen als Befähigung zu eigenbestimmter Lebensführung, als ‚Empowerment‘, als Aneignung von Selbstbildungsmöglichkeiten.“ (ebd., 240)

4.2 Politische Bildung und historisch-politische Bildung

Mir ist es ein großes Anliegen, in diesem Kapitel auf die Bedeutung von Politik bzw. politischer Bildung im Zusammenhang mit Sozialer Arbeit und im Speziellen mit der Arbeit des FJM, einzugehen. In unserer Praxis im Landkreis Leipzig kommt es seit Bestehen des FJM im Jahr 2011 immer wieder zu Fragen und Diskussionen seitens anderer Fachkräfte der Jugendarbeit oder ausgehend von Mitarbeiter_innen des Jugendamtes. Dabei geht es im Kern um das Thema: Ist Jugendarbeit politisch oder nicht? Und wenn ja, was bedeutet Politik in der Jugendarbeit? Meine Kolleg_innen und ich haben uns regelmäßig mit diesen Fragen auseinandergesetzt und wir mussten uns nicht selten für unsere Haltung erklären oder rechtfertigen. Erfahrungen unserer Arbeit zeigen, dass (bildungs)politische Arbeit in der Gesellschaft oft mit parteipolitischer Arbeit verwechselt oder gleichgesetzt wird.

Politisch zu arbeiten bedeutet für uns in erster Linie Menschenrechts- und Demokratiebildung sowie Jugendliche dazu zu ermutigen und zu befähigen, ihre eigenen

Interessen im Sinne einer Emanzipierung und Mündigkeit zu vertreten und durchzusetzen. „Politikmachen wird damit zu einem selbstverständlichen Teil des Arbeitsauftrags Sozialer Arbeit, der sie qualitativ von anderen Professionen unterscheidet“ (Rieger 2013, 58f.). Peter und Schöll erläutern zum Thema 'Politische Bildung und Jugendhilfepolitik': „Politische Bildung ist bewusste, an den Normen der Demokratie orientierte Arbeit für die politische Kultur. Politische Bildung ist Übungsfeld für Demokratie. Ohne sie wird Demokratie nicht lebendig bleiben. Die humanen Grundwerte der Aufklärung, kommunikative Vernunft und Emanzipation sowie die Leitidee der ‚politischen Mündigkeit‘ waren und bleiben die Wertebasis Politischer Bildung. Politische Mündigkeit zielt mit Blick auf Kenntnisse und Einstellungen auf Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit sowie hinsichtlich Verhalten und Handeln auf soziale, kommunikative und politische Handlungskompetenz“ (Hufer 1999, 7, zit. n. Griesse 2003, 237).

Dass Beteiligungsprojekte und Projekte politischer Bildungsarbeit wichtig sind, zeigt allem voran die aktuelle Situation im Landkreis Leipzig, wo menschenverachtende und rassistische Tendenzen seit der erhöhten Aufnahme von Asylbewerbern stark zugenommen haben. Rassistische Einstellungen sowie fehlende Informationen zum Thema Asyl ziehen sich durch alle Gesellschaftsschichten und Altersklassen und beeinflussen demnach auch Jugendliche im Landkreis. Sogenannte „Bürgerbewegungen“ wie „Wir sind Borna“ oder „Geithain wehrt sich“, LEGIDA-Versammlungen sowie NPD-Aufmärsche formierten sich seit Beginn 2015 zunehmend in verschiedenen Städten im Landkreis. Im Jahr 2015 zählten die Opferberatungsstellen in Sachsen 477 Angriffe rechter Gewalt (RAA Sachsen 2016). Im Vergleich zum Vorjahr, in dem es 257 Überfälle gab, stieg die Zahl der Angriffe demnach um knapp 86% an (ebd.). Im Mai 2015 sind in Borna und Frohburg zwei Mitglieder der rechtsradikalen Terrorgruppe 'Oldschool Society' festgenommen worden, die einen Angriff auf das Asylbewerberheim in Borna OT Thräna geplant hatten. Außerdem gab es im Landkreis Leipzig im Juli 2015 u.a. einen Angriff mit Schusswaffen auf das Asylbewerberheim in Böhlen.

So wie im Landkreis Leipzig bzw. in Sachsen gibt es im gesamten Deutschland seit mehreren Jahren einen erstarkenden Rechtspopulismus und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Laut der Studie „Die enthemmte Mitte – autoritäre und

rechtsextreme Einstellung in Deutschland – Die Leipziger „Mitte“-Studien 2016“ haben in Deutschland autoritäre Aggressionen gegen Muslime, Sinti und Roma und Asylsuchende sowie eine Radikalisierung (Gewaltbereitschaft) zugenommen. Insbesondere in Ostdeutschland ist demnach ein hoher Anteil rechtsextremer Einstellungen unter jungen Erwachsenen zu verzeichnen. (Decker u.a. 2016). Aleida Assmann beschreibt „Wir haben es in Deutschland mit einer Neuauflage von Rassismus zu tun, die sich als eine Variante älterer Muster darstellt, die noch immer latent wirksam sind. Der 'Nationalsozialistische Untergrund', wie sich die rechte Terrorzelle nannte, verstand sich ja ganz explizit als eine Fortführung der NS-Überzeugungen, der mit seinen 'wortlosen Taten' explosiv in unsere Gegenwart hineinbrach.“ (Assmann 2013a, 134) Rechter Terror ist die Speerspitze von Rassismus. Rassistische Grundmuster bestehen aber in großen Teilen der deutschen Gesellschaft. (ebd.)

Der von Wilhelm Heitmeyer erstmals erwähnte Ausdruck 'gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit' umfasst nicht nur ethnische, sondern auch soziale Differenzen wie Homosexualität oder extreme Armut. Abwertungsmechanismen und eine Einteilung in ein 'Wir' und 'Die Anderen' gab es in der NS-Zeit und gibt es aktuell. Damit einher geht eine Tendenz zur Ent-Solidarisierung und Spaltung innerhalb von Deutschland und auch auf europäischer Ebene. Der wieder salonfähig gewordene Rechtspopulismus vertritt im Wesentlichen genau den Nationalismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. (Assmann 2013a, 134ff.)

Laut Benz u.a. stehen Soziale Arbeit und Politik von Grund auf in einem engen Verhältnis zueinander, sind doch die Rahmenbedingungen für sozialarbeiterisches und -pädagogisches Tun bereits politisch konstituiert (Benz u.a. 2013, 8). „Sozialarbeiterinnen und Sozialpädagogen implementieren politische Entscheidungen, vertreten Interessen, sitzen in Gremien, beraten Politik und tragen zur politischen Bildung bei. Sie und ihre Träger/innen agieren stellvertretend für Klientinnen/Klienten und sollen diese im politischen Denken und Handeln unterstützen, aber auch zum eigenständigen politischen Handeln befähigen.“ (ebd.) Innerhalb des FJM praktizieren wir genau dies. Wir vertreten die Interessen von Kindern und Jugendlichen im Landkreis, beraten und sensibilisieren Bürgermeister_innen zum Thema Jugendbelange und tragen mit verschiedenen Projekten zur politischen Bildung bei.

Im Rahmenkonzept für das Projekt FJM, erstellt durch das Sächsische Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, fallen die Schlagworte Demokratiebildung, Demokratieerziehung und politisch gewollte Mitgestaltung. Hier ist also auch in unserem Grundkonzept der politische Auftrag des FJM impliziert. (Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, 1)

Ein Auftrag für politische Bildung innerhalb der Jugendarbeit ergibt sich außerdem ganz konkret aus dem Kinder- und Jugendhilfegesetz. Dort ist unter §11 SGB VIII vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022) aufgeführt, dass Angebote der Jugendarbeit Jugendliche „zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“ sollen. „(3) Zu den Schwerpunkten der Jugendarbeit gehören: 1. außerschulische Jugendbildung mit allgemeiner, politischer, sozialer, gesundheitlicher, kultureller, naturkundlicher und technischer Bildung,...“ (ebd.).

Bereits in §1 SGB VIII vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022) werden Sozialarbeiter_innen regelrecht dazu aufgefordert, gesellschaftspolitische Entwicklungen in ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einzubeziehen und darauf zu reagieren: „(1) Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.[...] (3) Jugendhilfe soll zur Verwirklichung des Rechts nach Absatz 1 insbesondere 1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen,“ (ebd.). Hieraus ergibt sich die Aufgabe, Jugendliche auf dem Weg zu emanzipatorischen und mündigen Persönlichkeiten zu unterstützen und zu begleiten.

Um das politische Mandat der Sozialen Arbeit auszuführen und zu leben, bedarf es in erster Linie des Bewusstseins, dass man dieses Mandat inne hat. Hinzu kommt das Selbstbewusstsein, einen politischen Auftrag umzusetzen, der sich zwischen einem systemstützenden und system-kritischen Agieren bewegt. (Lorenz; Seithe 2012, 322) Dieses Selbstbewusstsein der Sozialarbeiter_innen muss sich vor dem Hintergrund bestehender Hierarchien und (Förder-)strukturen in Politik und Verwaltung stetig erarbeitet werden. Die Jugendarbeit krankt jedoch seit den 1990er Jahren durch die Strategie des 'schlanken Staates', des 'aktivierenden Staates', der 'neuen Steuerung' sowie durch die wachsende

Ökonomisierung der Sozialen Arbeit an fehlender Emanzipation der eigenen Fachkräfte. So ist es nur verständlich, dass ohne ein progressives Selbstbild der Sozialarbeiter_innen eine richtungsweisende und politische Jugendarbeit unmöglich ist. Aufgrund eines sich seit Jahren stetig entwickelten Dienstleistungsgedankens innerhalb der Jugendarbeit sind Kernaufgaben, die eine individuelle und soziale Entwicklung junger Menschen fördern und die laut KJHG gesetzlich festgeschrieben sind, immer mehr verloren gegangen. (Lorenz; Seithe, 307)

Wissenschaftler_innen wie Mechthild Seithe, Maria Bitzan, Werner Lindner oder Hans Thiersch, aber auch der Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit (AKS) weisen auf bedeutende Inhalte, eine klare Positionierung seitens der Sozialpädagog_innen und zu verändernde Missstände in Sozialer- und Jugendarbeit hin und verdeutlichen wie immanent wichtig eine Repolitisierung in dieser Profession ist.

Zur im KJHG aufgeführten außerschulischen Jugendbildung gehört genauso eine historisch-politische Bildung. Hier lassen sich Gedenkstättenseminare und natürlich auch erinnerungskulturelle Jugendarbeit sozialpädagogisch begründen. „Historisch-politische Bildung zum Nationalsozialismus will nicht nur Informationen über Ereignisse, Namen und Daten vermitteln. Vielmehr sollen Lernende angeregt werden, dieses Wissen zu reflektieren und es mit ihrer Gegenwart zu verbinden. Das Lernen aus der Geschichte soll das Lernen über die Geschichte ergänzen.“ (Bundeszentrale für politische Bildung 2008, 1)

Wir führen im Landkreis Leipzig seit nunmehr fünf Jahren historisch-politische bzw. erinnerungskulturelle Projekte zum Nationalsozialismus im Landkreis Leipzig mit Jugendlichen durch. Neben den in der vorliegenden Arbeit behandelten Stolpersteinprojekten sind dies Projekte zum ehemaligen KZ-Außenlager Flößberg, zur Begleitung der Anne Frank Ausstellung und zur Ausstellung 'Rubins Colors' in Colditz. Damit möchten wir darauf hinweisen, dass die Shoah nicht etwa nur in Auschwitz oder Buchenwald stattfand. An vielen Orten im Landkreis Leipzig direkt vor den Haustüren wurden Menschen, die nicht in das nationalsozialistische Weltbild passten, beleidigt, vertrieben, deportiert und zur Zwangsarbeit gezwungen. Zeugnis davon legen immerhin vier Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald ab – in Markkleeberg, Böhlen, Colditz und Flößberg. In etlichen Städten wurden jüdische Personen aus ihrem alltäglichen

Leben gerissen. Mit ganz praktischer Projektarbeit möchten wir Jugendliche und die Zivilgesellschaft auf Verbrechen innerhalb der nationalsozialistischen Herrschaft und vor allem auf Einzelschicksale von Opfern aufmerksam machen. Diese Form von historisch-politischer Bildung kann m.E. einen Beitrag dazu leisten, dass Jugendliche sich weniger rechten Ideologien zuwenden. Genauso kann eine freiwillige Teilnahme von Jugendlichen an erinnerungskulturellen Projekten aus meiner Sicht tendenziell deren zivilgesellschaftliches Engagement befördern und erhöhen und weiteres Interesse für historisch-politische Zusammenhänge wecken. „Es ist ohne Zweifel wichtig, mit allen Menschen an einer kritischen Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart zu arbeiten. Doch Soziale Arbeit hat eine Klientel, mit der es besonders wichtig ist.“ (Hirschfeld 2013, 28) Das Flexible Jugendmanagement, das in Sachsen zur Demokratiebildung und -erziehung entwickelt wurde, ist regelrecht prädestiniert für erinnerungskulturelle Jugendarbeit. Die Mitarbeiter_innen können sehr frei und flexibel Projekte unterstützen und initiieren. Als landkreisweite Projekte haben sie zudem einen großen Wirkungsradius. Vor allem aber ist der außerschulische Charakter ein Schlüssel zu ungezwungener, freiwilliger, partizipativer (Zusammen)Arbeit mit Jugendlichen.

5. Stolpersteinprojekte des FJM in Colditz und Frohburg

Seit dem Jahr 2011 hat das FJM im Landkreis Leipzig mit Jugendlichen in drei Städten fünf Stolpersteinprojekte durchgeführt und die Verlegung von 12 Stolpersteinen für jüdische Verfolgte des Nationalsozialismus initiiert. Mit diesen Projekten wird an Menschen erinnert, die vor 1933 als ganz normale Bürger_innen in Deutschland bzw. im heutigen Landkreis Leipzig leben konnten. Menschen mit Alltag, Beruf, Hobbies, Freunden, Ansehen, Wünschen und Sorgen. Menschen, die paradoxerweise zum Teil im Ersten Weltkrieg für das Deutsche Reich gedient haben und die nach nur 15 Jahren innerhalb der NS-Zeit aufgrund reiner menschenfeindlicher, rassistischer und antisemitischer Ideologie zu Opfern in ihrem eigenen Land wurden. Durch Stolpersteinprojekte wird der Lebens- und Leidensweg dieser Juden und Jüdinnen erforscht und nachgezeichnet – gegen das Vergessen. Ein Stück weit erhalten die Opfer somit ihre Identität zurück. Im Folgenden wird die erinnerungskulturelle Form der Stolpersteinprojekte anhand von Praxisbeispielen des FJM in den beiden Städten Colditz und Frohburg beschrieben. Dazu gehören die Intention der Projekte, der Zugang zur Zielgruppe, die Durchführung sowie Probleme und Schwierigkeiten. Das Vorgehen in den Praxisbeispielen lässt sich auch in anderen Kommunen anwenden.

5.1 Ausgangslage und Intention

Seit 1999 geriet Colditz durch verschiedene rassistische und neonazistische Übergriffe, Anschläge und Demonstrationen immer wieder in negative Schlagzeilen. In Colditz und Umgebung gab es wiederholt Neonazi-Konzerte und Aufmärsche, andersdenkende Menschen wurden bedroht und alternative Musikveranstaltungen wurden überfallen. Von Bürger_innen und einigen Jugendlichen wurde dem FJM berichtet, dass in der Stadt Colditz und in der Schule teilweise ein Klima der Einschüchterung und Dominanz von Rechts herrscht. (Chronik LE 2010)

Wie in anderen Orten des Landkreises formierten sich auch in Frohburg seit 2014 selbsternannte „Bürgerinitiativen“, um gegen Asylsuchende zu parolieren. Das neonazistische „Freie Netz Borna-Geithain“ strahlt mit seinen Aufmärschen und Aktionen ebenfalls bis nach Frohburg aus. Im Jahr 2015 wollte die Neonazi-Terrorgruppe

„Oldschool Society“ in Borna einen Sprengstoffanschlag auf ein bewohntes Flüchtlingsheim verüben. Zuvor hatte sie sich in Frohburg im Haus eines Mitgliedes getroffen, um verschiedene Anschläge zu planen. (Die Zeit 2016)

Auch die Mitte-Studie von 2016 macht deutlich, dass Antisemitismus und Verharmlosung des Nationalsozialismus in unserer Gesellschaft immer noch existent sind. Laut dieser Studie äußern 7,3 Prozent der Befragten, dass der Nationalsozialismus auch seine guten Seiten hatte, und 5,5 Prozent denken, dass die NS-Verbrechen in der Geschichtsschreibung weit übertrieben wurden. 10,7 Prozent der Ostdeutschen sind laut der aktuellen Mitte-Studie der Meinung, dass der Einfluss von Juden auch heute noch zu groß ist. 9,8 Prozent äußern, dass Juden mehr als andere Menschen mit üblen Tricks arbeiten, um ihr Ziel zu erreichen. Und 8,8 Prozent der Befragten in Ostdeutschland meinen, dass Juden etwas Eigentümliches an sich haben und nicht nach Deutschland passen. Der Antisemitismus ist zwar seit 2012 rückläufig, aber er besteht immer noch – vor allem im Osten Deutschlands und bei Anhänger_innen der Alternative für Deutschland (AfD). (Decker u.a. 2016, 11-19) Im Landkreis Leipzig haben wir mit den von uns initiierten Stolpersteinverlegungen selbst antisemitische Erfahrungen machen müssen. In Colditz und Frohburg wurden die Gedenksteine bereits insgesamt vier mal mutwillig beschädigt.

Im Landkreis Leipzig ist Colditz diejenige Stadt, welche während der NS-Zeit die meisten Verbindungen zu Unrechtstaten des Naziregimes aufweist. So wurde das Schloss Colditz von der SA zunächst als Konzentrationslager, dann als Zwischenstation für das Euthanasie-Programm, als Reichsarbeitslager und schließlich als Kriegsgefangenenlager für vorwiegend englische Soldaten genutzt. Colditz erreichte zu dieser Zeit traurige Berühmtheit durch diese Nutzung des Schlosses und ebenso durch eine erhöhte Präsenz von Nationalsozialisten. So war die Stadt Kreissitz der NSDAP. Weniger bekannt ist, dass in Colditz auch mindestens zwei jüdische Familien wohnhaft und teilweise Geschäftsinhaber waren. Sie wurden in der Nazizeit aus der Stadt vertrieben und die meisten von ihnen in den Vernichtungslagern ermordet.

Das in unseren Stolpersteinprojekten recherchierte Schicksal der jüdischen Familien in Colditz und Frohburg erwähne ich im Folgenden kurz. Die ausführlichen Biografien sind im Anhang dieser Arbeit nachlesbar. In Colditz bestand die jüdische Familie Nussbaum aus

Seli und Helene Nussbaum und deren Sohn Manfred. Alle drei wurden in das Ghetto Theresienstadt gebracht und anschließend in Auschwitz ermordet (vgl. Anl. 7) Familie Besser lebte ebenfalls in Colditz. Die Familienmitglieder waren Nathan und Ella Chaja Besser sowie deren Söhne Willi und Günther Besser. Nathan starb an einem Verkehrsunfall. Ella Chaja und ihre Söhne wurden in das Ghetto nach Riga und später nach Auschwitz deportiert. Die Mutter überlebte während die beiden Jungen in Auschwitz starben. (vgl. Anl. 9)

Die siebenköpfige jüdische Familie Braunsberg war und ist bis heute in Frohburg sehr bekannt, da Franz Hermann Braunsberg mit seinem Neffen Hugo Josef gemeinsam Inhaber der damaligen Textilfabrik waren. Die Frau von Hermann war Erna Johanna. Das Paar hatte vier Kinder: Peter Heinz, Margarethe-Esther, Leonore und Yvonne-Renate. Hermann und Hugo waren Stifter des Stadtbades Frohburg, dass bis heute existiert. Sie wurden nach der Reichspogromnacht enteignet. Während Erna in Leipzig an einer Krankheit starb, wurden Hermann und Hugo sowie Peter Heinz deportiert und sind in Konzentrationslagern umgekommen. Die drei Töchter konnten mit dem Kindertransport nach England fliehen. Zwei von ihnen leben bis heute in den USA. (vgl. Anl. 11 u. 13)

Bevor die hier beschriebenen Familienschicksale von den Projektgruppen recherchiert wurden, waren sie in Colditz und Frohburg gar kein oder nur sehr wenig Thema in der Öffentlichkeit. Unsere Intention war es also, über Stolpersteinprojekte Jugendliche und andere Bürger_innen über diesen Abschnitt der Lokalgeschichte aufzuklären und sie ins Bewusstsein zu rücken. Zudem macht unsere eigene Erfahrung im Landkreis Leipzig, die Statistik und der Fakt, dass die Geschichte des Nationalsozialismus in immer weitere Ferne rückt, historische-politische Arbeit nach wie vor notwendig. Zu Beginn unserer Arbeit beim FJM im Landkreis Leipzig waren bestimmte Städte, wie z.B. Colditz, für uns besondere Anlaufpunkte aufgrund deren Problem mit neonazistischen Strukturen. Mit Stolpersteinprojekten wollten wir ausloten, ob wir mit erinnerungskulturellen Projekten einerseits historische Aufarbeitung leisten können und andererseits menschenrechtsorientierte Jugendliche und die Zivilgesellschaft stärken können.

Sollen Jugendlichen Zugänge zur Geschichte ermöglicht werden, müssen aktive und selbstgestaltete Formen der Erinnerungsarbeit gewählt werden. Die mittlerweile dritte

Generation nach der NS-Zeit hat weiterhin kaum noch die Gelegenheit mit direkten Zeitzeug_innen ins Gespräch zu kommen, hat aber ebenso ein Interesse an dem 'wie und warum' diese Grausamkeiten im Dritten Reich verübt werden konnten. Von Berichten Jugendlicher wissen wir, dass Geschichtsunterricht in Schulen zu theoretisch und trist behandelt wird und sie sich deshalb auch am Stolpersteinprojekt beteiligten. Zudem wollten sie erfahren, was in der NS-Zeit in ihrem Heimatort passierte. Gerade vor dem Hintergrund aktuell wahrnehmbarer menschenfeindlicher Einstellungen erscheint es besonders wichtig und ist es Ziel, Historisches mit Jugendlichen aufzuarbeiten. Die Auseinandersetzung geschieht im Gegensatz zum Faktenlernen in der Schule ganz praktisch, um ein nachhaltiges und interessantes Lernen zu ermöglichen. Anhand von Geschichtsrecherche und Aufarbeitung eines lokalen Familienschicksals können die Verbrechen des Nationalsozialismus deutlich gemacht und ein Geschichtsbewusstsein gefördert werden, dass gleichzeitig einen kritischen Prozess über gegenwartsbezogene Diskriminierungsformen beinhaltet. In vielen Teilen des Landkreises Leipzig gibt es in Bezug auf die Erinnerungskultur für Opfer des Nationalsozialismus noch 'weiße Flecken'. In dem sich die heranwachsende Generation der Recherche und Aufarbeitung des Lebens und des Schicksals von Menschen jüdischen Glaubens widmet, wird die Erinnerung sie lebendig gehalten.

5.2 Zielgruppe Jugendliche: Zugang und Beteiligung

Das außerschulische Projekt FJM nutzt seit seiner Entstehung im Landkreis Leipzig Schulen als wichtige Schnittstelle, um Zugang zu Jugendlichen zu finden. In Colditz und Frohburg, in denen die Stolpersteinprojekte durchgeführt wurden, standen die Direktoren, Lehrer_innen und Schulsozialarbeiter_innen der zwei Oberschulen dem Vorhaben sehr aufgeschlossen gegenüber. Dadurch war es möglich, die Projekte innerhalb des Unterrichts Jugendlichen nahe zu bringen und Teilnehmer_innen zu gewinnen. In Kooperation mit den Schulen und insbesondere Geschichts- oder Ethiklehrer_innen wurde zudem der Rahmen der Projekte abgesteckt. So ist die Vereinbarung getroffen worden, dass die Teilnehmer_innen eine Schulnote für die Beteiligung entweder im Fach Geschichte oder in einem von ihnen gewählten Fach erhalten. Die Stolpersteinprojekte basieren – wie alle Projekte des FJM – auf Freiwilligkeit. Die zu erwartende (sehr gute) Schulnote stellt für die Jugendlichen zweifelsfrei einen großen Anreiz dar, sich am Stolpersteinprojekt zu beteiligen. Interessenbekundungen an praktischer Geschichtsvermittlung im Gegensatz zu

einem eher eintönigen Geschichtsunterricht und die Bereitschaft, sich außerhalb der Schule und ein Schuljahr lang mit dem Nationalsozialismus und dessen Opfern auseinanderzusetzen, zeigen jedoch die Offenheit für das Projekt und die Neugierde daran. Dieses Interesse stützt Aleida Assmanns Auffassung, dass sich die Gesellschaft in den letzten Jahren und aktuell immer stärker mit inoffiziellen Erinnerungen und konkreten historischen Biografien anhand von Tagebüchern, Briefen oder Fotografien beschäftigen möchte. (Assmann 2013a, 107ff.) Und auch die von der „Zeit“ in Auftrag gegebene Studie stellt dar, dass immerhin 80 Prozent der Jugendlichen ein Erinnern an die NS-Verbrechen für sinnvoll halten. (Staas 2010)

Uwe Hirschfeld betont, dass Soziale Arbeit eine Klientel hat (er meint dabei Randgruppen), mit der es besonders wichtig ist, an einer kritischen Auseinandersetzung mit Geschichte und Gegenwart zu arbeiten. Seiner Meinung nach ist es viel wichtiger, mit einer BVJ-Klasse in eine KZ-Gedenkstätte zu fahren, als mit Gymnasiast_innen. (Hirschfeld 2013, 28) In Colditz und Frohburg haben wir die Projekte mit Schüler_innen von Oberschulen durchgeführt. Meiner Meinung nach existieren antisemitische und andere Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit bei Schüler_innen aller Schulformen, so wie sich diese Einstellungen auch in allen Teilen der Gesellschaft wiederfinden. Somit ist es generell wichtig, alle Schulformen in erinnerungskulturelle Arbeit einzubeziehen. Allerdings gibt es in Oberschulen tendenziell weniger Projektangebote für Schüler_innen als es in Gymnasien der Fall ist, weswegen wir bei derartigen Angeboten gezielt Oberschulen aufsuchen. Wie oben bereits erwähnt, ist zentral, dass unsere Stolpersteinprojekte auf Freiwilligkeit basieren. Generell nehmen an unseren Projekten Jugendliche teil, die von vornherein interessiert am Thema sind und diesem nicht ablehnend gegenüberstehen. Jugendliche, die sich von der rechten Ideologie angezogen fühlen, würden bei einem solchen Stolpersteinprojekt mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht mitwirken. Hier sollten andere, geeignete Vermittlungsformen gefunden werden, die auch diese Zielgruppe anspricht.

Unsere Projektidee präsentieren wir in allen neunten Klassen der jeweiligen Schulen. Es ist für uns Bedingung, dass die Jugendlichen bereits das Thema Nationalsozialismus und Holocaust im Unterricht behandelt haben, da unser Projekt auf diesem Grundwissen aufbaut. Innerhalb einer Unterrichtsstunde erklären wir grob den Inhalt und Ablauf sowie

den strukturellen Rahmen des Projektes. Dazu nutzen wir Fotos und Videos, um den Inhalt anschaulicher und verständlicher zu machen. Dies sind Visualisierungen von verlegten Stolpersteinen und einem vorausgegangenen Stolpersteinprojekt oder ein Video über den Künstler Gunter Demnig. Mithilfe konkreter Fragen versuchen wir herauszufinden, ob die Jugendlichen bereits etwas über Stolpersteine gehört haben oder ob sie wissen, dass eventuell einmal eine jüdische Familie im Ort gelebt hat. Genauso können die Jugendlichen Fragen zum Projekt an uns stellen. Anschließend bzw. in den darauffolgenden Tagen können sich Interessierte in eine Teilnehmer_innenliste eintragen, wenn sie Lust auf das Projekt haben.

Der außerschulische Charakter der Projekte bewirkt einen besonders guten Zugang zu den Jugendlichen. Dieser ist gekennzeichnet durch eine im Gegensatz zum Schulalltag und Frontalunterricht eher lockeren und entspannten Atmosphäre. Die Zielgruppe der Lernenden ist bei dieser Art von Projekten vielmehr eine Zielgruppe der Forschenden. Dies beinhaltet, dass die Jugendlichen aktiv und nicht passiv lernen. Zudem arbeiten die Mitarbeiter_innen des FJM mit den Jugendlichen insofern auf Augenhöhe als dass sie selbst innerhalb des Projektes Lernende und Forschende sind. (Hirschfeld 2013, 26) Was das historische Wissen, zumindest die zu recherchierenden historischen Informationen über die jüdischen Opfer, angeht, haben wir als Pädagog_innen kein Vorwissen.

In den Stolpersteinprojekten des FJM Landkreis Leipzig haben Beteiligung und Mitbestimmung eine wichtige Bedeutung. Die Teilnehmer_innen partizipieren von Anfang an der Planung des Projektes und können Inhalte wesentlich mitbestimmen und steuern. Während des gesamten Projektes haben die Teilnehmer_innen die Möglichkeit, Ideen und Wünsche einzubringen. So gestalten sie z.B. einen Informationsflyer, schreiben Zeitungsartikel und dokumentieren das Projekt und werben über Spendensammlungen die Mittel für die Verlegung der Stolpersteine ein. Neben der Verlegung der Gedenksteine kann in einem Stolpersteinprojekt auch ein zusätzliches von den Jugendlichen mitbestimmtes Produkt entstehen wie z.B. eine in Colditz entwickelte Ausstellung. Neben der inhaltlichen Recherche-Arbeit bildet das Gruppenerlebnis anhand der gemeinsamen Auseinandersetzung mit dem Thema einen wichtigen Bestandteil. Die Jugendlichen stellen ihr Projekt außerdem innerhalb des Stadtrats oder einer Bürgerversammlung vor und sie organisieren das Rahmenprogramm für die Stolpersteinverlegung. Partizipation ist eine wesentliche

Bedingung, um außerschulische Projekte für Jugendliche attraktiv zu gestalten und Lernprozesse zu verbessern.

5.3 Durchführung

Unsere Stolpersteinprojekte bestehen aus mehreren Teilen, die ineinander übergehen. Allen Projekten in Colditz und Frohburg ist gemein, dass sie theoretische Anteile der Wissensvermittlung mit Gegenwartsbezügen (5.3.1), die praktische Recherche und Exkursionen (5.3.2), Gespräche mit Zeitzeug_innen (5.3.3) sowie die Erstellung eines Informationsflyers und den Einbezug von Bürger_innen und Kommune (5.3.4) beinhalten. Zudem arbeiten wir mit den Teilnehmer_innen kontinuierlich über ein Schuljahr zusammen und lassen unsere Spurensuche schließlich in die Stolpersteinverlegung (5.3.5) münden. Die Durchführung erläutere ich im Folgenden in ihren einzelnen Elementen.

5.3.1 Wissens- und Wertevermittlung

Nachdem die Teilnehmer_innen für das Projekt feststehen, gibt es ein erstes gemeinsames Treffen. In den Stolpersteinprojekten Colditz und Frohburg arbeiteten wir mit 5 und 8 Jugendlichen zusammen. Von pädagogischer Seite wirkt eine Mitarbeiter_in des FJM mit sowie ein Mitarbeiter des Erich-Zeigner-Haus Leipzig e.V. mit. Dieser ist der Kooperationspartner des FJM innerhalb der Stolpersteinprojekte. Während der Erich-Zeigner-Haus e.V. weitestgehend die historische Faktenvermittlung übernimmt, steuern wir den (sozial)pädagogischen Prozess in der Gruppe.

Die Treffen in der Gruppe finden in der Regel alle zwei Wochen statt und dauern 90 Minuten. Dieser zeitliche Rahmen ist notwendig, damit sich die Jugendlichen auf den historischen Gegenstand einlassen können. Mit den Teilnehmer_innen werden die Termine vereinbart und flexibel angepasst. In Form einer Geschichtswerkstatt, wie sie auch Uwe Hirschfeld als wirkungsvolle Methode benennt, wird dann ein Schuljahr lang am Thema gearbeitet (Hirschfeld 2013b, 25). Innerhalb eines theoretischen Teils werden historische Inhalte vermittelt, die zur Einordnung der Ereignisse vor und während des Nationalsozialismus und für das Verständnis wichtig sind. So wird z.B. über die Schritte für Schritte eingeführte Entrechtung von jüdischen Menschen gesprochen, über die Bedeutung von Judenhäusern und Ghettos, die 'Polenaktion' als Vorwand für die Novemberpogrome

1938 bzw. wie die NS-Diktatur sich auf Sachsen und Colditz/Frohburg auswirkte. Die Informationen und Arbeitsblätter werden von jedem Jugendlichen in einem eigenen Hefter über den gesamten Projektzeitraum gesammelt.

Innerhalb der historischen Projekte legen wir Wert darauf, auch Gegenwartsbezüge herzustellen und mit den Jugendlichen an aktuellen Fragen zu arbeiten. Dadurch vermitteln wir Werte, wie z.B. Menschenrechte. Anhand von Film- sowie Methodenmaterial, wie z.B. Positionierungsspielen und Aktionsmethoden, können sich die Jugendlichen in andere, benachteiligte Menschen hineinversetzen und die Meinungsbildung der Jugendlichen wird gefördert. Ein solches Spiel des Vereins 'Gesicht Zeigen' heißt '4 Ecken'. Dabei geht es um das Beziehen von Standpunkten in verschiedenen Situationen, indem sich die Jugendlichen je nach Antwort in eine von 4 Ecken des Raumes stellen. Zu jeder Situation gibt es drei Handlungsoptionen und zusätzlich die Möglichkeit, eine eigene Handlungsmöglichkeit zu erfinden. Beispiele sind: „An die Hauswand Deiner Schule ist ein großes Hakenkreuz gesprüht worden“ oder „Einem jungen Mädchen wird das Kopftuch vom Kopf gerissen“. Dieses Spiel ist ein guter Aufhänger, um mit der Gruppe über Zivilcourage oder Ausgrenzung zu sprechen. In Gruppendiskussionen werden die Spiele ausgewertet und aktuelle Aussagen und Fragen der Jugendlichen aufgegriffen. Die Teilnehmer_innen denken innerhalb solcher Aktionsformen über ethisches Handeln und über ihre eigenen Handlungsmöglichkeiten in bestimmten Situationen nach (Schwendemann 2013, 109) Durch Bewegung und andere Kommunikations- und Interaktionsformen werden Denkprozesse besonders angeregt und die Gruppendynamik positiv beeinflusst (Ritscher 2013a, 279f.) Anhand von Aktionsmethoden kann die von Oskar Negt beschriebene Gerechtigkeitskompetenz bei den Jugendlichen gefördert werden. (Negt 2011, 222ff.) Dabei können mitunter Parallelen zwischen Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten im Nationalsozialismus und aktueller gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Alltagsrassismus gezogen werden.

Ein weiterer gegenwartsbezogener Baustein ist im Zusammenhang mit der historischen Bedeutung Israels und der jüdischen Religion auch die Vermittlung von Wissen über das Israel von heute und dessen Wichtigkeit für das jüdische Volk. Ein Referent aus Israel hat deshalb mit den Frohbürger Jugendlichen über sein Heimatland gesprochen und historische und geopolitische Fakten vermittelt sowie Informationen zu Gesellschaft, Kultur und

Lebensweise gegeben.

5.3.2 Recherche und Exkursionen

Die Recherche und Exkursionen sind aufgrund ihres praktischen Ansatz neben der Stolpersteinverlegung der wohl wichtigste Teil unserer Stolpersteinprojekte. Die Projekte sollen schließlich eine Erinnerungsform sein, die für Jugendliche ansprechend und interessant ist. Die Geschichte des Nationalsozialismus rückt in immer weitere Ferne. Um Jugendliche dafür zu interessieren, müssen aktive und selbstgestaltete Formen der Erinnerungsarbeit gewählt werden. Im praktischen Teil der Stolpersteinprojekte stehen deshalb insbesondere die Aktivierung und Partizipation der Projektteilnehmer_innen im Zentrum. Die Eigentätigkeit der Jugendlichen wird gefördert und eigene als auch tiefere Verbindungen zur Geschichte werden ermöglicht. In Kombination aus historischem Wissen und der Emotionalität den Opfern gegenüber können die Jugendlichen verschiedene Kompetenzen entwickeln. Stolpersteinprojekte können einen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leisten, indem sie kognitive, emotionale und soziale Kompetenzen einschließen. Weiterhin ist ein selbstentdeckendes und selbstorganisiertes Lernen im Konsens der freiwilligen Teilnahme und der Eigenmotivation am Projekt bedeutend. Laut Ritscher basiert die gemeinsame Arbeit von Pädagog_innen und Teilnehmer_innen nicht nur auf kognitivem Wissen, sondern auch auf Emotionen einzelner Personen und innerhalb der Gruppendynamik. Vor allem Letztere ist im Kontext von Bildungs- und Sozialarbeit enorm wichtig im Sinne der gegenseitigen Unterstützung für Lernprozesse und des demokratischen Aushandelns von Aufgaben und Positionen. (Ritscher 2013a, 273ff.)

Die Recherche über die Familienschicksale ist etwas sehr persönliches, auf das man sich einlassen wollen muss. Außerdem sollte sensibel mit den Daten der Verfolgten umgegangen werden. Im ersten Teil des Projektes theoretisch vermittelte Fakten und Information zum NS wurden durch die Begutachtung der Akten authentisch und anschaulich durch Namen, Bilder und persönlichen Daten. Dies trägt auch zum besseren Verstehen historischer Fakten bei. Die Spurensuche der Projekte fand in verschiedenen Einrichtungen in Colditz, Frohburg oder in Leipzig statt. Für die eigentliche Recherchearbeit besuchte die Gruppe Stadtarchive (vgl. Anl. 21), Museen oder das sächsische Staatsarchiv in Leipzig, um Akten, Zeitungsartikel oder Fotos als Hinweise auf

das Schicksal der jüdischen Menschen zu sichten. Die Besuche wurden teilweise mit einer Führung, z.B. durch das Sächsische Staatsarchiv, verbunden. Dadurch erfuhren die Jugendlichen etwas über die Bedeutung und Arbeitsweise des Archivs. Auch während eines Besuches im Stadtarchiv Frohburg erklärte ein Mitarbeiter der Stadtverwaltung den Jugendlichen, wie ein Archiv aufgebaut ist und worauf es beim Archivieren ankommt. In den Archiven kamen die Jugendlichen erstmals mit offiziellen NS-Dokumenten (vgl. Anl. 1, 2 u. 3) wie Deportationslisten und Meldekarteien in Berührung und wurden von uns und den Archivmitarbeiter_innen in der Recherche und dem Lesen der oftmals in Sütterlinschrift verfassten Dokumente unterstützt. Die in den Archiven gesammelten Informationen und Fakten wurden von der Gruppe kopiert und in jeweils eigenen Heftern dokumentiert. In Kleingruppen lernten die Jugendlichen, die historischen Quellen richtig zu lesen, zu analysieren und zu deuten. Dadurch konnten wichtige historische Zusammenhänge verstanden werden. Elementare Informationen wurden aus den vorliegenden Akten gefiltert und bildeten letztlich den Inhalt für den Informationsflyer sowie für die Inschriften der Stolpersteine. Diese umfassen in jedem Fall den vollständigen Namen der verfolgten oder ermordeten Person, das Geburtsjahr, das Jahr und den Ort der Deportation sowie Angaben zum Schicksal. Die Jugendlichen lernen die gesammelten Daten in einen Text zu formulieren und Geschichte darzustellen. Unsere Recherche findet neben der in Archiven und Museen auch anhand von Publikationen und im Internet statt. So verwendeten wir z.B. Literatur wie das Buch „Menschen ohne Grabstein“ der Ephraim Carlebach Stiftung oder „Juden in einer kleinen Stadt“ von Gerhard Gimpel.

Innerhalb unserer Recherche im Internet nutzen wir z.B. das Gedenkbuch für die Opfer der NS-Judenverfolgung des Bundesarchivs oder das Yad Vashem Archiv. Einen festen Bestandteil innerhalb der Stolpersteinprojekte haben Exkursionen an verschiedene Orte oder Einrichtungen, die mit Judentum in Verbindung gebracht werden können. Dazu gehörten Besuche im Erich-Zeigner-Haus Leipzig, unserem Kooperationspartner. Die Gruppe erfuhr etwas über Erich Zeigner, der während des zweiten Weltkrieges antifaschistische Arbeit in Leipzig leistete und verfolgten Juden und Jüdinnen half. Mit dem Besuch in seinem ehemaligen Wohnhaus und heutigem Sitz des gleichnamigen Vereins wird für die Jugendlichen eine Brücke zu ihrem eigenen zivilgesellschaftlichen Engagement in Bezug auf die Erinnerung für jüdische Opfer geschlagen. Außerdem wurde ein Film über andere Stolpersteinprojekte von Jugendlichen angesehen und darüber

gesprächen, was Zivilcourage heute bedeuten kann. Weitere Besuche in Leipzig fanden auf dem Alten Jüdischen Friedhof, in der Jüdischen Gemeinde und in der Synagoge statt. Neben der sehr wichtigen Recherche im Staatsarchiv, wo oftmals die zentralen Informationen zu den jüdischen Familien gefunden werden, sind diese weiteren Orte wichtig, um die Jugendlichen über Jüdisches Leben in der Vergangenheit und auch heute zu informieren. Innerhalb des Projektes in Frohburg konnten wir auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Leipzig das Grab von Erna Johanna Braunsberg finden und gemeinsam mit den Verwandten aus England besuchen.

Es ist immer besonders schön, wenn aus dem Projekt und der Recherche heraus noch ein weiteres Erzeugnis entsteht. In Colditz entwickelten wir mit der Gruppe eine Ausstellung zum Thema „Jüdische Spuren in Colditz – Stolpersteine für die Familien Nussbaum und Besser“ (vgl. Anl. 16) Diese Ausstellung, bestehend aus mehreren Roll-Ups, wurde mit dem recherchierten Material und Informationen über die Projektgruppe sowie Fotos gestaltet. Sie wurde bereits im Colditzer Schloss mit den Jugendlichen präsentiert sowie in anderen Orten des Landkreises und in Leipzig. Genauso diente die Ausstellung dazu, Jugendliche beim Tag der offenen Tür der Schule in Frohburg über das Stolpersteinprojekt zu informieren.

Unsere pädagogische Aufgabe innerhalb der Projekte besteht einerseits in der historischen und gegenwartsbezogenen Wissensvermittlung und andererseits in der Initiation sowie Begleitung und Unterstützung der Jugendlichen bei der Recherche der Opferbiografien und der Aneignung eines historischen Bewusstseins. (Hirschfeld 2013, 26) Die im Beutelsbacher Konsens entwickelten Forderungen historisch-politischer Bildung – die Orientierung am Schüler_inneninteresse und das Überwältigungsverbot – stellen einen wichtigen Ansatz unserer Arbeit mit den Jugendlichen dar. Auch innerhalb von Stolpersteinprojekten können sich die Teilnehmer_innen überfordert von den Opferbiografien oder von Zeitzeug_innengesprächen fühlen. Indem wir Moralisierungen und eine Betroffenheitspädagogik vermeiden und auf die Jugendlichen und ihre Bedürfnisse eingehen, wird einer Überwältigung vorgebeugt und die Jugendlichen mit ihren Interessen und Vorstellungen ernst genommen. Grundsätzlich ist der dritte Grundsatz, das Kontroversitätsgebot, unserer Meinung nach in Bezug auf die NS-Verbrechen nicht angemessen. Innerhalb des Projektes in Colditz wurde jedoch von einem Bürger berichtet,

dass es in der Stadt einen Mitarbeiter der Sturmabteilung (SA) gegeben haben soll, der die Jüdin Ella Besser ins Krankenhaus gefahren hat als diese in einer Notsituation war. Hier kann mit Jugendlichen durchaus kontrovers diskutiert werden, ob und wie der Dienst innerhalb der SA mit hilfsbereitem Verhalten einher gehen kann. Genauso kann kontrovers thematisiert werden, ob Stolpersteine eine angemessene Form der Erinnerung an NS-Opfer sind und ob die in den Inschriften teilweise enthaltenen nationalsozialistische Begriffe wie 'Rassenschande' oder 'Volksschädling' angemessen sind – eben so wie darüber auch im öffentlichen Diskurs gestritten wird.

Eine sehr wichtige Funktion, die wir als Pädagog_innen erfüllen, ist die der Schnittstelle zwischen Jugendlichen und Kommunen oder lokalen Akteur_innen und verschiedenen Kooperationspartner_innen. Dieser Auftrag soll alle Seiten füreinander sensibilisieren und Verständnis schaffen. So erfahren Jugendliche z.B. im Rahmen ihrer Präsentation vor dem Stadtrat, warum es dieses Gremium gibt und was ein Stadtrat strukturell und demokratisch zu bedeuten hat. Andererseits wird den kommunalen Entscheidungsträger_innen jugendliches Engagement nahe gebracht und einmal mehr deutlich gemacht, dass junge Menschen ein wesentlicher Teil der Gesellschaft sind. Soziale Arbeit eignet sich als Feld hervorragend für erinnerungskulturelle Projekte, wenn es darum geht verschiedene Kontexte wie Kommune, Schule, Familie oder Kultureinrichtungen zu verknüpfen. (Ritscher 2013b, 46) Stolpersteinprojekte sind somit Gemeinwesenprojekte und genau das müssen sie auch sein, um die Erinnerungsform der Stolpersteine lokal zu verorten und von der Bürger_innenschaft akzeptiert zu wissen.

5.3.3 Zeitzeug_innen

Ein bedeutender und wirkungsvoller Bestandteil der Projekte sind Zeitzeug_innengespräche. Seit einigen Jahren wird immer wieder thematisiert, dass die Chance für Zeitzeug_innengespräche bezüglich des NS nicht mehr lange gegeben ist, da nach über 70 Jahren Kriegsende die meisten Überlebenden bereits gestorben sind. Innerhalb der Stolpersteinprojekte sind Gespräche mit Menschen, die sich an die jüdischen Opfer erinnern können, sehr bedeutsam. Durch sie erhält das Projekt eine persönliche und auf andere Weise authentische Komponente als es ein Dokument aus dem Archiv zu leisten vermag. Jugendliche, die die Zeit und die Verbrechen des NS nur noch aus dem Lehrbuch

oder aus Filmen kennen, erhalten über Zeitzeug_innengespräche persönliche Informationen und Details. Sie können mit ihrem Gegenüber in Interaktion treten und Nachfragen stellen. Die Zeitzeug_innen selbst treten als Geschichtsvermittler_innen auf. Es ist jedoch wichtig, ihre Erinnerungen und Darstellungen neben der Wertschätzung auch kritisch zu betrachten bzw. nicht zu generalisieren. Sie sind als subjektive Geschichten anzuerkennen. In den ersten Monaten des Projektes setzt die Gruppe einen Artikel bzw. Zeitzeug_innenaufruf in die Lokalzeitung. Die Personen, die sich bei uns melden, laden wir zu einem unserer regelmäßigen Projekttreffen in der Schule ein. Mit den Jugendlichen besprechen wir vor dem Gespräch mögliche Fragen und Aspekte, die bei einem solchen Gespräch beachtet werden sollten. Weder die Jugendlichen noch die Zeitzeug_innen sollen überfordert werden und das Gespräch in angenehmer Atmosphäre führen. Dazu gehört ebenso, dass die Gruppe ein Gastgeschenk besorgt.

Innerhalb des Stolpersteinprojektes Colditz waren wir sehr froh, einen 85 Jahre alten Mann als Zeitzeugen zu gewinnen (vgl. Anl. 4). Als Fünfjähriger war er mit dem gleichaltrigen Manfred Nussbaum befreundet, der im KZ Auschwitz umgekommen ist. Er berichtete, wie sich sein Vater nicht verbieten lassen wollte, dass sein Sohn mit seinem jüdischen Freund spielt und wie verwundert er selbst als Junge war, dass eines Tages ein Möbelwagen vor dem Haus seines Freundes stand und er diesen daraufhin nicht mehr auffinden konnte. Innerhalb des Projektes in Frohburg erzählte uns ein Zeitzeuge, dass er selbst die vier Kinder der Familie Braunsberg kannte und mit ihnen in deren Haus gespielt hatte. Nachdem die Familienmitglieder in ein Judenhaus in Leipzig ziehen mussten, erinnerte er sich daran, dass die Köchin der Familie Braunsberg den Familienmitgliedern heimlich Essen ins Judenhaus gebracht hatte und sie so unter großer Gefahr Mitgefühl und Courage bewiesen hat. Eine ganz besondere Bereicherung ist es, wenn wir auf Verwandte der verfolgten jüdischen Menschen treffen oder gar auf die von uns recherchierten Personen selbst, die den Zweiten Weltkrieg überlebt haben. Im Fall von Frohburg, erhielten wir Kontakt zu Überlebenden aus den USA sowie zu Verwandten der Opfer aus England. Bereits während des Stolpersteinprojektes fand so auch ein Email-Verkehr zwischen diesen Personen und den Jugendlichen sowie zwischen uns statt. Die Gruppe verfasste gemeinsame Briefe und erhielt Antwort. Dies war ein sehr persönlicher Moment innerhalb des Projektes in Frohburg, der alle beeindruckte. Aus England erhielten wir dadurch interessante Informationen und einen Stammbaum der Familie Braunsberg, der unsere

Recherche bereicherte.

Neben Treffen mit den wenigen Menschen, die die jüdischen Bürger_innen noch persönlich kannten, führen wir auch Gespräche mit Personen, die etwas zur Recherche beitragen können. Dies sind z.B. Mitglieder eines Heimatvereins oder Menschen, deren Eltern oder Großeltern Informationen an sie weitergegeben haben, die nun wiederum den forschenden Jugendlichen erzählt werden können. Für das Frohburger Stolpersteinprojekt war ein älterer Mann sehr bedeutend, der die Geschichte der jüdischen Familie Braunsberg bereits zu großen Teilen erforscht hat und sogar Kontakt zu überlebenden Mitgliedern der Familie hat. Seine Informationen und seine Unterstützung waren eine große Bereicherung.

All diese Gespräche ersetzen in keiner Weise die recherchierten Daten und Fakten aus Museen und Archiven. Sie geben den Projekten Gesicht, persönlichen und ebenso menschlichen fassbaren Charakter. Wenn Zeitzeug_innengespräche reflektiert und in einen Kontext gesetzt werden, können sie eine große Chance für ein historisches Lernen bieten. (Meyer-Hamme 2012, 2) Durch Zeitzeug_innen und Gespräche mit zumeist älteren Bürger_innen der Kommune entsteht ein intergenerativer Dialog, der den Projekten eine besondere Ausrichtung gibt und bereichernd für die Jugendlichen sein kann. Dazu gehört auch, dass wir den Teilnehmer_innen den Anstoß geben, mit ihren (Ur)Großeltern über die NS-Zeit ins Gespräch zu kommen und sie die Erzählungen der Verwandten in das Projekt einbringen können, sofern es die Jugendlichen möchten. Hier spielt auch die bereits erwähnte Entemotionalisierung eine eher positive Rolle, da die Jugendlichen der aktuellen Generation diesbezüglich zumeist keine persönlichen Blockaden oder Hemmschwellen haben. Insgesamt haben Zeitzeug_innengespräche aber sehr wohl eine emotionale und zudem auch soziale Komponente, indem die Jugendlichen mit den Gesprächspartner_innen in Interaktion treten und ihre persönliche Geschichte hören. Pestalozzis Konzept 'Mit Kopf, Herz und Hand' und die Förderung der emotionalen und sozialen Intelligenz haben in Bezug auf Zeitzeug_innengespräche ebenso eine Bedeutung.

5.3.4 Öffentlichkeitsarbeit

Öffentlichkeit herzustellen, ist ein maßgeblicher Ansatz der Projekte. Somit gehen wir offensiv mit dem Thema NS-Zeit und Erinnerungskultur um. Eine große Bedeutung

während des Projektes haben externe lokale Kooperationspartner_innen aus Kommune, Vereinen oder Kirche. Als landkreisweites Projekt arbeitet das FJM immer nur temporär und punktuell in den jeweiligen Kommunen. Hierbei besteht die Gefahr, dass Projekte deshalb für die lokalen Verantwortungsträger_innen und Bürger_innen als oktroyiert und übergestülpt empfunden und abgelehnt werden. Die Einbeziehung der Öffentlichkeit und von lokalen Kooperationspartner_innen soll diesem Aspekt von vornherein vorbeugen. Indem Menschen aus der Stadt oder Gemeinde eingebunden werden, wird folglich auch eine lokale Verwurzelung befördert. Die Projektarbeit hat also nicht nur Einfluss und Wirkung auf die direkten Teilnehmer_innen, sondern strahlt auch auf deren Familien, Freunde und auf die lokale Bevölkerung aus. Dies geschieht vor allem durch das Publikmachen des Projektes, über die Einbindung von Personen aus der Kommune und mit der öffentlichkeitswirksamen Verlegung von Stolpersteinen für die jüdischen Opfer.

Öffentlichkeitsarbeit für die Projekte geschieht einerseits über die Einbindung von Kooperationspartner_innen im Rahmen der Recherchearbeit, indem die Gruppe Stadtarchive besucht, mit Heimatvereinen spricht oder Zeitzeug_innengespräche durchführt. Andererseits wird das Projekt im Stadtrat oder einer Bürger_innenversammlung (vgl. Anl. 22) vorgestellt, die Genehmigung für die Stolpersteinverlegung vom Stadtrat zu erhalten sowie die Verlegung zu organisieren. Auch die Schule ist ein wichtiger Kooperationspartner ab der Vorstellung des Projektes vor den Schulklassen. In Frohburg stellten die Jugendlichen ihr Projekt z.B. am Tag der offenen Tür vor. Weiterhin gehören zur Öffentlichkeitsarbeit regelmäßige Presseartikel und Präsentationen unserer Arbeit in den Sozialraumteams des Landkreises oder im Jugendhilfeausschuss.

Sobald alle notwendigen Informationen aus den Archiven und Museen zusammengetragen sind und die Jugendlichen sich daraus eine Projektmappe angelegt haben, wird ein Flyer erstellt (vgl. Anl. 6-13). Für dieses Informationsblatt erstellt die Gruppe einen Text, der die Jugendlichen selbst und ihr Projekt vorstellt. Den Hauptteil bilden die Biografien und Schicksale der jüdischen Opfer. Letztendlich wird zur Stolpersteinverlegung eingeladen und eine Kontaktmöglichkeit zur Spende für die Stolpersteine angegeben. Mit diesem Flyer informieren wir die Öffentlichkeit über das Projekt und über dieses historische Kapitel ihrer Stadt. Gleichzeitig geht die Gruppe damit auf Spendensuche in der

Kommune. In Colditz als auch in Frohburg gab es viel positive Resonanz und eine große Anteilnahme und Spendenbereitschaft. Über das Sammeln von Spenden wird das Stolpersteinprojekt ein Stück weit zu einem Gemeinwesenprojekt. Die Bürger_innen identifizieren sich automatisch stärker mit dem Anliegen. Nicht selten kommen durch die Kontakte zu Menschen aus der Stadt weitere interessante Informationen über die jüdischen Familien oder historischen Ereignisse ans Tageslicht.

5.3.5 Stolpersteinverlegung

Innerhalb von Projektarbeit ist es nicht nur um des Projektes Willen wichtig, ein abschließendes Produkt zu generieren, sondern dies ist insbesondere wichtig für die eigene Motivation der Jugendlichen, sich zu beteiligen. Dieses zentrale Produkt ist im Falle unserer Projekte die Verlegung der Stolpersteine, die von der Gruppe im letzten Drittel des Projektes organisiert wird (vgl. Anl. 14, 15) . Der konkrete Termin für die Verlegungen wurde bereits zu Beginn des Projektes mit dem Künstler vereinbart. Die recherchierten Daten sendeten wir etwa drei Monate vor der geplanten Stolpersteinverlegung an das Büro des Initiators Gunter Demnig, der sie in das Messingblech des jeweiligen Stolpersteins schlug. Zur Organisation gehört außerdem die Genehmigung der Stadt oder Gemeinde. Diese kann wie im Fall von Colditz im Rahmen der Präsentation des Stolpersteinprojektes im Stadtrat eingeholt werden. Weiterhin ist die Zusammenarbeit mit dem Bauamt erforderlich, um die genaue Verlegestelle im öffentlichen Fußweg vor den ehemaligen Wohnhäusern zu bestimmen und teilweise vorzubereiten. Die Jugendlichen erkennen, welcher Wege und Mittel es bedarf, um eine solche Verlegung zu organisieren.

In Frohburg luden wir einen Abend vor der Stolpersteinverlegung in Kooperation mit der Stadtverwaltung in das Rathaus ein, wo der Künstler Gunter Demnig seinen Vortrag „Stolpersteine - Spuren und Wege“ hielt, in dem er seinen künstlerischen Werdegang von 1968 bis einschließlich zur Idee der Stolpersteine skizzierte. Der Vortrag diente sowohl zur Information, Einbeziehung und Sensibilisierung der Bürger_innen im Vorfeld der Stolpersteinverlegung als auch zur Sammlung von weiteren Spenden für das Verlegen der Stolpersteine. Ein wichtiger Ansatz dabei ist es, dass die Jugendgruppe die Veranstaltung nutzt, um sich und ihr Projekt den Bürger_innen und Stadträten von Frohburg vorzustellen (vgl. Anl. 22).

Ein auch für die Jugendlichen bedeutender Teil der Stolpersteinverlegung ist das Rahmenprogramm. Zur Verlegung werden der Bürgermeister, die Stadtverwaltung, alle Kooperationspartner_innen, der Landrat, Landtagsabgeordnete, Bürger_innen und die Presse eingeladen. In Colditz und Frohburg sprachen die Bürgermeister Grußworte und Zeitzeug_innen berichteten von ihren Erinnerungen. In Colditz als auch in Frohburg organisierten die Jugendlichen maßgeblich das Programm, indem sie eigens die musikalische Begleitung übernahmen und die recherchierten Biografien der Opfer und Gedichte verlasen (vgl. Anl. 24). In Colditz sang der ansässige Männerchor „Colditzer Liedertafel“ zur Verlegung der Stolpersteine für Familie Nußbaum. Dies hatte insofern eine besondere Bedeutung als dass eines der jüdischen Opfer, Seli Nußbaum, bereits in diesem Chor sang bevor er von den Nationalsozialisten deportiert wurde (vgl. Anl. 2).

Ein Höhepunkt ist es, wenn Überlebende der Familie oder Verwandte der Opfer der Stolpersteinverlegung beiwohnen. In Frohburg wurden die Überlebenden und Verwandten zur Stolpersteinverlegung eingeladen. Während die beiden Überlebenden aufgrund ihres hohen Alters nicht nach Deutschland kamen, konnten wir die Verwandten aus den USA und England begrüßen. Für die Jugendlichen und alle anderen Beteiligten ist es ein besonderer und emotionaler Moment, Nachfahren der Familie zu treffen, mit der man sich viele Monate lange befasst hat (vgl. Anl. 25). Auch hier ist es wichtig, dass wir als Pädagog_innen für mögliche aufkommende Fragen und Unsicherheiten der Jugendlichen aufgeschlossen sind und diese gemeinsam besprechen. Die Jugendlichen sehen sich insbesondere zur Stolpersteinverlegung mit vielen verschiedenen Situationen konfrontiert. Sie stehen in der Öffentlichkeit im Fokus als zentrale Akteur_innen des Projektes, verlesen die Biografien, sorgen für den musikalischen Rahmen und treten in Kontakt zu den Nachfahren bzw. Verwandten der jüdischen Opfer. Diese Verantwortung gilt es zu berücksichtigen, zu unterstützen und wertzuschätzen. Die Stolpersteinverlegung ist ein emotionaler Höhepunkt der Stolpersteinprojekte, wenn auch das historische Lernen und die politische Bildung mehr an anderen Stellen im Projekt stattfinden. Mit den Stolpersteinverlegungen ist in Colditz und Frohburg ein beständiger Ort des Gedenkens geschaffen, der deutlich macht, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus unmittelbar vor unserer Haustür passierten. Nach der Verlegung finden ein bis zwei Reflexionstreffen statt, um das Projekt mit den Jugendlichen auszuwerten und abzuschließen. Die Kontakte zu den Jugendlichen bestehen aber teilweise auch nach Beendigung des Projektes. Von den

Frohburger Jugendlichen erfuhren wir so z.B, dass die ersten drei verlegten Stolpersteine leider ca. 20 Tage nach dem Einsetzen geschändet wurden und organisierten ein gemeinsames Stolpersteinputzen (vgl. Anl. 18, 19, 28, 29). Diese und weitere 'Stolperfallen' erläutere ich im nächsten Kapitel.

5.4 'Stolperfallen'

Innerhalb der Stolpersteinprojekte gibt es neben vielen positiven Ereignissen und Erfolgen natürlich auch negative Begebenheiten und Herausforderungen. Eine davon ist die Tatsache, dass Mitschüler_innen unserer Projektteilnehmer_innen deren Engagement nicht immer verstehen und teilen. Hier ist es wichtig, dass wir als Pädagog_innen in erster Linie das außerschulische Engagement umso mehr wertschätzend hervorheben. Genauso müssen wir die Teilnehmer_innen stärken und sensibel für diese Tendenzen sein. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Lehrer_innen und Schulsozialarbeiter_innen sowie der Familie der Jugendlichen ist besonders wichtig. Eine weitere 'Stolperfalle' ist aus unserer Erfahrung, dass sich Kommunen selten aus eigenem Willen heraus, offensiv und reflektiert den dunklen Kapiteln der Stadtgeschichte stellen. Negative Geschichte soll mancherorts eher verdeckt und tabuisiert als aufgearbeitet werden. Im Fall von Colditz nimmt z.B. die Heroisierung und Beschönigung der Fluchtversuche englischer Offiziere aus dem Schloss während des Zweiten Weltkrieges viel mehr Raum ein als die verbrecherischen Umstände und Bedingungen, die sie erst in das Gefangenenerlager gebracht haben und unter denen sie leiden mussten. Dies ist aus Sicht der Kommune für eine touristische Vermarktung nützlicher als die Aufarbeitung der NS-Verbrechen, zu denen neben der Deportation jüdischer Bürger_innen auch ein zeitweiliges KZ-Außenlager und Euthanasie auf dem Schloss gehörten.

Auch dem Schicksal der Familie Braunsberg wurde sich jahrelang von Seiten der Stadt Frohburg nicht angenommen – obwohl sich ein sehr engagierter Bürger immer wieder dafür eingesetzt hat. Es hat mehrere Jahre gedauert, bis eine Erinnerungstafel an die jüdischen und im Zweiten Weltkrieg deportierten Stifter des Stadtbades Frohburg errichtet wurde. Wir sind als Initiatoren gefordert, den Kommunen die historisch-politische und erinnerungskulturelle Dimension von Stolpersteinprojekten zu vermitteln und dabei die in Frage kommende Kooperationspartner_innen und Akteur_innen einzubeziehen. Das

Projekt soll von Kommune und Bürger_innen nicht als aufgezwungen empfunden werden, sondern als Vorhaben, das maßgeblich von Jugendlichen aus der Kommune heraus und gemeinsam entsteht. Hier bedarf es oftmals der Vermittlung, Moderation und Gesprächen auf Augenhöhe mit einzelnen Akteur_innen.

Bei erinnerungskulturellen Projekten sollte man sich bewusst machen, dass nicht alle Menschen überhaupt erinnern oder erinnert werden möchten. Dies wird z.B. deutlich, wenn wir vor den ehemaligen Wohnhäusern der jüdischen Opfer die Stolpersteine verlegen. In Gesprächen mit den heutigen Bewohner_innen teilte man uns mit, dass jüdischer Opfer in Deutschland ihrer Meinung nach schon genug erinnert worden sei und dies auch einmal beendet sein muss. Aus welchen genauen Gründen sich die Bewohner_innen dem Gedenken versperren, kann nur vermutet werden. Möglicherweise spielt unterbewusst ein schlechtes Gewissen eine Rolle, in einem Haus von im Krieg Entrechteten und Verfolgten zu leben; oder die Sorge, vor dem eigenen Haus werden regelmäßig die Steine einerseits von wohlwollenden Bürger_innen und andererseits von Gegner_innen aufgesucht. Trotz Gesprächen und persönlicher Einladung zur Stolpersteinverlegung nehmen die heutigen Bewohner_innen nicht immer daran teil. Die Chance einer Beteiligung wird erhöht, wenn sie von Beginn des Projektes an mit einbezogen sind, z.B. in Bezug auf die Recherche über die Geschichte ihres Hauses.

In Bezug auf eine weitere 'Stolperfalle' sind die Stolpersteine selbst direkt im Fokus. Sie sind leider in Deutschland immer wieder Angriffspunkt für Schändungen, werden übertüncht, beschmiert und sogar aus dem Boden herausgerissen. Dass ein neonazistischer Hintergrund bzw. eine rechte Gesinnung bei den Täter_innen besteht, liegt auf der Hand. Die zentrale Frage ist, wie mit solchen Beschädigungen seitens des FJM, in der Kommune und der Zivilgesellschaft umgegangen wird. Hier zeigt sich meist auch, wie stark die Erinnerungsform in der Stadt oder Gemeinde akzeptiert und verortet und welches bürgerschaftliche Engagement vorhanden ist. In Frohburg wurden die ersten drei verlegten Stolpersteine bereits drei Mal angegriffen. Die Stadt hat in jedem Fall Anzeige erstattet. Die Vorfälle wurden öffentlich gemacht und im Amtsblatt der Stadt sowie der Lokalzeitung erwähnt (vgl. Anl. 18, 19, 28). Sehr wichtig ist es, die Angriffe auf die Steine mit den Jugendlichen zu thematisieren. In Frohburg organisierten wir nach der ersten Beschädigung eine öffentliche Mahnwache. In folgenden Projekttreffen zur Verlegung der

weiteren Stolpersteine für die Familie Braunsberg sprachen wir viel über die Angriffe, über deren mögliche Hintergründe und was die Jugendlichen dabei bewegt. Auch in Colditz wurden die Steine bereits einmal beschädigt und die Fugen sichtbar heraus gekratzt. Im dazugehörigen Zeitungsartikel wurde allerdings von Seiten der Stadtverwaltung von „witterungsbedingter Beschädigung“ gesprochen (vgl. Anl. 27). Auch hier wurde tabuisiert. Einige Verantwortungsträger in Städten und Gemeinden wollen offensichtlich nicht den Anschein erwecken als gäbe es ein Problem mit neonazistischen Einstellungen und Handlungen. Auf Nachfrage äußerte ein Journalist, den politischen Hintergrund von Straftaten nicht immer beim Namen nennen zu wollen, aus Angst vor neonazistischen Übergriffen. Unsere Arbeit reicht also weit über das Stolpersteinprojekt hinaus, indem auch hier wieder Gespräche mit den Entscheidungsträgern geführt und ein Umgang mit solchen Vorfällen gefunden werden muss. Mit den Stadtverwaltungen sprachen wir jeweils über die wichtige Konsequenz und Verantwortung, eine Strafanzeige zu stellen. Diese sollte möglichst von der Stadt als 'Eigentümer' der Steine erfolgen. Zudem empfehlen wir, solche Vorfälle über einen Zeitungsartikel öffentlich zu machen und nicht zu tabuisieren. Dies ist insbesondere wichtig für die Jugendlichen, aber auch für die Nachfahren der Opfer.

All dies zeigt einmal mehr, wie schwierig es immer noch ist, NS-Geschichte gerade in Kleinstädten aufzuarbeiten und sich dem Thema offen und bewusst zu stellen. Hierfür fehlen oft zivilgesellschaftliche Strukturen und couragiertes Engagement. Um einen offenen Umgang mit Geschichte der NS-Zeit zu bewirken, bedarf es der Initiierung weiterer historisch-politischer Projekte und die Zusammenarbeit mit Bürger_innen und Entscheidungsträgern.

5.5 Wirkung

Wie es im Dossier „Geschichte begreifen“ erwähnt wird, können die Wirkungen des informellen Lernens nicht exakt geplant, beobachtet oder kontrolliert werden (Geißler-Jagodzinski 2008, 11). Demnach entfalten sich Lernfortschritte in der historisch-politischen Bildung, anders als z.B. nach einer Mathematikarbeit, oft erst im gesellschaftlichen Alltag und in der aktuellen politischen Wirklichkeit. „Zum professionellen Selbstverständnis von Pädagoginnen und Pädagogen sollte es deshalb gehören, die Spannung ertragen zu können, nicht genau zu wissen, ob oder in welchem

Maße 'Lernen aus der Geschichte' stattgefunden hat“ (Geißler-Jagodzinski 2008, 11).

Im Folgenden beschreibe ich aus meiner Sicht die Wirkung unserer Stolpersteinprojekte insbesondere auf die Zielgruppe der Jugendlichen, aber auch auf die Bürger_innen und die Kommunen. Diese Wirkung formuliere ich in Form von Thesen, welche für Multiplikator_innen ebenfalls als Arbeitsgrundlage und Wegweiser dienen können.

Jugendliche setzen sich aktiv mit Lokalgeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus auseinander. Sie recherchieren über eine jüdische Familie, die verfolgt und ermordet wurde in Archiven und in regelmäßigen Projekttreffen anhand von Dokumenten. Durch die eigene Arbeit mit Geschichtsdokumenten, Gespräche mit Zeitzeugen und Ausarbeitung von kleinen Vorträgen über die NS Geschichte werden Jugendlichen eigene Zugänge zur Geschichte ermöglicht. In dem sich die heranwachsende Generation der Recherche und Dokumentation des Lebens und des Verschwindens von Menschen jüdischen Glaubens widmet, wird die Erinnerung an diese Bürger_innen lebendig gehalten.

Jugendliche werden in ihrer Selbstwirksamkeit gestärkt und gefördert. Sie nehmen am politischen und zivilgesellschaftlichen Leben ihrer Kommune teil. Formen dieses Wirkens sind u.a: Sie erstellen einen Informationsflyer, verfassen Briefe an Nachfahren, sammeln Spenden, kommen mit der Bürgerschaft in Kontakt und organisieren die Stolpersteinverlegung mit und wenden sich mit Mahnwachen aktiv gegen rechtes Gedankengut.

Formen und Möglichkeiten der Erinnerungskultur werden thematisiert. Innerhalb des Projektes wird mit den Jugendlichen thematisiert, wie der jüdischen Familien gedacht werden kann und was dies für die Stadt und ihre Bürgerschaft bedeutet. Die Bedeutung und der Wandel von Erinnerungskultur werden besprochen. Der öffentliche Diskurs um Stolpersteine als Form der Erinnerungskultur wird in die Gruppe getragen und diskutiert.

Aktuelle Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit werden bearbeitet und Verbindungen zwischen der Vergangenheit und Gegenwart gezogen. Anhand von Diskussionen, Positionierungsspielen und Filmvorführungen wird mit den Jugendlichen über heutige Probleme hinsichtlich Diskriminierung und gruppenbezogener

Menschenfeindlichkeit diskutiert. Die teilnehmenden Jugendlichen stärken ihre demokratische Kompetenz. Durch die aktive Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte, Stadtgeschichte und mit aktuellen Formen von Diskriminierung kann sich die Tendenz, verringern, das Jugendliche sich neonazistischen Gruppierungen oder Strömungen anzuschließen.

Jugendliche werden Multiplikator_innen. Die Teilnehmenden präsentieren ihr Projekt Mitschüler_innen, Verwandten und Bürger_innen in Form von Vorträgen oder innerhalb einer Bürger_innenversammlung. Dadurch stärken sie ihr Selbstbewusstsein und erarbeiten sich Anerkennung. Jugendliche treten als aktive lokale Akteure bezüglich der Gestaltung des Ortes auf und werden als solche ernst genommen. Ihre Auseinandersetzung mit der NS- und der Stadtgeschichte strahlt auf die Öffentlichkeit aus.

Zivilgesellschaftliches Engagement in der Bürgerschaft wird gefördert. Die Zivilgesellschaft setzt sich mit Lokalgeschichte auseinander und wird darüber informiert. In Presseartikeln, anhand eines Flyers und innerhalb einer Bürgerversammlung wird die Öffentlichkeit bzw. die Bürgerschaft über das Projekt informiert. Mit Bürger_innen werden Gespräche über die jüdischen Familien und das Projekt geführt. Bürger_innen spenden für die Verlegung der Stolpersteine.

Ein Dialog zwischen Jung und Alt findet statt. Es finden Zeitzeug_innengespräche mit Bürger_innen aus der Kommune statt und Gespräche mit Menschen, die ihr Wissen über jüdische Familien vermitteln. Die Jugendlichen erfahren in persönlichen Gesprächen mit der älteren Generation etwas über die Lokalgeschichte und die Familienschicksale. In den Familien der Teilnehmer_innen wird zwischen den Generationen über das Projekt gesprochen.

Die Kommune positioniert sich für einen Gedenkort in Erinnerung an von Nationalsozialisten verfolgte und ermordete jüdische Bürger_innen. Die Stadtverwaltungen sind an der Organisation der Stolpersteinverlegung beteiligt. Für jüdische Opfer wird ein bleibender Erinnerungsort geschaffen, der das Stadtbild und den Umgang mit Erinnerungskultur prägt. Die Kommune wird für die Interessen und das Engagement von Jugendlichen sensibilisiert.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel, folgende Frage zu beantworten: **Unter welchen Bedingungen sind Stolpersteinprojekte eine jugendgemäße Form der Erinnerungskultur, die sich zur historisch-politischen Bildung eignet?** Dafür habe ich mittels Literaturrecherche den aktuellen Forschungsstand zur Erinnerungskultur und -pädagogik in Bezug auf Jugendarbeit untersucht, um anschließend anhand dreier selbst durchgeführter Stolpersteinprojekte aus meiner beruflichen Praxis die Bedingungen zu reflektieren.

Zusammenfassend kann ich feststellen, dass Stolpersteinprojekte zur historisch-politischen Bildung von Jugendlichen beitragen. Historisches Lernen geschieht über die Auseinandersetzung mit eben diesen Familienbiografien und der Kontextualisierung von geschichtlichen Ereignissen im NS-Staat. Theoretische Wissensvermittlung trifft somit auf praktische Recherchearbeit. Politische Bildung findet in den Projekten anhand von aktuellen und gegenwartsbezogenen Verknüpfungen und der Vermittlung demokratischer Abläufe statt. Als außerschulische Akteur_innen in der Jugendarbeit, können wir im FJM die Projekte abseits von festgeschriebenen Lehrplänen und Frontalunterricht strukturieren und gestalten. Dies ist gleichzeitig die große Chance, um historisch-politische Bildung jugendgemäß umzusetzen.

Was sind nun die Bedingungen für eine jugendgemäße Erinnerungskultur?

Der aus meiner Sicht wichtigste Ansatz für eine jugendgemäße Vermittlung ist die **Partizipation**. Jugendliche werden in den Stolpersteinprojekten zu Geschichtsforscher_innen. Eigenaktivität, Selbstorganisation, Selbstbewusstsein und Selbstwirksamkeit werden gefördert. Für die Bedeutung von Beteiligung ist vor allem der praktische Teil von Stolpersteinprojekten hervorzuheben. Dieser reicht von Archivarbeit über Zeitzeug_innengespräche und das Erstellen des Informationsflyers bis hin zur Organisation der Stolpersteinverlegung. Durch die konkrete Beteiligung können sich Jugendliche mit Projekten erfahrungsgemäß besser identifizieren.

Der **praktische Ansatz** ist ein weiterer wichtiger Ansatz für die jugendgemäße Umsetzung unserer Projektarbeit. Die Teilnehmer_innen lernen einen Gegenentwurf zur schulischen Vermittlung kennen. Die handlungsorientierte sowie selbstentdeckende und -organisierte Arbeitsweise steigert die Eigenmotivation. Außerdem werden Lernprozesse besser angestoßen als bei reinem Theorie- und Faktenlernen. Zu dieser für Jugendliche attraktiveren Lernform gehört auch der soziale und emotionale Aspekt, welcher über den praktischen Ansatz, z.B. über Kontakte zu Zeitzeug_innen und lokalen Kooperationspartner_innen in die Projekte getragen wird.

Um jugendgemäß Geschichte zu vermitteln, ist es wichtig einen Bezug zum Heute herzustellen. Dieser **Gegenwartsbezug** sorgt neben der Wissens- und Wertevermittlung dafür, dass Jugendliche die Vermittlung des Themas als für sich persönlich ansprechender empfinden. Gerade in Bezug auf die NS-Geschichte kann die Frage 'Was habe ich damit zu tun?' einen Bogen zu aktuellen Problemen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit schlagen. Jugendliche setzen sich in den Stolpersteinprojekten also mit Geschichte, Gegenwart und Zukunft auseinander. Indem sie eigene Handlungsoptionen entwickeln und aktuelle diskriminierende Praktiken hinterfragen, werden sie mündig und emanzipieren sich. Passende Aktionsmethoden und -spiele bringen zusätzlich eine jugendgemäße Komponente ein.

Nicht nur die Inhalte von historische-politischen Projekten sollten jugendgemäß gestaltet werden, sondern auch deren **pädagogische Vermittlung**. In unseren Stolpersteinprojekten ist ein projekt- und erfahrungsorientiertes sowie ganzheitliches und mehrdimensionales Lernen zentral. Darüber werden kognitive, soziale und emotionale Kompetenzen gefördert und auf die Bedürfnisse der Teilnehmer_innen eingegangen. Ein nützliches Handlungsmodell ist die ‚Themenzentrierte Interaktion‘, mit deren Hilfe ein ‚lebendiges‘ und soziales Lernen in der Gruppe und der Fokus auf die Gruppendynamik ermöglicht wird. Ein Leitfaden für die pädagogische Vermittlung können zudem die von Oskar Negt benannten Kompetenzen 'Identitätskompetenz', 'Gerechtigkeitskompetenz' und 'Historische Kompetenz' darstellen. (Baader; Freytag 2015, 62ff.) Eine wichtige Rolle spielen außerdem die Grundsätze des Beutelsbacher Konsenses. Wir orientieren uns in den Projekten am Interesse der Teilnehmer_innen und nehmen sie in ihren Vorstellungen und Wünschen ernst. Außerdem versuchen wir als Pädagog_innen den schmalen Grat zwischen

dem Zulassen von Kontroversität und Multiperspektivität sowie der vorgegebenen Vermittlung von Werten zu wahren. Jugendgemäße Bildung bedeutet auch, Jugendliche mit dem Thema NS und den Familienbiografien nicht zu überwältigen. Nach Meinung von Gottfried Kössler ist eine bereits festgelegte Wertorientierung innerhalb der Erinnerungspädagogik nicht mit den Forderungen des Beutelsbacher Konsenses nach Kontroversität, dem Überwältigungsverbot und der Orientierung am Interesse der Zielgruppe zu vereinen (Köbler 2013, 70f.). Aus meiner Sicht ist eine Wertorientierung ein Auftrag bildungspolitischer Pädagogik. Ein Wertverständnis kann jedoch nicht aufgezwungen werden. Pädagog_innen sollten deshalb meiner Meinung nach den notwendigen Rahmen bieten, damit sich Jugendliche mit Wertvorstellungen, Recht und Unrecht sowie mit moralischem Handeln auseinandersetzen können. Über spezifische Methoden und Fragestellungen sollten Jugendliche selbst erkennen, was sie für richtig und falsch empfinden. Ansonsten ist der Auftrag der Wertorientierung womöglich nicht so wirkungsvoll oder gar wirkungslos. Grundsätzlich sollten die Leitgedanken des Beutelsbacher Konsenses insofern für Pädagog_innen, die erinnerungskulturelle Projekte mit Jugendlichen durchführen, auch nach 40 Jahren noch die Basis bilden.

Besonders bedeutend für eine jugendgemäße pädagogische Vermittlung ist **der Ansatz des gemeinsamen Lernens**. In Bezug auf die Recherche nach Informationen über die jüdischen Familienmitglieder sind die Teilnehmer_innen und wir Pädagog_innen auf gleicher Ebene und gemeinsam Forschende. Der Lernprozess findet demzufolge nicht in autoritärer, sondern gleichberechtigter Form statt.

Wie die Auseinandersetzung mit dem Thema gezeigt hat, sind insbesondere die hier beschriebenen fünf Grundsätze Bedingungen für eine jugendgemäße erinnerungskulturelle Projektarbeit. Darüber hinaus habe ich im Theorieteil meiner Arbeit Parallelen zwischen Gedenkstättenpädagogik und Stolpersteinprojekten gezogen und die Bedeutung von Erinnerungskultur- und pädagogik innerhalb der Sozialen Arbeit herausgestellt. Ein Fazit ist, dass die Jugendarbeit ein Bereich ist, der sich für erinnerungskulturelle Projekte sehr gut anbietet. Hier ist es kein Nachteil, dass Sozialpädagog_innen nicht über historisches Fachwissen verfügen. Indem sie sich Kooperationspartner an die Seite stellen, aber vor allem indem sie mit der Zielgruppe gemeinsam Forschende sind, können bereichernde historisch-politische Projekte entstehen. Dass es zum Aufgabenbereich von

Sozialarbeiter_innen gehört, verschiedene Kontexte wie Zielgruppe, Schule, Kommune und Elternhaus miteinander zu verknüpfen, sind sie zudem prädestiniert für erinnerungskulturelle Projekte. Sozialpädagog_innen können von der Gedenkstättenpädagogik lernen. Parallelen zwischen Gedenkstättenpädagogik in Bezug auf den Nationalsozialismus und Stolpersteinprojekten sind z.B. die Erinnerung an die Opfer, die Verbindung zwischen Theorie und praktischen Ansätzen, das Herstellen aktueller Bezüge oder Vermittlungsmethoden. Bei Stolpersteinprojekten wird den Opfern nicht in der Gedenkstätte gedacht, sondern an ihren zuletzt frei gewählten Wohnorten bzw. -häusern. Somit werden Stolpersteine zu 'Gedenkort im Kleinen'.

Eine bedeutende Frage ist, was nach der Verlegung von Stolpersteinen in der Kommune passiert bzw. was geschieht, wenn alle Stolpersteine für die Verfolgten verlegt wurden? In vielen deutschen Städten werden am 9. November, zur Erinnerung an die Verbrechen der Reichspogromnacht, Stolpersteine geputzt. Bürger_innen, Stadtverwaltungen oder Kirchgemeinden initiieren diese Mahnwachen, um es nicht bei der Verlegung zu belassen, sondern den Gedenkort zu pflegen und die Opfer vor allem an diesem Tag nicht zu vergessen. In Colditz als auch in Frohburg wurden ebenfalls bereits Stolpersteine geputzt. Leider gelingt es nur schwer, dass die Organisation von den lokalen Akteur_innen selbst ausgeht. Zumeist blieb das FJM im ersten oder auch zweiten Jahr nach der Verlegung ein Ansprechpartner für das gemeinsame Stolpersteinputzen mit Menschen aus Colditz und Frohburg. Von einer gelungenen Verortung der Stolpersteine kann abschließend dann gesprochen werden, wenn es auch Bürger_innen gibt, denen ein nachhaltiges Gedenken und eine weiterführende Auseinandersetzung mit diesen Themen wichtig sind.

Weitere erinnerungskulturelle Projekte, die z.B. anschließend an Stolpersteinprojekte durchgeführt werden können, sind Recherchen zu couragierten Helfer_innen oder Widerstandskämpfer_innen während der NS-Zeit. Sogenannte 'Stille Helden'-Projekte führt der Erich-Zeigner-Haus e.V. bereits seit mehreren Jahren durch. Genauso könnte man sich auf die Täter_innenforschung einlassen. Themen die ebenso den Landkreis Leipzig betreffen und weitere Inhalte für erinnerungskulturelle Jugend- und Gemeinwesenprojekte bieten, sind Euthanasie und Lebensborn. Im Landkreis Leipzig bieten wir diesbezüglich Weiterbildungen für Multiplikator_innen an. Es ist nachgewiesen, dass auf dem Schloss in Colditz in einer sogenannten Heilerziehungsanstalt und im nahegelegenen Zschadraß im

Rahmen der Aktion 'T4' geistig und körperlich behinderte Menschen ermordet bzw. von Colditz aus in die Tötungsanstalt nach Pirna-Sonnenstein verlegt wurden. In Kohren-Sahlis existierte seit 1942 ein Lebensborn-Heim, in dem Kinder entsprechend der NS-Ideologie aufgezogen wurden. Unter diesen waren auch geraubte Kinder aus den Ost-Gebieten und uneheliche Kinder von der SS oder von Wehrmachtsoldaten. Die Weiterbildungen zielen darauf ab, mit Lehrer_innen, Sozialpädagog_innen oder anderen Interessierten ein Grundwissen in Bezug auf die lokale Geschichte herzustellen und Methoden zu vermitteln, mit denen diese Multiplikator_innen erinnerungskulturelle Jugendprojekte selbst in den Orten durchführen können.

Abschließend stelle ich fest, dass die jugendgemäße Vermittlung von Erinnerungskultur eine große Herausforderung darstellt. Sie ist in der Sozialen Arbeit sehr gut verortet und bedarf nach meinem Dafürhalten einer größeren Wertschätzung sowohl in der Ausbildung als auch in der Praxis. Es ist ein Bereich der Jugendarbeit, in dem in Bezug auf Partizipation und Demokratiebildung noch sehr viel Potential liegt.

Anlagen

Anlagenverzeichnis:

Anlage 1: Gewerbekartei von Seli Nussbaum aus Colditz.....	80
Anlage 2: Männerchor „Colditzer Liedertafel“ mit Seli Nussbaum.....	80
Anlage 3: Gewerbeverzeichnis.....	81
Anlage 4: „Ich sah Manfred nie wieder“.....	82
Anlage 5: „Stolpersteine sollen an Familie Braunsberg erinnern“.....	83
Anlage 6: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Nussbaum (Seite 1).....	84
Anlage 7: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Nussbaum (Seite 2).....	85
Anlage 8: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Besser (Seite 1).....	86
Anlage 9: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Besser (Seite 2).....	87
Anlage 10: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg – Familie Braunsberg (Seite 1).....	88
Anlage 11: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg – Familie Braunsberg (Seite 2).....	89
Anlage 12: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg Teil 2 – Familie Braunsberg (Seite 1).....	90
Anlage 13: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg Teil 2 – Familie Braunsberg (Seite 2).....	91
Anlage 14: Colditzer Tageblatt.....	92
Anlage 15: „Colditz erinnert an die Nussbaums“.....	93
Anlage 16: „Ausstellung dokumentiert Holocaust-Projekt“.....	94
Anlage 17: „Drei Stolpersteine verlegt...“.....	95
Anlage 18: „Mahnwache an den Frohburger Stolpersteinen“.....	96

Anlage 19: „Zusätzliche Steine erinnern an Bad-Stifter“	97
Anlage 20: Projekttreffen in Colditz.....	98
Anlage 21: Besuch im Stadtarchiv Frohburg.....	98
Anlage 22: Jugendliche präsentieren ihr Projekt in Frohburg.....	99
Anlage 23: Stolpersteinverlegung für Familie Nussbaum in Colditz.....	99
Anlage 24: Jugendliche beim Verlesen der Biografien zur Stolperstein- verlegung in Frohburg.....	100
Anlage 25: Verwandte der Familie Braunsberg mit Jugendlichen	100
Anlage 26: Stolpersteine für Familie Nussbaum in Colditz.....	101
Anlage 27: „Stolpersteine befestigt“	101
Anlage 28: „Stolpersteine in Frohburg mit Teer übergossen“.....	102
Anlage 29: Pressemitteilung zum Stolpersteinputzen.....	103

Anlage 1: Gewerbekartei von Seli Nussbaum aus Colditz

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Daz.			
I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII	XIII			
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13			
Industrie								Handel				Handwerk			
Herr Firma <i>Nussbaum, Seli</i>								geboren am <i>2.5.1873</i>							
Wohnung des Inhabers Ort <i>Colditz</i> Bezirk								in <i>Markk</i> Kreis						Straße Nr. Platz Nr. Platz Nr. <i>73</i>	
Firmenbezeichnung <i>Kaufmann Seli Nussbaum vorm. S. Mohr</i>															
Anmelder Schein-Nr.	Tag der Anmeldung	Bezeichnung des Gewerbebetriebes						Wirtschafts- Hauptgr. Nr.	Gewerbe wird betrieben in Straße				Nr.	Abgemeldet Ild. Nr.	am
<i>25</i>	<i>16.4.32</i>	<i>Leinwand- u. Baumwoll- u. Modewaren</i>							<i>Markk</i>				<i>73</i>	<i>40</i>	<i>18.12.35</i>

Carl Wieske, Chemnitz Gewerbekartei Mein Schema 1936 Nachdruck verboten!

Quelle: Sächsisches Staatsarchiv Leipzig

Anlage 2: Männerchor „Colditzer Liedertafel“ mit Seli Nussbaum (2. Reihe von unten, rechts außen)



Quelle: Stadtarchiv Colditz

Anlage 3: Gewerbeverzeichnis, Eintrag zur Textilfabrik Frohburg von Hermann und Hugo Braunsberg

<p>8</p> <p>Wahlung II</p> <p>a) Firma b) Ort c) Geschäft des Inhabers</p>	<p>Gesellschaftsform</p>	<p>Stellung berufliche Tätigkeit Geschäftszweig</p>	<p>Stiftung</p>	<p>Stellung berufliche Tätigkeit Geschäftszweig</p>	<p>Stiftung</p>	<p>Stellung berufliche Tätigkeit Geschäftszweig</p>	<p>Stiftung</p>	<p>Stellung berufliche Tätigkeit Geschäftszweig</p>	<p>Stiftung</p>	<p>Stellung berufliche Tätigkeit Geschäftszweig</p>	<p>Stiftung</p>
<p>1</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>1</p> <p><u>Textilfabrik</u> Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>
<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>	<p>2</p> <p><u>Hermann und Hugo Braunsberg</u> Textilfabrik Frohburg a) Textile Weberei b) Frohburg c) Textilfabrik</p>

„Ich sah Manfred nie wieder“

Stolperstein-Projekt in Colditz: Hans-Joachim Kronbiegel berichtet über seinen jüdischen Freund

Colditz. Was für ein Schicksal: Ihr Mann starb an den Folgen eines Verkehrsunfalls, in den damals auch der amerikanische Konsul verwickelt war. Im Zusammenhang mit der sogenannten Kristallnacht 1938 musste sie gemeinsam mit den beiden Söhnen ihre Heimatstadt Colditz verlassen. Während die Jungs in Auschwitz vergast wurden, überlebte sie, die Jüdin Ella Besser, ging nach dem Krieg nach Westberlin, eröffnete dort ein Tabakgeschäft und wurde 1972 von einem Ladendieb erschlagen.

Lisa-Marie Fritzsche, Denise Fehn, Klara Seidenmann, Eric Assur, Zehnklassiker an der Colditzer Sophienkirche, hören gestern gespannt zu, als der 82-jährige Hans-Joachim Kronbiegel über seinen jüdischen Freund Manfred Nußbaum berichtet. „Manfred wohnte in der Lausitzer Straße schräg gegenüber von uns. In der Schule wurde gegen die Juden gehetzt, es seien alles schlechte Menschen. Obwohl ich als Stützpunktführer war, unternahm ich viel mit Manfred. Wir spielten mit der Eisenbahn und tobten draußen herum.“ Was Kronbiegel erst nach dem Krieg von seinem Vater Willy erfuhr: „Zweimal zitierte man ihn zur NSDAP-Kreisleitung am Albertplatz. Er sollte die Kontakte seines Sohnes zu dem Jüdenjungen unterbinden. Was ich meinem Vater hoch anrechne: Er erzähl-

te mir von diesen Begegnungen erst nach 1945, überhaupt bezeichnete Vater die jüdischen Mitbürger stets als hoch anständige Leute. Na und ob! Die Nußbaums galten als voll integriert. Vater Sally war Sangesbruder in der Colditzer Liedertafel.“ Familie Besser führte ein Textilgeschäft, lichte Haarpasse/Baderberg, besagte Nußbaums hatten einen Textilladen am Markt. Unvergessen jener Tag 1942, als Hans-Joachim Kronbiegel aus der Schule kam und bei Nußbaums ein Laster abfuhr. Seinen Freund Manfred sah er seitdem nie wieder.



Zeitzeuge berichten: Der Colditzer Hans-Joachim Kronbiegel erinnert in der Schule an seinen jüdischen Freund Manfred Nußbaum. Foto: Hag Latchiniam

demnächst über Spenden einwerben. Zeitzeuge Kronbiegel erinnert sich: „In der Lausitzer Straße wohnte Roswitha. Manfred und ich spielten oft mit ihr. Ihr Vater war ein strammer Nazi und Amiswaller in der Kreisleitung, der irgendwann eingezogen wurde. Eines schönen Tages kam Roswitha und sagte, ihr Vater wahrscheinlich Wachmann, habe die Nußbaums gesehen – in Thiersteinstadt. Das ist dort, wo jetzt die Juden wohnen, sagte Roswitha.“ 1945 kehrte Ella Besser nach Colditz zurück. In Auschwitz wurden nicht nur ihre beiden Söhne, sondern auch die Nußbaums vergast. Wie der Grimmaer Gerhardt Clumpel in seinem Buch „Juden in einer kleinen Stadt“ schreibt, siedelte Ella Besser später nach Westberlin über und wurde 1972 in ihrem Geschäft Opfer eines Hausüberfalls.

Wenn Hans-Joachim Kronbiegel an die Zeit zurück denkt, als die Eltern seines Freundes Manfred mit gelbem Stern durch Colditz laufen mussten, kann er nur den Kopf schütteln: „Woher nur kam dieser Hass?“ Wert legt er aber auf die Feststellung, dass sich selbst Nazisgrößen manch menschliche Regung bewahrt hatten: „So wurde Clumbier, junger Sohn der Familie Besser, 1941 nach aktueller Blinddarmentzündung als Arter gerlart auf Betreiben des Kreisleiters im Auto des Kreishandwerksmeisters ins Krankenhaus nach Leipzig gefahren.“

Hag Latchiniam

Anlage 5: „Stolpersteine sollen an Familie Braunsberg erinnern“

5.1.15
LVZ

Stolpersteine sollen an Familie Braunsberg erinnern

Froburg: Schüler erforschen das Leben der jüdischen Familie – Weitere Informationen sind gesucht

VON INGE ENGELHARDT

FROBURG. Im März sollen in Froburg Stolpersteine für vorerst drei Mitglieder der jüdischen Familie Braunsberg verlegt werden. Das kündigt Ulrike Läbe vom Flexiblen Jugendmanagement des Landkreises Leipzig an. Drei Mitglieder der Familie sind in Konzentrationslagern umgekommen, andere konnten sich durch Flucht ins Ausland retten.

Das Stolperstein-Projekt sei im Herbst mit Jugendlichen der Oberschule Froburg gestartet. „Anstoß dafür gab uns der Froburger, Herr Zschunke, der bereits sehr viele Informationen über die jüdische Familie Braunsberg gesammelt hat“, berichtet Läbe. Sie betont, dass der Froburger selbst noch Kontakt zu Yvonne Braunsberg-Wagner hat, die die Nazi-Zeit überlebte und in den USA wohnt. Sie ist die Tochter von Franz Hermann Braunsberg.

Dieses Projekt führe das Flexible Jugendmanagement gemeinsam mit Henry Lewkowicz vom Erich-Zeigner-Haus Leipzig durch, ähnlich wie es in Colditz der Fall gewesen sei. Mit acht Schülern werde derzeit zu der jüdischen Familie Braunsberg recherchiert. Die Brüder Franz Hermann und Hugo Braunsberg waren nicht nur Stifter des Froburger Stadtbades. Von 1922 bis 1938 waren sie Mitinhaber der Fabrik Ernest Schmitt GmbH und Braunsberg & Co. AG. Die Textildruckerei war Hauptarbeitgeber in Froburg. Die Familie lebte in einem Haus in der heutigen Bahnhofstraße.

Franz Hermann und Hugo Braunsberg wurden von den Nazis deportiert und in Auschwitz ermordet. Für sie wurde Ende 2013 eine Gedenktafel im Stadtbad eingeweiht (die LVZ berichtete). Daraus hatte sich Karl-Heinz Zschunke zu-

Robert Gerdes (l.) zeigt den Schülern, die zu Familie Braunsberg recherchieren, im Froburger Stadtarchiv Dokumente. Foto: privat

vor über 20 Jahre lang bemüht. Zum Projekt gehören Fahrten mit den Jugendlichen in das Sächsische Staatsarchiv und das Erich-Zeigner Haus in Leipzig. Das Stadtarchiv in Froburg hat die Gruppe bereits besucht. Robert Gerdes von der Stadtverwaltung zeigte den Schülern Dokumente und gab ihnen die Möglichkeit, zu recherchieren. Nun suchen die Schüler Zeitzeugen, mit denen sie sich in Verbindung setzen könnten, beziehungsweise Menschen, die noch etwas über die Familie Braunsberg oder die frühere Fabrik wissen.

☎ Kontakt zum Flexiblen Jugendmanagement über Telefon 034345/559736, im Internet: www.fjm-ileipzig.de

„Eine gewisse Genugtuung und Rehabilitation“

Der Froburger Karl-Heinz Zschunke freut sich sehr, dass es nun auch in Froburg bald Stolpersteine geben wird. Dieses Gedenken sei gegenüber umliegenden Städten wie Colditz, Grimma, Borna und anderen längst überfällig. „Es wird aber dauerhaft dazu beitragen von der Stadt Froburg eine gewisse Genugtuung und Rehabilitation gegenüber der Familie Braunsberg herzustellen“, erwartet der Froburger. Er berichtet über seine jüngsten Recherchen zu der Familie. In mühsamer Kleinarbeit sei es nun gelungen, seit Ende November 2013 die noch fehlenden Geburtsdaten der ehemaligen vier Kinder der jüdischen Familie Braunsberg mit dem Staatsarchiv Leipzig zu komplettieren. Selbst der Schwager, Heinz Peter Wagner, Ehemann von Yvonne-Renate Braunsberg-Wagner (geborene Braunsberg) habe erst in einem Brief vom 15. Juli 2014 erkennen lassen, dass es neben Elenore noch eine dritte Schwester, die am 29. August 1922 geborene Margarethe Esther, gab. Sie war die Älteste der drei Mädchen. Ihr Bruder, Peter Heinz Braunsberg, geboren am 26. Januar 1921, den man vor dem Holocaust retten wollte, sei am 4. September 1942 vom Lager Drancy/Frankreich nach Auschwitz deportiert worden, so Zschunke. Je

Bürgermeister Wolfgang Hiensch (r.) und Karl-Heinz Zschunke (l.) enthüllen die Gedenktafel für die Stifter des Froburger Bades, Franz Hermann und Hugo Braunsberg, die in Auschwitz ermordet wurden. Foto: LVZ-Archiv/Jens Paul Taubert

In dieser Villa am Kellerberg, gelegen an der Froburger Bahnhofstraße, hat Familie Braunsberg einst gelebt. Foto: Jens Paul Taubert

Quelle: LVZ, 15.1.15

Anlage 6: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Nussbaum (Seite 1)

Stolpersteinprojekt Colditz



Projekthalt:

Wir, drei Schüler und fünf Schülerinnen, gehen alle in die 10. Klasse der Sophienschule in Colditz. Wir sind zwischen 15 und 17 Jahren alt und die erste Gruppe von Schülerinnen und Schülern aus unserer Schule, die an so einem Projekt teilnehmen. Um Informationen zusammenzutragen, haben wir in den letzten drei Monaten über die Familie Nussbaum recherchiert. Dazu trafen wir uns alle zwei Wochen. Außerdem haben wir das Erich-Zeigner-Haus in Leipzig besucht, um mehr über das Thema des Lebens und der Verfolgung von Juden bzw. Sinti und Roma zu erfahren.

Danach waren wir in der jüdischen Gemeinde, um weiter über Familie Nussbaum zu forschen. Wir waren auch im Staatsarchiv Sachsen und haben historische Dokumente, wie etwa Deportationslisten, Meldekarteien und Ähnliches gesammelt.

Es stehen noch weiterführende Online-Recherchen aus, um beispielsweise über das Zentralverzeichnis der jüdischen Gedächtnisstätte Yad Vashem in Jerusalem, zusätzliche Informationen über die Familie aus Colditz in Erfahrung zu bringen. Im November 2013 soll die Stolpersteinverlegung durch den Künstler Gunter Demnig stattfinden. Es ist, neben der Möglichkeit im Rahmen dieses Projektes auch außerschulische Geschichtserfahrungen zu sammeln, ein Hauptziel, dass wir für alle Familienmitglieder einen Stolperstein vor deren letzten Wohnort in Colditz setzen können. Damit die menschenverachtenden Verbrechen der Nationalsozialisten auch und vor allem in Colditz nicht in Vergessenheit geraten, bitten wir Sie darum unser Projekt zu unterstützen und zu spenden.

Das Stolpersteinprojekt ermöglichte es uns, Geschichte praktisch zu erleben und uns mit der Stadtgeschichte von Colditz auseinander zu setzen. Für uns als Gruppe waren die Einblicke hinter die Kulissen des sächsischen Staatsarchivs in Leipzig sowie die Erzählungen der betroffenen Zeitzeugen interessant und aufschlussreich. Mit der Verlegung von Stolpersteinen für die jüdische Familie Nussbaum wollen wir unseren persönlichen Beitrag dazu leisten, die Erinnerung an ehemaligen Colditzer Bürger zu erhalten, die im Holocaust den Nationalsozialisten zum Opfer fielen und ermordet wurden.



Gefördert vom Lokalen Aktionsplan
"Miteinander Tolerant Leben". Unterstützt
vom "Erich Zeigner Haus e.V." und
dem "Flexiblen Jugendmanagement"





84

Anlage 7: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz
– Familie Nussbaum (Seite 2)

Spenden:
Kinder- und Jugendingring Landkreis Leipzig
Kontonummer: 2744813
BLZ: 86065448
Betreff: Stolpersteine



Mitarbeitende Personen

Eric Aster, Maximilian Schwarzbauer,
Madeleine Schirmer, Denise Fehn,
Antonio Nguenha, Klara Seidemann
Marie-Luise Müssigbrodt, Lisa-Marie Fritzsche
und das Flexible Jugendmanagement Landkreis
Leipzig bzw. Henry Lewkowicz und das Erich
Zeigner Haus e.V.

Familie Nussbaum

Seli Nussbaum (geboren am 2. August 1892) war ein jüdischer Kaufmann aus Bayern, welcher die geborene Helene Motulsky heiratete. Ob die beiden in einer Leipziger Synagoge getraut wurden, weiß niemand. Sie gehörten allerdings zur jüdischen Religionsgemeinde der Stadt. Zugleich bekannten sie sich zu ihrem Geburts- und Vaterland Deutschland. Seli Nussbaum nahm als deutscher Frontsoldat am Ersten Weltkrieg teil.

Helene Nussbaum, geb. Motulsky, wurde am 5. Juni 1892 als zehntes Kind und einzige Tochter des Viehhändlers Elias Motulsky geboren. Sie siedelte, wie die meisten ihrer Brüder (wenig über zwanzig Jahre alt), zu dem damals ökonomisch starken Sachsen über, wo ihr Bruder Bernhard Motulsky offenbar bereits vorgesorgt hatte. Neben seinem Grimmaer Kaufhaus hatte er 1915 am Colditzer Marktplatz eine Filiale, ein kleines Textilgeschäft, eröffnet, das nach Helenes Heirat die wirtschaftliche Existenz des jungen Paares sicher stellte. Seli Nussbaum war zunächst der Inhaber. Schwager Bernhard übertrug ihm das Textilgeschäft vermutlich Ende der 1920er Jahre als Eigentum. Bis dahin haben die Nussbaums den Bruder und Schwager am Gewinn des Geschäftes beteiligt. Seli und Helene Nussbaum haben sich in der freundlichen, im Muldental gelegenen, Kleinstadt gut eingelebt und auch als Kaufleute Anerkennung erworben.

Am 18. August 1931 wurde ihr Sohn Manfred Nussbaum geboren, der auch in der Nachbarschaft viele Spielkameraden hatte. Nach dem Pogrom vom 9. November 1938, der sogenannten „Reichskristallnacht“, wurde der Siebenjährige von der Colditzer Volksschule ausgeschlossen. Die Eltern mussten ihren Laden im Zuge der „Arisierung“ schließen und ihr Inventar sowie die Lagerbestände (Textilien) verkaufen. Im Krieg verschlimmerte sich die Drangsalierung der jüdischen Mitbürger auch in Colditz stark, insofern die NS-Führung 1942 die „Endlösung der Judenfrage“ beschloss. Eines Tages stand ein Möbelwagen vor dem Haus der Nussbaums und es wurden der Hausrat und das Mobiliar der Familie verladen.

Die Recherche ergab schließlich, dass man die Juden aus Colditz, über einen kurzen Aufenthalt in einem Judenhaus in der Gustav-Adolf-Straße 7 in Leipzig, am 19. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt gebracht hatte. Im Anschluss daran, wurden sie am 6. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert, wo sie letztlich ermordet worden sind.

Seit 1992 möchte der Kölner Künstler Gunter Demnig und all die Helfer_Innen dieses Projektes mit den Stolpersteinen an die Opfer und Vertriebenen des NS-Zeit erinnern. Die Steine sind Gedenktafeln die mit einer Messingplatte überzogen sind. Sie werden meist von Gunter Demnig selbst vor dem letzten selbstgewählten Wohnort der Opfer in den Fußweg eingesetzt. Mit den Steinen vor den Häusern bleiben die Menschen unvergessen. Inzwischen liegen ca. 33.000 Stolpersteine in über 500 Orten Deutschlands und in mehreren Ländern Europas, z.B. Niederlande, Österreich und Ungarn. Jede_r der möchte kann spenden oder eine Patenschaft für die Herstellung und Verlegung eines Stolpersteines für 120 Euro übernehmen

Kontaktadresse:
Kinder- und Jugendingring Landkreis Leipzig
Flexibles Jugendmanagement
Turnerstraße 1 a
04651 Bad Lausick
Telefon: 034345 559734
E-mail: info@fjm-lkleipzig.de

Anlage 8: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Besser (Seite 1)

Wie lang?

Wir recherchieren seit Mai 2014 gemeinsam an der Biografie der Familie Besser. Dazu trafen wir uns zumeist aller zwei Wochen in den Räumen unserer Schule oder machten verschiedene Exkursionen, um auch außerhalb von Colditz zu recherchieren.

Wie kam es dazu?



Uns wurde das Projekt in der Schule vom Flexiblen Jugendmanagement Landkreis Leipzig und vom Erich Zeigner Haus e.V. vorgestellt. Wir vier Schüler haben uns dafür interessiert.

Was haben wir gemacht?



Zur Nachforschung sind wir an viele verschiedene Orte gefahren oder gegangen.

Wir besuchten zum Beispiel das Erich Zeigner Haus in Leipzig, um uns dort Filme über

heutige Zivilcourage anzusehen. Bei einer Führung durch das Erich Zeigner Haus erhielten wir Informationen über jüdische Familien, die dort in der Zeit des Nationalsozialismus getötet wurden. Weitere Exkursionen führten uns zum „Alten Jüdischen Friedhof“. Außerdem waren wir im Staatsarchiv Leipzig und im Stadtarchiv Colditz. Dort gab man uns Informationen, die wir für die Inschriften der Stolpersteine benötigten. Im Frühjahr 2015 fahen wir in die KZ-Gedenkstätte Buchenwald und werden die bereits bestehende Ausstellung zum jüdischen Leben in Colditz um die Recherche zur Familie Besser ergänzen.

Stolpersteine für die Familie Besser



Auf der Suche nach verlorenen Menschen

Verfolgte Colditzer erhalten ihre Identität zurück

Gefördert vom Lokalen Aktionsplan Miteinander Tolerant Leben

Unterstützt vom Erich Zeigner Haus e.V. und dem Flexiblen Jugendmanagement





Anlage 9: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Colditz – Familie Besser (Seite 2)

Wer war die Jüdische Familie Besser aus Colditz?

Zwischen 1930-1939 lebte die jüdische Familie Besser in Colditz. Die Familie bestand aus dem Vater Nathan Besser, der Mutter Ella Chaja Besser und den zwei Söhnen Willi und Gunter Besser. Sie lebten zunächst in der Bahnhofstraße 18 und nachdem der zweite Sohn geboren war, in der Bahnhofstraße 14.

Der Vater Nathan Besser, geboren am 03.01.1902 in Posen, betrieb ein wirtschaftlich gut gehendes Textilgeschäft am Baderberg in Colditz. Die beiden Söhne mussten allerdings später miterleben wie ihre Eltern auf offener Straße verhöhnt, beleidigt, beschimpft und belästigt wurden. Nathan Besser hatte im Jahr 1935 einen tödlichen Verkehrsunfall in der Wassergasse und starb an den fatalen Folgen im Krankenhaus Leisnig.

Die Mutter Ella Chaja Besser, geborene Altmann, kam am 1. November 1908 in Lodz (Polen) zur Welt. Sie beantragte nach dem Tod Nathans, das Geschäft ihres Ehemannes weiterzuführen. Aber es wurde mit dem vermeintlichen Grund der „Nichteignung“ abgelehnt.

Der erste Sohn Willi Besser, geboren am 21. Februar 1930 in Grimma, und der zweite Sohn Gunter Besser, geboren am 8. Oktober 1931 in Colditz, gingen beide auf die Hans-Schemm Schule in Colditz. Sie wurden beide 1938 von den Nationalsozialisten gezwungen, aufgrund ihrer jüdischen Wurzeln die Schule zu verlassen. 1939 war die Mutter gezwungen mit ihren Söhnen in ein Judenhaus nach Leipzig in die Eberhardstraße 11 umzuziehen.

Am 21. Januar 1942 wurden sie gemeinsam von Leipzig nach Riga deportiert, wo sie in einer Rüstungsfabrik Zwangsarbeit leisten mussten. Danach wurde die dreiköpfige Familie Besser weiter nach Auschwitz deportiert und dort die Brüder Willi und Gunter Besser im Juli 1944 in den Gaskammern ermordet. Lediglich Ella Chaja Besser kehrte nach dem Krieg im Jahr 1945 nach Leipzig zurück, wo sie später ihren zweiten Ehemann Mendel Granatmann, der ebenfalls ein Auschwitz-Überlebender war, heiratete.

SPENDEN AN:

Kinder- und Jugending Landkreis Leipzig

Kontonummer: 2744813

Bankleitzahl: 88085448

IBAN: DE37 8808 5004 0002 7448 13

Verwendungszweck: Stolpersteine Familie Besser



KONTAKTADRESSE:

Kinder- und Jugending Landkreis Leipzig

Flexibles Jugendmanagement

Turnerstraße 1a

04651 Bad Lausick

Telefon: 034345/659738

Email: info@fjm-llk-leipzig.de

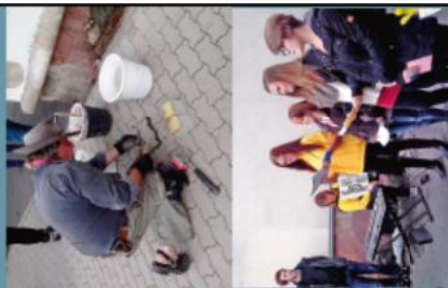
Am 2. April 1948 wurde ihr beider Sohn Abraham Arthur geboren. Sie zogen Anfang der 1950-er Jahre nach Westberlin um und eröffneten dort ein Textilgeschäft. Ella Chaja Besser verstarb im Jahr 1976 auf tragische Weise. Sie wurde von einem Ladenräuber im Alter von 68 Jahren erschlagen.

Unsere Projektgruppe

Wir sind die Schüler Sarah Ruppert, Michelle Kessler, Lissy Schönfelder und Nadine Trutschel aus der Sophieschule Colditz, die an dem Stolpersteinprojekt „Stolpersteine für die jüdische Familie Besser“ teilnehmen. Wir werden durch das „Flexible Jugendmanagement“ und den „Erich-Zeigner-Haus-Verein“ aus Leipzig unterstützt. Wir alle sind aus Colditz und der näheren Umgebung und besuchen derzeit die 10. Klasse. Wir haben gemeinsam mit unseren Organisatoren viel über die Familie Besser nachgeforscht. Dazu haben wir jetzt diesen Flyer angefertigt, um Sie über unsere Ergebnisse zu informieren.

Wir möchten damit auch um Spenden werben und auf die Familie Besser aufmerksam machen, für die wir bereits am 11. Oktober 2014 in der Bahnhofstraße 14 in Colditz vier Stolpersteine verlegt haben.

Vielleicht finden sich unter Ihnen auch noch Zeitzeugen, die sich an die Familie erinnern. In diesem Fall würden wir uns sehr freuen, wenn Sie sich für ein Gespräch bereit erklären könnten.



Anlage 10: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg – Familie Braunsberg (Seite 1)

Durchgangslager „Drancy“ deportiert wurde. Von da aus wurde er am 14. August 1942 weiter in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert und ermordet.

Wer wir sind

Wir sind acht engagierte SchülerInnen der 9. Klasse der Frohburger Oberschule. Seit September des Jahres 2014 recherchieren wir über die jüdische Familie Braunsberg.

Einladung

Wir werden am Donnerstag, den 19. März 2015 um 19.00 Uhr im Ratssaal Frohburg, Markt 13, einen Vortrag zum Projekt und der Idee der Stolpersteine von dem Künstler Gunter Demnig organisieren und laden Sie bereits hiermit recht herzlich dazu ein.

Am Freitag, den 20. März 2015 um 9.00 Uhr werden dann die Stolpersteine für die ersten drei Mitglieder der Familie Braunsberg in der Bahnhofstraße 37 von Gunter Demnig verlegt. Wir laden Sie als Projektgruppe auch herzlich ein, an dieser denkwürdigen Veranstaltung teilzunehmen.

Kontaktadresse:
Kinder- und Jugendring Landkreis Leipzig
Flexibles Jugendmanagement
Turnerstraße 1a
04651 Bad Lausick
Telefon: 034345556730, 01578 3571088
Email: info@jgm-kl Leipzig.de

Bitte spenden Sie an:
Kinder- und Jugendring Landkreis Leipzig
IBAN: DE 37 8600 5004 000 2744813
BIC: GENODEF 1 LV8
Verwendungszweck: Stolpersteine Frohburg

Stolpersteine

BEI KURZEM LEBEN
EIN MENSCH
ERHOLBT VON TAATEN
DES NS-REGIMES

Auf der Suche nach verlorenen Menschen

Verfolgte Frohburger erhalten ihre Identität zurück



Erich Zeigner Haus e.V.
Gedenkstätte für den Widerstand



Flexibles Jugendmanagement
by Jugendring Leipzig

Anlage 11: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg – Familie Braunsberg (Seite 2)

Was sind Stolpersteine?

Das internationale Projekt „Stolpersteine“ wurde von Gunter Demnig, einem Kölner Künstler, ins Leben gerufen. Seit 1992 soll es in 18 Ländern als Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, aber auch als Mahnung an die Verbrechen, die in dieser Zeit geschahen, dienen.

Stolpersteine sind würfelförmige, ca. 10 x 10 cm große Betonsteine mit einer dünnen beschrifteten Messingplatte, die in der Regel ebenerdig vor das zuletzt freiwillig gewählte Wohnhaus der Opfer platziert werden. Sie kosten pro Stück 120 Euro, die wir mit öffentlichem Spendensammeln bei Frohburger Bürger/innen finanzieren wollen. Sie dienen als Denkmal an die ermordeten, deportierten, vertriebenen bzw. in den Suizid getriebenen Opfer des Nationalsozialismus.



Man nennt sie Stolpersteine, weil man im Vorbeigehen auf diese Steine aufmerksam gemacht wird und sich symbolisch vor den Opfern des Nationalsozialismus verbeugt, wenn man die Inschriften lesen will. Somit stolpert man nicht im wörtlichen Sinne, sondern mit dem Kopf und dem Herzen.

Auf dem Stolperstein sind oftmals folgende Angaben vorhanden: Letzter freiwillig gewählter Wohnort, Name, Geburtsname, Lebensdaten, Deportationsjahr, Ermordungsort. Damit wird den Opfern der Nationalsozialisten, die in den Konzentrationslagern zu bloßen Nummern degradiert wurden, ihre Identität zurückgegeben.

Als Gegensatz zur maschinellen Tötung von Menschenleben werden die Steine individuell beschriftet und hergestellt. Es gibt ca. 50.000 von diesen Steinen auf der Welt, die alle Gunter Demnig angefertigt und auch persönlich über Europa hinaus verlegt hat.

Wer war die Familie Braunsberg aus Frohburg?

Die gebürtig aus Berlin stammende jüdische, siebenköpfige Familie Braunsberg wohnte freiwillig zuletzt in ihrem Nebenwohnort in der Bahnhofstraße 37 (Kellerberg 37) in Frohburg. Ab dem Jahr 1922 führten die Brüder Franz Hermann Braunsberg und Hugo Josef Braunsberg als Vorstandsmitglieder die dem Besitzer Ernst Schnitt gebührende Kattunmanufaktur GmbH in Frohburg bis 1939. Auch wenn unsere Forschungen zum Familienschicksal noch nicht abgeschlossen sind, so haben wir dennoch viele Dokumente gefunden, die den Leidensweg aller Mitglieder der jüdischen Familie Braunsberg nachzeichnen.



(Fabrikgelände a. d. Wyhra im Jahr 2007)

Der Familienvater Franz Hermann Braunsberg, Jahrgang 1888, war von Beruf Kaufmann und wurde in Breuna (Kreis Wolfshagen, Hessen) geboren. Nachdem er zusammen mit seinem 1910 in Berlin geborenen Bruder Hugo Josef Braunsberg die Kattunmanufaktur in Frohburg geleitet hat, wurde er nach einem kurzen Aufenthalt in einem Judenhaus in der Humboldtstraße 15 am 19. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert. Von da aus wurde er etwa zwei Jahre später am 9. Oktober 1944 in das Konzentrationslager nach Auschwitz deportiert, wo er aller Wahrscheinlichkeit nach ermordet wurde. Aus den Akten geht hervor, dass seine Tochter Margarete Esther Grant, geborene Braunsberg, im vier Jahre nach dem Krieg, zusammen mit dessen Sohn Peler Heinz Braunsberg, am 27. Mai 1949 für tot erklärt ließ.

Franz Hermann Braunsberg war mit seiner Ehefrau Erna Johanna Braunsberg (geb. Gutmann) verheiratet. Sie wurde am 28. Februar 1886 in Dessau geboren. Nach ihrer Eheschließung am 12. März 1920 in Berlin wurde das Ehepaar ungerechtfertigt angeklagt, von Bargeld gelebt zu haben, dass unter einer Sicherheitsanordnung gestanden haben sollte. Aus bisher noch ungeklärten Gründen verstarb Erna Johanna Braunsberg, am 5. Januar 1941. Sie hinterließ zusammen mit ihrem Ehemann vier Kinder. Zu diesen sind noch nicht alle historischen Dokumente ausgewertet, jedoch wissen wir bereits, dass drei der vier Kinder den Holocaust überlebten. Während ihr gemeinsamer Sohn Peler Heinz Braunsberg ebenfalls in Auschwitz verstarb, überlebten die Töchter Margarete Esther, Leonore und Yvonne Renate Braunsberg durch eine erfolgreiche Flucht nach England und in die USA.

Franz Hermann Braunsbergs Bruder Hugo Josef Braunsberg wurde am 20. Juni 1910 in Berlin geboren. Nach seiner gemeinsamen Geschäftsführung mit seinem Bruder wurde er mit dem Haftgrund: „Politisch“ zwischen dem 28. November 1938 und dem 6. Dezember 1938 in Polizeigewahrsam genommen und im Anschluss daran nach Buchenwald deportiert. Ihm gelang 1940 die Flucht nach Belgien und Frankreich, wo er allerdings 1942 gefasst wurde und in das Sammel- und

Anlage 12: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg Teil 2 – Familie Braunsberg (Seite 1)

Nachdem wir im vergangenen Jahr die ersten drei Stolpersteine für die Familie Braunsberg verlegen konnten, können wir nunmehr durch unseren Nachforschungen auch das Schicksal der vier Kinder rekonstruieren und für diese im März 2016 individuell beschriftete Stolpersteine in der Bahnhofstraße 37 verlegen lassen.

Damit leisten wir unseren Beitrag dafür, dass Verfolgte und Opfer der Nationalsozialisten, wie es die jüdische Familie Braunsberg aus Frohburg war, nicht in Vergessenheit geraten und mit den Stolpersteinen immer in Erinnerung bleiben.

Wir freuen uns, dass trotz einer mehrfachen Schändung der bisher verlegten Stolpersteine für die Familie Braunsberg, die Nachfahren aus London auch im kommenden Frühjahr bereit sind an der Stolpersteinverlegung mitzuwirken.

Stolpersteine von dem Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt werden.

Wir laden Sie als Projektgruppe herzlich ein, an dieser denkwürdigen Veranstaltung am 6. Mai 2016 um 11 Uhr teilzunehmen.

Kontaktadressen:
Kinder- und Jugendring Landkreis Leipzig
Flexibles Jugendmanagement
Turnerstraße 1a
04651 Bad Lausick
Telefon: 034345/559736, 01578 3571698
Email: info@fjm-ikielzig.de
oder:
Erich-Zeigner-Haus e.V.
Zschochersche Straße 21, 04229 Leipzig
Telefon: 0341/8709507
Email: kontakt@erich-zeigner-haus-ev.de

Bitte spenden Sie an:
Kinder- und Jugendring Landkreis Leipzig
IBAN: DE 37 8609 5604 000 2744813
BIC: GENODEF 1 LV8
Verwendungszweck: Stolpersteine Frohburg

Unterstützt durch:




**7 Stolpersteine
für die jüdische Familie
Braunsberg**



Auf der Suche nach verlorenen Menschen
Verfolgte Frohburger erhalten ihre Identität zurück

Abbildung 1: Projekttreffen in der Schule



Dank den großartigen Spenden der Frohburgerinnen und Frohburger haben wir uns als Projektgruppe entschlossen, die vorhandenen Steine zu entfernen und durch neue Steine zu ersetzen, sodass für die gesamte Familie Braunsberg sieben neue

Anlage 13: Informationsflyer zum Stolpersteinprojekt Frohburg Teil 2 – Familie Braunsberg (Seite 2)

Was sind Stolpersteine?

Seit 1992 sollen sie in 19 Ländern als Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus, aber auch als Mahnung an die Verbrechen, die in dieser Zeit geschahen dienen. Stolpersteine sind würfelförmige, ca. 10 x 10 cm große Betonsteine mit einer beschrifteten Messingplatte, die meist vor dem zuletzt freigewählte Wohnhaus der Opfer platziert werden. Sie kosten je 120 Euro, die wir durch ein öffentliches Spendensammeln bei Frohburger Bürger/innen finanzieren. Sie dienen als Denkmal an die Ermordeten, deportierten, vertriebenen bzw. in den Suizid getriebenen Opfer des Nationalsozialismus. Man nennt sie Stolpersteine, weil man im Vorbeigehen auf diese Steine aufmerksam gemacht wird und sich symbolisch vor den Opfern des Nationalsozialismus beim Lesen der Inschriften verbeugt. Somit stolpert man nicht im wörtlichen Sinne, sondern mit dem Kopf und dem Herzen.



Auf den Stolpersteinen sind oftmals folgende Angaben zu finden: Letzter freiwillig gewählter Wohnort, Name, Geburtsname, Lebensdaten, Deportationsjahr, Ermordungsort. Damit wird den Opfern der Nationalsozialisten, die in den Konzentrationslagern zu bloßen Nummern degradiert wurden, ihre Identität zurückgegeben. In über 1000 Städten in Deutschland liegen bereits Stolpersteine und wir freuen uns sehr, dass Frohburg seit 2015 auch dazu zählt.

Biografie zu den Kindern der Braunsbergs

Zu der siebenköpfigen jüdischen Familie aus Frohburg gehörten neben Franz Hermann, Erna Johanna und Hugo Josef Braunsberg, deren Biographien wir bereits durch die Verlegung von Stolpersteinen in der Bahnhofstraße 37 im März diesen Jahres dokumentieren konnten, auch die Kinder Peter Heinz, Magarete Ester, Yvonne Renate und Leonore Braunsberg.

Unsere Recherchen ergaben dabei folgende Informationen über die zweite Generation der jüdischen Familie Braunsberg:

Peter Heinz Braunsberg wurde am 26.01.1921 in Berlin Charlottenburg geboren. Zusammen mit seiner Familie siedelte er am 18.03.1932 nach Frohburg über. Er emigrierte 1935 in die Schweiz und später nach Frankreich bis er schließlich am 04.09.1942 aus Drancy nach Auschwitz deportiert und dort durch die Nazis im Jahr 1942 ermordet wurde. Das Amtsgericht Leipzig erklärte ihn am 30.04.1949 für tot. Er hatte keine Kinder und wurde nur 28 Jahre alt.

Magarete Ester Braunsberg ist am 29.08.1922 in Berlin Lichtenfelde geboren und ist die Tochter von Hermann Braunsberg und dessen Ehefrau Erna Johanna. Magarete überlebte den Holocaust und floh mit ihren zwei Schwestern zusammen im gleichen Kindertransport nach England. Sie hat zwei Kinder, Heleen und Nick Grant. Ihr Sohn lebt auch heute noch in London und nahm mit seiner Familie an der Stolpersteinverlegung für seine Eltern in Frohburg im März 2015 teil.

Leonore ist die Drittgeborene der Braunsbergs. Sie wurde am 13.05.1926 in Berlin Lichtenfelde geboren. Auch sie entkam dem Holocaust durch ihre Flucht nach England und reiste nach dem Krieg mit ihrer Schwester im Jahre 1946

nach Maryland USA. Mit ihrem Ehemann Joe Eldot, der für Hermann Braunsberg arbeitete, hatte sie zwei Kinder.

Yvonne Renate Braunsberg, welche am 02.09.1929 in Berlin Lichtenfelde geboren wurde, ist die jüngste Tochter der Braunsbergs. Auch sie überlebte den Holocaust, indem sie zunächst mit ihrer Schwester Magarete und Leonore nach England und nach dem Krieg nach Maryland floh.



Recherche im Stadtarchiv Frohburg

Wer wir sind:

Wir sind sieben engagierte Schüler/innen der 10. Klassenstufe der Frohburger Maxim Gorki Oberschule. Seit September 2014 recherchieren wir über die jüdische Familie Braunsberg. Dazu trafen wir uns regelmäßig alle vierzehn Tage in der Schule und besuchten das Staatsarchiv in Leipzig, das Stadtarchiv in Frohburg und das Archiv der israelischen Religionsgemeinde zu Leipzig.

Darüber hinaus waren wir in der Leipziger Synagoge, auf jüdischen Friedhöfen und im Erich-Zeigner-Haus in Leipzig. Ein wesentlicher Höhepunkt unseres Projektes war ein Workshop über Israel und den Antisemitismus in Deutschland, welcher von dem Israeli Renan Harari durchgeführt worden ist. In unserem Projekt werden wir von Henry Lewkowitz (Erich-Zeigner-Haus e.V.) sowie von Markus Richter (Flexibles Jugendmanagement Landkreis Leipzig) unterstützt.

Anlage 14: Colditzer Tageblatt

Colditzer Tageblatt

25. Jahrgang
20. September 2014
Nr. 17

Verlegung der „Erinnerungssteine“

nachdem im vergangenen Jahr die Stolpersteine für die jüdische Familie Nussbaum auf dem Colditzer Markt verlegt worden sind, folgt nunmehr die Verlegung der „Erinnerungssteine“ für die jüdische Familie Besser aus Colditz. Die Zeremonie findet am 11. Oktober 2014 um 16.30 Uhr in der Bahnhofstraße 14 statt. Die Stolpersteinverlegung bildet den vorläufigen Höhepunkt der von fünf Schülerinnen der Sophienschule Colditz durchgeführten Recherche und Aufarbeitung zum jüdischen Leben in Colditz und der Familie Besser zur Zeit des Nationalsozialismus. Die Schülerinnen forschen seit einem halben Jahr unter Begleitung des Projektleiters Henry Lewkowicz und in Zusammenarbeit mit dem Flexiblen Jugendmanagement. Dabei fand die Gruppe unter anderem heraus, dass die Mutter der Familie Besser, Ella Chaja Besser, mit ihren beiden Söhnen Willi und Günter Besser über einen Zwangsaufenthalt in einem Leipziger Judenhaus in der Eberhardstraße 11 am 21.05.1941 in das Ghetto Riga deportiert wurde. Beide Söhne sind etwa drei Jahre später im Juli 1944 in Riga ermordet worden.

Die Verlegung der Stolpersteine vor dem zuletzt freiwillig gewählten Wohnort der Familie Besser in der Bahnhofstraße 14 wird wie im vergangenen Jahr in ein kulturelles Rahmenprogramm eingebettet sein. In diesem Sinne werden die Schüler/innen ihre Rechercheergebnisse präsentieren, Vertreter der Stadt Colditz, Zeitzeugen des Lebens der Familie Besser sowie die Initiatoren kurze Redebeiträge halten. Der Colditzer Männerchor sowie Jugendliche der Sophienschule begleiten die Verlegung musikalisch.

Die Stolpersteine für alle vier Mitglieder der Familie Besser werden in den Gehweg vor dem Haus eingelassen und sollen an die nationalsozialistischen Verbrechen an der jüdischen Bevölkerung in der Zeit zwischen den Jahren 1933 und 1945 erinnern. Das Bücken, um die Inschriften auf den Stolpersteinen lesen zu können, soll eine symbolische Verbeugung vor den Opfern darstellen, während mit den verlegten Steinen die in den Konzentrationslagern zu bloßen Nummern degradierten Opfer des Nationalsozialismus ihre Namen und Identität zurückerhalten.

Hiermit möchten wir Sie recht herzlich einladen, an der Stolpersteinverlegung am 11. Oktober um 16.30 Uhr in der Bahnhofstraße 14 in Colditz teilzunehmen.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen.

Die Schüler/Innen der 10. Klasse der Sophienschule Colditz und die Veranstalter



Kinder- und Jugendring Landkreis Leipzig e.V.
Flexibles Jugendmanagement (FJM)
Turnerstr. 1a
04651 Bad Lausick
Tel.: 034345 559736 / 015783571698



Erich Zeigner Haus e.V.
Zachowstraße 2, 04209 Leipzig

SOMMERFERIENPROGRAMM 2014 im Jugendcenter nun leider vorbei...

Ein großes DANKESCHÖN an alle Helfer!!!

Sechs tolle Wochen Kids-Ferienprogramm mit abwechslungsreichen Angeboten sowie dem Ferienlager an der Muldenaue sind nun leider schon vorbei. Es hat mir sehr viel Spaß gemacht und ich freue mich schon auf die nächsten Ferien mit euch! Denkt dran, in der ersten Oktoberferienwoche steht die Kinderspielstadt in Colditz OT Tannendorf an und in der zweiten Woche gibt es wie üblich ein klassisches Programm im JCC, u. a. mit einer gruseligen Halloweenparty. Ich freue mich auch euch im „Offenen Treff“ (Mo-Fr bis 18:00 Uhr) begrüßen zu dürfen. Ihr könnt gern mit all euren Freunden kommen – unsere Spielesammlung ist riesig (verschiedenste Indoor- und Outdoorspiele, Tischtennis etc.) und Bastelmaterial ist auch genügend vorhanden.

Ich möchte mich an dieser Stelle noch einmal bei allen bedanken, die das Sommerferienprogramm und das Ferienlager mit unterstützt haben: Danke an das Team vom BSW, vor allem an die Schulsozialarbeiterin **Christin Grubbe**, welche den pädagogischen Bereich super ergänzt hat.

Vielen lieben Dank an das Team vom JCC, besonders **Muksch**, der an erster Stelle in der Betreuung der Kids wunderbar ausgeholfen hat. Und auch die „Gespenster Jungs“ von der Nachtwanderung am letzten Abend haben echt viel geleistet!

Einen herzlichen Dank an meine liebe **Silke Kläber**, die mich in allen Lagen, vor allem aber bei der Organisation unterstützt und uns kulinarisch versorgt hat.

Ein großes Dankeschön geht auch an **sämtliche Institutionen**, die mit mir zusammenarbeiten – alle Schulen im Raum Colditz, Zeitungen und alle anderen Akteure, die zu dem Ferienprogramm beigetragen haben.

Ich freue mich, mit euch (Ihnen) allen zusammenarbeiten zu können und finde es klasse, was wir in den sechs Wochen geleistet haben! DANKE!

Eure Soz.-päd. Maria Sembdner (Offene Kinder- und Jugendarbeit, BSW)

Colditzer Kanuten holen 6mal Edelmetall in Brandenburg

Am ersten September-Wochenende erkämpften sich die Colditzer Kanuten 1x Gold (Jessie Riehl), 1x Silber (Josy Riehl) und 4x Bronze (Jessie/3, Mathias Rost) bei der 14. Sommerregatta über 500 bzw. 200m in Peitz bei Cottbus. Das Geburtstagskind Sebastian ging leider dort noch leer aus, dies kann sich aber bei der diesjährigen 8. Colditzer Sprintregatta am 20.9. auf der Zwickauer Mulde schon ändern. Von 10 bis 16 Uhr können die Sportler in mehr als 60 Rennen über 200m vom Muldenufer aus angefeuert werden. Die Kletterpalme des Kreissportbundes und Regattasprecher Olli sorgen für Kurzweil, Grill und Gulaschkano- ne verpflegen Sportler und Gäste, wir freuen uns auf Ihren Besuch.

(Vorstand CKSV)

Herausgeber, Satz und Druck:

SWIN DRUCK GmbH

04680 Colditz, Am Groben 3
Tel.: 034381/47071, Fax 44633
E-Mail: c@swin-druck.de
Mo-Mi: 8.30 - 12.00 u. 12.30 - 13.30 Uhr,
Do: 8.30 - 12.00 u. 12.30 - 13.30 Uhr

Redaktionsschluß Nr. 18: 24.09.2014

REDAKTIONSSCHLUß UND DRUCK: 034381/47071-10

Erscheinungstermin Nr. 18: 04.10.2014

Quelle: Colditzer Tageblatt, 20.9.14

Anlage 15: „Colditz erinnert an die Nußbaums“

Colditz erinnert an die Nußbaums

Im Gedenken an jüdische Familie: Heute werden auf dem Markt drei Stolpersteine verlegt

Colditz. Premiere in Colditz: Heute, 14.30 Uhr, werden vor dem Haus Markt 12 (Bäckerei Dietrich) die ersten drei Stolpersteine in der Stadt verlegt. Sie erinnern an die jüdische Familie Nußbaum, die im Vernichtungslager Auschwitz zu Tode kam. In Colditz erwartet wird heute auch der Kölner Künstler Gunter Demnig, der in über 500 Orten Deutschlands und Europas mittlerweile etwa 33 000 Gedenktafeln aus Messing ins Trottoir eingelassen hat.

Seli und Helene Nußbaum galten in Colditz als angesehene, voll integrierte Inhaber des Textilgeschäftes am Markt. Seli war Träger des Eisernen Kreuzes und sang im Männerchor „Liedertafel“. Seine Frau Helene gebar 1931 einen Sohn. Nach seiner Einschulung trug der kleine Manfred wie alle anderen stolz seine Zuckertüte nach Hause. Nach der sogenannten Kristallnacht 1938 war alles anders. „Manfred wohnte in der Lausicker Straße schräg gegenüber von uns. In der Schule wurde gegen Juden ge-

hetzt, es seien schlechte Menschen. Obwohl ich als Stüt Jungvolkführer war, unternahm ich viel mit Manfred. Wir spielten mit der Eisenbahn und tobten draußen rum“, erinnert sich Hans-Joachim Kronbiegel, der mit dem jüdischen Jungen befreundet war. Was Kronbiegel erst nach dem Krieg von seinem Vater Willy erfuhr: „Zweimal zitterte man ihn zur NSDAP-Kreisleitung am Albertplatz. Er sollte die Kontakte seines Sohnes zu dem Juden-jungen unterbinden. Mein Vater, der die Nußbaums immer als hoch anständige Leute bezeichnete, erzählte mir erst nach 1945 von den Vorladungen. Das rechne ich ihm hoch an.“

Hans-Joachim Kronbiegel wird bei der heutigen Verlegung der Stolpersteine genauso anwesend sein wie jene Sophienschtüler, die angeleitet von Student Henry Lewkowitz zu den Nußbaums recherchiert hatten. Im Rahmen des Forschungsprojekts des Vereins Erich-Zeigner-Haus und des Flexiblen Jugendmanagements, das vom Lokalen Aktionsplan gefördert wurde, besuchten die jungen Leute

mehrere Archive, die Iphraim Carlebach Stiftung und den Jüdischen Friedhof in Leipzig. Andreas Bauhut vom Flexiblen Jugendmanagement dankt ausdrücklich der Colditzer Bürgerschaft, die mit ihren Spenden die Verlegung der Stolpersteine erst möglich macht.

Der Grimmaer Gerhardt Glmpel, Autor des Buches „Juden in einer kleinen Stadt“ hat sich auch mit dem

Schicksal der Nußbaums befasst. „1942 wurde die ‚Endlösung der Judenfrage‘ beschlossen. Die Nußbaums wurden im sogenannten Judenhaus in der Leipziger Gustav-Adolf-Straße 7 untergebracht. Von dort aus deportierte man sie nach Theresienstadt und am 6. Oktober 1944 weiter ins Vernichtungslager Auschwitz.“

Nach IYZ-Informationen wird heute auch der Männerchor „Liedertafel“ singen. Was viele nicht wissen: Der Vorstand des Chores hielt bis zuletzt zu seinem Sangesbruder Seli, eine Entscheidung, die selbst Kreisleiter Otto Naumann respektieren musste. Doch auch der Chor konnte nicht verhindern, dass eines Tages der Möbelwagen vor der Haustür der Nußbaums stand. Zeitzeuge Kronbiegel musste damals als kleiner Junge mit ansehen, wie der Laster abfuhr. Seinen Freund Manfred sah er nie wieder. Wenn Kronbiegel an die Zeit zurück denkt, als die jüdischen Mitbürger abgeholt wurden, kann er nur den Kopf schütteln: „Woher nur kam dieser Hass?“

Haig Latchinian



Gedenken: Wie hier in Grimma wurden schon in über 500 Orten Stolpersteine verlegt.

Ausstellung dokumentiert Holocaust-Projekt

Colditzer Sophienschule zeigt Werdegang von der Recherche bis zur Stolperstein-Verlegung für jüdische Familie Nußbaum



Präsentatorin Ulrike Labe vom Flexiblen Jugendmanagement des Landkreises stellt den Neuttklassikern der Sophienschule die Ausstellung vor.

Foto: Dorey Koz

COLDITZ. Eröffnet wurde diese Woche in der Oberschule die Ausstellung „Jüdische Spuren in Colditz“. Sie dokumentiert die Stationen und Ergebnisse des Stolperstein-Projektes in der Stadt, dem sich im vergangenen Jahr Sophienschüler verschrieben hatten.

In dem vom Flexiblen Jugendmanagement und vom Verein „Erich-Zeigner-Haus“ begleiteten Projekt stellen die Jugendlichen, wie berichtet, Recherchen zur ehemaligen jüdischen Familie Nußbaum an. Diese betrieb am Markt in Colditz ein Textilwarengeschäft, bevor drei ihrer Mitglieder von den Nationalsozialisten in Konzentrationslager deportiert wurden und dort ihr Leben verloren. Die Aufarbeitung führte im Dezember vergangenen Jahres zur Verlegung von drei

Stolpersteinen vor der heutigen Bäckerei Dietrich, dem damaligen Wohn- und Geschäftshaus der Nußbaums. Sie sollen auf Dauer an die Opfer erinnern: Vater Sally, Mutter Helene und Sohn Manfred.

Die nun eröffnete Ausstellung besteht aus zwölf Tafeln. Zur Eröffnung sprachen Schulleiter Andreas Harn und Anja Heinz vom Kulturamt der Stadt einleitende Worte. Danach wurden die Neuttklassiker durch die Schau geführt, die – wie auch das Gesamtprojekt – eine Förderung durch den Lokalen Aktionsplan des Landkreises erhielt.

Die Ausstellung will es Jugendlichen ermöglichen, Geschichte hautnah zu erfahren. Ab Mitte Juli soll sie in der Europa-Jugendherberge Colditz für Besucher zu sehen sein, im Nachhinein kann sie

gern an weiteren Orten im Landkreis gastieren.

In der Schlossstadt soll indessen die Aufarbeitung des Holocausts fortgeführt werden. Ulrike Labe vom Flexiblen Jugendmanagement: „In diesem Jahr begleiten wir weitere Jugendliche bei der Recherche zur ehemaligen jüdischen Familie Besser aus Colditz, für die im Oktober Stolpersteine verlegt werden sollen. Falls es noch Menschen gibt, die etwas über diese Familie wissen, würden wir uns sehr über eine Kontaktaufnahme freuen.“ Wer Auskünfte geben kann

oder sich für die Ausstellung interessiert, könne das Flexible Jugendmanagement unter Telefon 034345/ 55 99 36 oder per E-Mail an info@fm-keipzig.de erreichen.

hrz/fp

Anlage 17: „Drei Stolpersteine verlegt...“



Diese drei Stolpersteine sind gestern in Frohburg verlegt worden. Sie erinnern an drei Mitglieder der Familie Braunsberg, die von den Nazis ermordet wurden. Foto: Jens Paul Taubert

Drei Stolpersteine verlegt: Familie Braunsberg kehrt nach Frohburg zurück

Ermordet und vertrieben – Schüler erforschen Schicksal der jüdischen Unternehmerfamilie

VON EKKEHARD SCHULREICH

FROHBURG. Ein Dreiviertel Jahrhundert nach Vertreibung und Ermordung kehren Braunsbergs zurück nach Frohburg: Gestern wurden vor dem Wohnhaus der Familie in der Bahnhofstraße drei Stolpersteine verlegt. Sie sollen an die jüdische Unternehmerfamilie erinnern, die in den zwanziger und dreißiger Jahren die Frohburger Textildruckerei führte – und die vor genau 80 Jahren den Umbau eines Steinbruchs zum heutigen Naturbad ermöglichte. Frohburger Oberschüler haben seit Herbst intensiv zur Geschichte der Familie recherchiert. Besonders groß war gestern ihre Freude, als mehrere Nachfahren der Braunsbergs dem kleinen Festakt beiwohnten.

„Bisher gab es hier keinen Erinnerungsort. Deshalb ist das heute ein wichtiger Tag, und wir sind sehr dankbar dafür“, sagte Hannah Grant, Urenkelin von Hermann Braunsberg, die mit ihrem Vater Nick und zwei weiteren Angehörigen

extra nach Frohburg reiste. Ihre Großmutter, sagt sie, habe über ihre Kindheit kaum gesprochen. „Lange Zeit dachten wir, sie hätte damals in Berlin gelebt. Jetzt wissen wir, es war Frohburg.“

„Geschichte zu erforschen finde ich interessant und wichtig, zu erfahren, was damals mit den Juden geschehen ist“, so Erik Gey, einer von acht Neuntklässlern der Frohburger Oberschule, die das Projekt „Jüdische Spuren in Frohburg“ vorangetrieben haben. „Das ist erst der Anfang“, sagte Mitschülerin Saskia Persek. Bei Nachforschungen im Archiv der Stadt habe man zahlreiche Hinweise auch auf andere Mitglieder dieser Familie gefunden. Deshalb dehnte man die Recherche jetzt auf Archive in Leipzig auf mit dem erklärten Ziel, den ersten drei gestern verlegten Stolpersteinen weitere folgen zu lassen.

„Am meisten freue ich mich über die Schüler“, sagte Bürgermeister Wolfgang Hiensch (BuW). Es sei gut zu wissen, dass junge Leute den Geschehnissen

von damals aufgeschlossen gegenüberstünden. Er selbst, der zehn Jahre die Frohburger POS, die Polytechnische Oberschule, besuchte, habe im Unterricht nie den Namen Braunsberg gehört. Höchste Zeit also werde es, jetzt an die Familie zu erinnern.

Genugtuung spürte gestern Karl-Heinz Zschunke, der sein ganzes Berufsleben in der Textildruckerei verbrachte, der intensiv zu ihrer Geschichte forsch. Seit Jahren schon steht er mit Nachfahren der Braunsbergs in Briefkontakt, und so alt ist sein Bestreben, endlich eine öffentliche Würdigung zu erreichen – nach der Gedenktafel an die Bad-Stifter, die dort vor zwei Jahren angebracht worden war. „Heute kommt endlich eine gewisse Aussöhnung zustande“, sagte er. Das wiege umso schwerer, als ihm die jüngste Tochter der Braunsbergs – ihr war es wie zwei ihrer Schwestern gelungen, Deutschland noch zu verlassen und damit der Ermordung zu entgehen – einmal anvertraute, aus ihrer Kinderzeit

habe sie „ganz schreckliche Erinnerungen an Frohburg“.

Während die Schüler Lebensdaten der Braunsbergs vortrugen, passte der Künstler und „Erfinder“ der Stolpersteine, Gunter Demnig, die mit Messingplatten versehenen Steine in den Gehweg vor dem Haus ein. Am Vorabend schon hatte er in einem Vortrag über Stolpersteine und Spurensuche gesprochen. Von einem „Herzensmoment“ sprach Ulrike Labe vom Flexiblen Jugendmanagement des Landkreises. Das Projekt und der Leipziger Verein Erich-Zeigner-Haus standen den Heranwachsenden zur Seite. Wolfgang Hiensch lud seine Gäste im Anschluss ein zu einem Rundgang durch die Stadt zu Orten, die mit dem Namen Braunsberg verbunden sind.

Zwar sind die drei Steine jetzt verlegt, aber noch nicht in Gänze finanziert. Wer spenden möchte, wendet sich an den Kinder- und Jugendring des Landkreises Leipzig (Telefon 034345 559736).



Der Kölner Bildhauer Gunter Demnig setzt die Stolpersteine ein, die an Mitglieder der Familie Braunsberg erinnern. Fotos: Jens Paul Taubert



Mitglieder der Familie Grant aus London stehend vor der ehemaligen Villa der Familie Braunsberg, in der Mitte der Frohburger Karl-Heinz Zschunke, vorn die Schüler.

Quelle: LVZ, 21./22.3.2015

Anlage 18: „Mahnwache an den Frohburger Stolpersteinen“

Mahnwache an den Frohburger Stolpersteinen

Staatsschutz ermittelt nach
bereits drei Anschlägen

VON EKKEHARD SCHULREICH

FROHBURG. Die in Frohburg verlegten Stolpersteine waren bereits dreimal Ziel von Anschlägen. Die Steine, eingelassen in den Fußweg der Bahnhofstraße, erinnern an die jüdische Unternehmerfamilie Braunsberg. In der Nacht auf den 2. Mai wurden die kleinen Mahnmale von Unbekannten mit Moosgummi beklebt. Die Stadtverwaltung Frohburg erstattete Anzeige. „Das ist bereits der dritte Anschlag“, sagt Ulrike Läbe vom Flexiblen Jugendmanagement des Landkreises. Die erste Beschädigung hatte es, wie berichtet, Anfang April kurz nach der Verlegung gegeben. Die Steine wurden mit Teer beschmiert. „Nach einer Putzaktion von engagierten Bürgern und Jugendlichen des Stolpersteinprojektes wurden sie zwei Tage darauf zerkratzt“, so Läbe. Das sei erschreckend. Die Initiatoren der Stolperstein-Verlegung und der Erforschung der Braunsbergischen Familiengeschichte – Jugendliche der Frohburger Oberschule, das Jugendmanagement und der Leipziger Verein Erich-Zeigner-Haus rufen zu einer Mahnwache auf. Sie laden die Bürgerinnen und Bürger von Frohburg am 3. Juni, 18 Uhr, dazu ein, gemeinsam die Stolpersteine zu putzen. „Wir sind betroffen von diesen Taten. Wir wissen, dass in Frohburg viele Menschen die Stolpersteine und Zivilcourage unterstützen. Das haben wir an der hohen Spendenbereitschaft der Frohburger für die Stolpersteine gemerkt“, so Läbe. Zur Verlegung der Steine waren Mitglieder der Familie Braunsberg extra aus Großbritannien angereist. „Die neuerliche Beschädigung wird ebenfalls durch die Kriminalpolizeiinspektion, Dezernat Staatsschutz, bearbeitet“, sagt Andreas Loepki von der Polizeidirektion auf LVZ-Nachfrage. Ermittelt werde gegen unbekannt. Dass die beklebten Steine vor Eintreffen der Beamten von zahlreichen Händen berührt wurden, erschwere die Sicherung verwertbarer Spuren. Die Polizei geht davon aus, dass zwischen den Beschädigungen ein Zusammenhang besteht. Nach den beiden Vorfällen vom April habe es Ermittlungen vor Ort gegeben. Aus den Befragungen von Anwohnern resultierten allerdings keine Hinweise auf die Täter, so Loepki: „Das Polizeirevier Borna ist unterrichtet und beachtet die Stolpersteinstandorte nach Möglichkeit im Zuge der Streifentätigkeit.“

Quelle: LVZ, 30./31.5.2015

Anlage 19: „Zusätzliche Steine erinnern an Bad-Stifter“

Zusätzliche Steine erinnern an Bad-Stifter

Gedenken an Familie
Braunsberg in Frohburg

VON EKKEHARD SCHULREICH

FROHBURG. Eingesetzt wurden in Frohburg jene drei Stolpersteine in der Bahnhofstraße, die – 2015 in Erinnerung an die jüdische Unternehmerfamilie Braunsberg verlegt – mehrfach beschmiert und beschädigt wurden. Die Steine für Hermann, Erna und Hugo Braunsberg wurden zudem um Steine für die Kinder Peter und Margarete ergänzt. Die Initiative dazu ging von Heranwachsenden der Frohburger Oberschule aus, die durch das Flexible Jugendmanagement, den Leipziger Verein Erich-Zeigner-Haus und Frohburgern unterstützt wurden.

Hermann Braunsberg und sein Neffe Hugo Braunsberg waren von 1922 bis 1939 die Betreiber der Frohburger Textildruckerei Ernest Schmitt GmbH und Stifter des Frohburger Stadtbads. Beide und der Sohn Peter wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Die drei Töchter konnten mit dem Kindertransport nach England flüchten und überlebten. Zwei der Töchter Eleonore und Yvonne wanderten später in die USA aus, wo sie heute hochbetagt leben.

Für die aus den USA und England angereisten Familienmitglieder war die Verlegung eine bewegende Zeremonie, welche sie mit einem Kaddisch, dem jüdischen Totengebet, mitgestalteten. Elizabeth Wagner, Tochter von Eleonore aus Maryland, USA, dankte den Initiatoren. Die Recherchen der Schüler maßgeblich unterstützt hat Karl-Heinz Zschunke. Er sammelte neben Dokumenten zur Firmengeschichte Informationen über die Familie Braunsberg. Sich zu erinnern sei gesellschaftliche Verantwortung, sagte er. Dank seiner Hilfe konnte der Kontakt mit den Angehörigen auch gehalten werden.

Bürgermeister Wolfgang Hiensch (BuW) dankte den Schülern für ihre Arbeit mit Freikarten für das Frohburger Freibad. Verlegt wurden die kleinen Mahnmale durch den Kölner Künstler Gunter Demnig.

Die mehrfachen Schändungen der Steine bedrückten die Angehörigen sehr, sagte Nick Grant, Enkel der Braunsbergs aus London: „Es ist, als ob die Großeltern ein zweites Mal verfolgt werden.“ Markus Richter vom Flexiblen Jugendmanagement: „Durch die Beschädigungen sieht man, dass Fremdenhass und Rassismus weiterhin Themen in unserer Gesellschaft sind, denen man entgegenzutreten muss“.

Im Anschluss an die Verlegung trugen sich die Angehörigen der Braunsbergs dann in das Goldene Buch der Stadt Frohburg ein.

Quelle: LVZ, 17.5.2016

Anlage 20: Projekttreffen in Colditz



Anlage 21: Besuch im Stadtarchiv Frohburg



Anlage 22: Jugendliche präsentieren ihr Projekt in Frohburg



Anlage 23: Stolpersteinverlegung für Familie Nussbaum in Colditz



Anlage 24: Jugendliche beim Verlesen der Biografien zur Stolpersteinverlegung in Frohburg



Anlage 25: Verwandte der Familie Braunsberg mit Jugendlichen



Anlage 26: Stolpersteine für Familie Nussbaum in Colditz



Anlage 27: „Stolpersteine befestigt“

Markt Stolpersteine befestigt

Colditz (lvz). Die Stadt Colditz hat die Fugen der erst kürzlich auf dem Markt verlegten drei Stolpersteine mit Beton stabilisiert. Wie berichtet, erinnern die Stolpersteine des Kölner Bildhauers Gunter Demnig an das jüdische Ehepaar Seli und Helene Nussbaum sowie dessen Sohn Manfred, die von den Nazis nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden. Während die Stadt vermutet, dass sich die unbeschädigten Steine witterungsbedingt lockerten, geht das Flexible Jugendmanagement von einem neonazistischen Hintergrund aus.

Quelle: LVZ, 31.1.2014

Anlage 28: „Stolpersteine in Frohburg mit Teer übergossen“

Stolpersteine in Frohburg mit Teer übergossen

Organisatoren geben nicht auf: 2016 sollen weitere vier Gedenksteine für die jüdische Familie Braunsberg verlegt werden

FROHBURG. Mit Teer überschüttet wurden in Frohburg die erst kürzlich verlegten Stolpersteine in Erinnerung an die jüdische Familie Braunsberg, darüber informierte gestern Ulrike Labe vom Fleißchen Jugendmanagement Landkreis Leipzig, das das Projekt Stolpersteine koordiniert. In einer Pressemitteilung berichtet sie, in einer Präsentation und der Stadtverwaltung Frohburg zu den Vorkommnissen gemeinsam Stellung.

Die Stadt Frohburg werde Standanträge einreichen, wird angekündigt. Die Beschädigung sei am Karfreitag von Passanten entdeckt worden. Daraufhin seien die Steine von engagierten Bürgern aus Frohburg sowie von Jugendlichen des Stolpersteinprojektes gesäubert worden. Drei Tage danach seien die Erinnerungsteine erneut beschmiert und zerstört gewesen. Wieder wurden sie – so gut es ging – gereinigt.

„Wir sind erschüttert über diese Tat. Damit wurden die jüdischen Opfer ein weiteres Mal gedemütigt“, erklärt Ulrike Labe. Auch die Stadt Frohburg sei fassungslos und trauert über die Beschädigung eines Frohburger Erinnerungsteins.

der Stadt, das Frohburger Freibad, heute gar nicht geben. Das mache die Tat noch unverständlicher.

Im Frohburger Stolpersteinprojekt halten, wie berichtet, Schüler der Oberschule Frohburg mit Unterstützung des Fleißchen Jugendmanagements (Landkreis Leipzig) und des Erich Zeigner Hauses Leipzig über die jüdische Familie Braunsberg recherchiert. In der Stadt gab es eine sehr hohe Spendenbereitschaft für die Stolpersteine, weiter die Organisatoren sehr dankbar sind“, heißt es weiter. Die Verlegung der Stolpersteine am 20. März wurde auch begleitet vom Besuch der Nachfahren der Familie Braunsberg aus London. Diese waren nicht nur von der Stadt und dem Freibad, sondern auch von der Gastfreundschaft in und um Frohburg sehr begeistert (die LVZ berichtete).

Diese Tat zeige einmal mehr, wie

wichtig es ist, das Stolpersteinprojekt mit Jugendlichen in Frohburg in diesem Jahr weiterzuführen, um über die Verbrechen im Nationalsozialismus aufzuklären und vor allem auch aus der Geschichte zu lernen und den Bogen zum Heute zu spannen, heißt es in der Mitteilung weiter. Es werde aber in Frohburg nicht aufgegeben. Im Frühjahr 2016 sollen weitere vier Gedenksteine für die Familie Braunsberg verlegt werden, kündigte Ulrike Labe gestern an.

Hermann und Hugo Braunsberg – Onkel und Neffe, so ergab es die Recherche der Schüler – waren von 1922 bis 1939 die Betreiber der Frohburger Textildruckerei Ernst Schmitt GmbH und Stifter des Frohburger Stadtbades. Beide sowie Sohn Peter wurden im Konzentrationslager Auschwitz ermordet. Drei Töchter konnten mit dem Kindertransport nach England fliehen und überlebten.



Stolpersteine in Frohburg mit Teer übergossen. Erst am 20. März waren die drei Steine verlegt worden, die an Familie Braunsberg erinnern.

Foto: privat

Quelle: LVZ, 10.4.15

Anlage 29: Pressemitteilung zum Stolpersteinputzen

Pressemitteilung

26.5.2015

Stolperstein Putzaktion in Frohburg

Flexibles Jugendmanagement und der Erich-Zeigner-Haus e.V. laden zur Mahnwache ein

Aufgrund eines erneuten Anschlags auf die Stolpersteine für die jüdische Familie Braunsberg in Frohburg rufen die Initiatoren, Jugendliche der Oberschule, das Flexible Jugendmanagement (FJM) und der Erich Zeigner Haus e.V. zu einer Mahnwache auf. Die Jugendlichen des Stolpersteinprojektes, das vom FJM begleitet wird, laden die Bürgerinnen und Bürger von Frohburg am 3. Juni 2015 um 18:00 Uhr dazu ein, gemeinsam die Stolpersteine zu putzen.

Die erste Beschädigung der Gedenksteine ereignete sich zum Entsetzen der Initiatoren Anfang April - kurz nach deren Verlegung. Sie wurden mit Teer beschmiert. Nach einer Putzaktion von engagierten Bürgern und Jugendlichen des Stolpersteinprojektes, wurden sie zwei Tage darauf zerkratzt (LVZ berichtete). In der Nacht vom 1. auf den 2. Mai wurden die Steine erschreckenderweise nun bereits zum dritten Mal angegriffen - sie wurden mit Moosgummi beklebt. Die Stadtverwaltung hat bei der Polizei erneut Anzeige erstattet.

„Wir sind betroffen von diesen Taten und möchten dennoch betonen, dass in Frohburg viele Menschen die Stolpersteine und Zivilcourage unterstützen. Das haben wir an der hohen Spendenbereitschaft der Frohbürger für die Stolpersteine gemerkt.“, so Ulrike Läbe, Projektkoordinatorin vom Flexiblen Jugendmanagement. Die Stadtverwaltung Frohburg findet die Vorfälle beschämend, vor allem weil zur Verlegung im März Angehörige der Familie Braunsberg extra aus England eingereist sind und die Opfer durch die Stolperstein-Beschädigungen ein zweites Mal gedemütigt wurden.

Die Initiatoren freuen sich auf zahlreiche Unterstützung aus der Bürgerschaft, um ein Zeichen zu setzen gegen diese verabscheuungswürdigen Taten und damit gegen jede Form von Antisemitismus.

Ulrike Läbe, FJM Landkreis Leipzig

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Wissenschaftliche Literatur:

Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung nach Auschwitz, In: Adorno, Theodor W. (1971): Erziehung zur Mündigkeit, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Assmann, Aleida (2013a): Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München: C.H.Beck.

Assmann, Aleida (2013b): Die Erinnerung an den Holocaust. Vergangenheit und Zukunft, In: Rathenow, Hanns-Fred u.a. (Hg.): Handbuch Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in Schule, außerschulischer Bildung und Lehrerbildung, Reihe Politik und Bildung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau, (Reihe Politik und Bildung, Bd. 66), S. 67-78.

Assmann, Aleida; Frevert, Ute (1999): Geschichtsvergessenheit, Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

Baader, Meike Sophia; Freytag, Tatjana (Hg.) (2015): Erinnerungskultur als pädagogische und bildungspolitische Herausforderung, In: Dies. (Hg.): Erinnerungskulturen: Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung, Köln: Böhlau, (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Bd. 45), S. 59-68.

Benz, Benjamin u.a. (2013): Die Politik Sozialer Arbeit – Umrisse, Gegenstände und Positionen, In: Benz, Benjamin u.a. (Hg.): Politik Sozialer Arbeit. Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, (Bd. 1), S. 8-29.

Boschki, Reinhold (2013): Erinnern – Gedenken – Lernen. Thesen zum Zusammenhang von Erinnerungsräumen und Erinnerungslernen, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT, S. 89-100.

Decker, Oliver u.a. (Hg.) (2016): Die enthemmte Mitte. Autoritäre und rechtsextreme Einstellung in Deutschland. Die Leipziger „Mitte“-Studie, 2. Aufl. Gießen: Psychosozial.

Haug, Verena (2015): Ortsgebundene Vermittlung. Ein Blick auf die Gedenkstättenpädagogik, In: Baader, Meike Sophia; Freytag, Tatjana (Hg.): Erinnerungskulturen: Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung, Köln: Böhlau, (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Bd. 45), S. 157-168.

Hirschfeld, Uwe (2013a): Elemente einer gedenkstättenpädagogischen Fortbildung im Kontext Sozialer Arbeit, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT Verlag, S. 83-88.

Hirschfeld, Uwe (2013b): „Kann man Gedenkstättenpädagogik lernen?“, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT Verlag, S. 23-32.

Hufer, K.-P. (Hg.) (1999): Zeit für eine zeitgemäße Bildung, Plan 2000, Vlotho.

Jaiser, Constanze (2015): Zeugenschaft in der Bildungsarbeit, In: Gryglewski, Elke u.a. (Hg.): Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen, Berlin: Metropol, S. 221-236.

Knigge Volkhard (2010): Zur Zukunft der Erinnerung, In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 25-26 vom 21. Juni 2010, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Köbler, Gottfried (2010): Der Gegenwartsbezug gedenkstättenpädagogischer Arbeit, In: Thimm, Barbara u.a. (Hg.): Verunsichernde Orte. Selbstverständnis und Weiterbildung in der Gedenkstättenpädagogik, 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Brandes und Apsel, S. 45-52.

Köbler, Gottfried (2013): „Pädagogik an verunsichernden Orten. Anforderungen und Chancen der Gedenkstättenpädagogik“, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT Verlag, S. 83-88.

Lewkowitz, Henry (2016): Stolpersteine in und um Leipzig. Jugendprojekte des Erich-Zeigner-Haus e.V., 1. Aufl. Leipzig: Bookra.

Lorenz, Friederike; Seithe, Mechthild (2012): Politische Jugendarbeiter/-innen: Anspruch, Dilemma und Aufbruch, In: Lindner, Werner (Hg.): Political (Re)Turn? Impulse zu einem neuen Verhältnis von Jugendarbeit und Jugendpolitik, Wiesbaden: Springer, S. 321-337.

Lutz, Thomas (2015): Lernort Gedenkstätte und zeithistorisches Museum, In: Rathenow, Hanns-Fred u.a. (Hg.): Handbuch Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in Schule, außerschulischer Bildung und Lehrerbildung, Reihe Politik und Bildung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau, (Reihe Politik und Bildung, Bd. 66), S. 367-382.

Messerschmidt, Astrid (2009): Weltbilder und Selbstbilder: Bildungsprozesse im Umgang mit Globalisierung, Migration und Zeitgeschichte, 1. Aufl. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

Negt, Oskar (2011): Der politische Mensch. Demokratie als Lebensform, 2. Aufl. Göttingen: Steidl, (Bd. 4).

Rathenow, Hanns-Fred; Weber, Norbert H. (2013): Nationalsozialismus und Holocaust in Gesellschaft, Staat und Erziehung. Ein kritischer Rückblick, In: Rathenow, Hanns-Fred u.a. (Hg.): Handbuch Nationalsozialismus und Holocaust. Historisch-politisches Lernen in Schule, außerschulischer Bildung und Lehrerbildung, Reihe Politik und Bildung, Schwalbach/Ts.: Wochenschau. (Reihe Politik und Bildung, Bd. 66), S. 15-46.

Reiter, Margit (2015): Das Familiengedächtnis oder die Tücken der Erinnerung, In: Baader, Meike Sophia; Freytag, Tatjana (Hg.): Erinnerungskulturen: Eine pädagogische und bildungspolitische Herausforderung, Köln: Böhlau, (Beiträge zur historischen Bildungsforschung, Bd. 45), S. 39-57.

Rieger, Günter (2013): Das Politikfeld Sozialarbeitspolitik, In: Benz, Benjamin u.a. (Hg.): Politik Sozialer Arbeit. Grundlagen, theoretische Perspektiven und Diskurse, Weinheim und Basel: Beltz Juventa, (Bd. 1), S. 54-69.

Ritscher, Wolf (2013a): Bildungsarbeit an den Orten nationalsozialistischen Terrors. Erziehung nach, in und über Auschwitz hinaus, Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Ritscher, Wolf (2013b): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT Verlag, S. 33-49.

Schreier, Helmut; Heyl, Matthias (Hg.) (1995): „Dass Auschwitz nicht noch einmal sei...“. Zur Erziehung nach Auschwitz, Hamburg: Krämer.

Schwendemann, Wilhelm (2013): Erinnern und Lernen in bildungswissenschaftlicher Perspektive – Was soll in einer zeitgemäßen Form der Auseinandersetzung mit dem Holocaust gelernt werden?, Vortrag auf dem zweiten Gedenkstätten Symposium Freiburg 14.03. bis 16.03.2012, In: Nickolai, Werner; Schwendemann, Wilhelm (Hg.): Gedenkstättenpädagogik und Soziale Arbeit, Münster: LIT Verlag, S. 101-115.

Quellen:

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.) (2011): Anerkennung außerschulischer Bildung, Dokumentation zum Fachforum am 13.12.2011, (http://www.allianz-fuer-jugend.de/downloads/Dokumentation_1.FF_Zentrum_EiJP.pdf, verfügbar am 19.11.16).

Bund evangelischer Jugend in Mitteldeutschland (2016): Beutelsbacher Konsens, (<http://www.bejm-online.de/bildungsprojekt/themen-dokumente/beutelsbacher-konsens/>, verfügbar am 17.10.16).

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2008): Geschichte begreifen, (<http://www.bpb.de/lernen/projekte/geschichte-begreifen/>, verfügbar am 18.10.16).

Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2011): Beutelsbacher Konsens, (<http://www.bpb.de/die-bpb/51310/beutelsbacher-konsens>, verfügbar am 17.10.16).

Chronik LE (Hg.) (2010): Colditz: Vermummte Neonazis prügeln auf Punks ein, (<https://www.chronikle.org/ereignis/colditz-vermummte-neonazis-pruegeln-punks>, verfügbar am 2.11.16).

Cornelißen, Christoph (2012): Erinnerungskulturen, (https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen, verfügbar am 17.09.16).

Demnig, Gunter (2014): Die Erinnerung in den Alltag holen – Das Projekt Stolpersteine, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, (<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/179980/die-erinnerung-in-den-alltag-holen-das-projekt-stolpersteine>, verfügbar am 23.10.16).

Die Zeit (Hg.) (2016): „Eine Kugel reicht nicht“ - Prozess gegen Nazi-Terrorgruppe beginnt, (http://blog.zeit.de/stoerungsmelder/2016/04/13/eine-kugel-reicht-nicht-prozess-gegen-nazi-terrorgruppe-beginnt_21485, verfügbar am 24.10.16).

Flug, Noach (2010): Rede zum Festakt zum zehnjährigen Bestehen der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ am 23. Juni 2010, (<http://www.auschwitz.info/de/gedenken/gedenken-2015-70-jahre-befreiung/zitate-zu-auschwitz.html>, verfügbar am 5.10.16).

Geißler-Jagodzinski, Christian (2008): Lernen für die Gegenwart. Ein Ausblick, In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2008): Geschichte begreifen, (<http://www.bpb.de/lernen/projekte/geschichte-begreifen/>, verfügbar am 18.10.16).

Griese, Hartmut M. (2003): Außerschulische Jugendbildung – was ist das eigentlich?, In: REPORT Literatur- und Forschungsreport, Weiterbildung 1/2003, Erwachsenenbildung und Demokratie, (<http://www.die-bonn.de/doks/griese0301.pdf>, verfügbar am 19.11.16).

Heyl, Matthias (2012): Mit Überwältigendem überwältigen? Emotionalität und Kontroversität in der der Gedenkstättenpädagogik als Teil historisch-politischer Bildung, (<http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/10658/hey1-mit-ueberwaeltigendem-ueberwaeltigen.pdf>, verfügbar am 15.12.16).

Imhof, Werner (2008): Spurensuche, In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Geschichte begreifen, (<http://www.bpb.de/lernen/projekte/geschichte-begreifen/>, verfügbar am 18.10.16).

Knigge, Volkhard (2015): Rede zum 70. Jahrestag der Befreiung der Konzentrationslager Buchenwald und Mittelbau-Dora, In: Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora, (<https://www.buchenwald.de/317/date///70-jahrestag-der-befreiung-der-konzentrationslager-buchenwald-und-mittelbau-dora/>, verfügbar am 20.11.16).

Landespräventionsrat (Hg.) (2016): Kommunalforum Riesa, (<http://www.lpr.sachsen.de/12205.htm>, verfügbar am 5.10.16).

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.) (2016): Beutelsbacher Konsens, (<http://www.lpb-bw.de/beutelsbacher-konsens.html>, verfügbar am 17.10.16).

Meyer-Hamme, Johannes (2012): Subjektorientierte historische Bildung. Geschichtslernen in der Auseinandersetzung mit widersprüchlichen Deutungsangeboten zur DDR-Geschichte, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, (<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/139259/subjektorientierte-historische-bildung?p=all>, verfügbar am 28.11.16).

Molthagen, Dietmar; Korgel, Lorenz (Hg.) (2009): Handbuch für die kommunale Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung, (<http://library.fes.de/pdf-files/do/06431.pdf>, verfügbar am 15.09.16).

Müller, Birgit (2008): Erinnerungskultur in der DDR, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, (<http://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39817/erinnerungskultur-ddr?p=all>, verfügbar am 16.11.16).

Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie Sachsen e.V. (RAA) (Hg.) (2016): Rechtsmotivierte und rassistische Gewalt in Sachsen 2015, (<https://raa-sachsen.de/index.php/statistik.html>, verfügbar am 8.10.16).

Ressel, Siegfried (2016): Buchenwald – nächste Generation, Film, (<https://www.zdf.de/kultur/buchenwald-naechste-generation-104.html>, verfügbar am 1.10.2016).

Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hg.) (2009) : Flexibles Jugendmanagement als Beitrag der Kinder- und Jugendhilfe zur Demokratiebildung und Demokratieerziehung, (http://www.familie.sachsen.de/download/familienportal/lja_fj_FJM_19.05.09.pdf, verfügbar am 5.10.16).

Sozialgesetzbuch (SGB) - Achtes Buch (VIII) - Kinder- und Jugendhilfe vom 26.6.1990 in der Fassung vom 11.9.2012 (BGBl. I S. 2022), das zuletzt durch Artikel 2 Absatz 10 des Gesetzes vom 4. November 2016 (BGBl. I S. 2460) geändert worden ist, (https://www.gesetze-im-internet.de/sgeb_8/BJNR111630990.html, verfügbar am 20.12.16).

Staas, Christian (2010): Jugendliche und NS-Zeit. Was geht mich das noch an?, In: Zeit Online (Hg.), (<http://www.zeit.de/2010/45/Erinnern-NS-Zeit-Jugendliche/komplettansicht>, verfügbar am 13.09.16).

Stöss, Richard (2015): Kritische Anmerkungen zur Verwendung des Extremismuskonzepts in den Sozialwissenschaften, In: Bundeszentrale für politische Bildung, (<http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechtsextremismus/200099/kritische-anmerkungen-zur-verwendung-des-extremismuskonzepts-in-den-sozialwissenschaften>, verfügbar am 14.12.16).

Welzer, Harald (2011): Für eine Modernisierung der Erinnerungs- und Gedenkkultur, Gedenkstättenrundbrief 162 (8/2011), S. 3-9, (http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/fuer_eine_modernisierung_der_erinnerungs_und_gedenkkultur/, verfügbar am 14.10.16).

Selbständigkeitserklärung

Erklärung

Ich erkläre, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und nur unter Verwendung der angegebenen Quellenangaben und Hilfsmittel angefertigt habe.

Bearbeitungsort, Datum

Unterschrift